

Die Stadtbefestigung von Schwäbisch Hall

Von Eduard Krüger

Erster Teil: Die Altstadt

A) Die Anfänge der Stadt und ihrer Wehr

Eines der wichtigsten Ereignisse im Leben der Stadt Schwäbisch Hall kann in acht Jahren zum achthundertsten Male gefeiert werden: die Weihe von St. Michael. Jener 10. Februar 1156 muß ein großer Tag gewesen sein. Den Glanz der Festgemeinde erhöhte die Gegenwart des zwölfjährigen Friedrich von Rothenburg; er war der Neffe eines der bedeutendsten und strahlendsten Herrscher des Abendlandes: Friedrichs I. von Hohenstaufen, Barbarossa, seit 1152 deutsches Reichsoberhaupt. Der zuständige Bischof von Würzburg, Gebhard von Henneberg, zugleich Herzog von Franken, vollzieht die Weihe.

In welchem Zustand befand sich Hall vor 1156?

Der Ort war rechtlich noch ein Dorf. Aber er besaß ein köstliches und fast wettbewerbsfreies Gut, eine ertragreiche Salzquelle, die seine Bedeutung steigerte. Nach 650jähriger Verschüttung nützte man sie seit etwa 800 von neuem aus. Der Salzhandel scheint ansehnlich gewesen zu sein und bediente auch fernere Gegenden: die Urkunden des Klosters Kempten im Allgäu von 889 und des Klosters Feuchtwangen von etwa 990 lassen sich wahrscheinlich mit Hall in Zusammenhang bringen (W. Hommel, Haller Heimatbuch, S. 81 und 83). Das Salzprivileg Kemptens von 972 bezieht sich eindeutig auf unseren Ort (Werner Matti, Verfassung und Wirtschaftspolitik der Saline Schwäbisch Hall). Ein Salzmarkt muß schon in alter Zeit vorhanden gewesen sein. Die wirtschaftliche Kraft nahm zu und erzeugte ein bedeutendes Geldwesen: die Voraussetzung allen Markt- und Handelslebens. Die später so berühmt gewordene Haller Münze ist wohl schon im Öhringer Stiftungsbrief von 1037 genannt. Zur Wahrung seiner Rechte an der Saline entsendet der deutsche König adelige Beamte, die den Salzbetrieb, die Salzlagerung und den Salzverkauf überwachen. Der vornehmste Königsbeamte nennt sich „Salzgraf“ und saß auf dem Hügel über dem Marktplatz (nach den Haller Chronisten Herolt und Widmann). Das Salzgrafengeschlecht soll 1114 ausgestorben und die Burg in Verfall geraten sein. Wahrscheinlich war die Burgkapelle dem Salzheiligen Michael geweiht. Der Amtssitz des Kochergaugrafen befand sich seit etwa 990 auf der Kumburg bis zu deren Umwandlung in ein Kloster 1076 (oder 1078). In der Folgezeit ist Hall wegen seiner Salzerzeugung wichtiger Verwaltungsmittelpunkt unter einem königlichen Beauftragten; sein Sitz könnte in der Salzgrafenburg und nach deren Abbruch in der nördlich anstoßenden Gebäudegruppe gewesen sein, wo Wilhelm Hommel demnächst einen Königshof nachzuweisen gedenkt. Unser Dorf besaß schon in sehr früher Zeit (800) eine Befestigung, wie die vor kurzem entdeckten Palisaden am Kocherufer bei der Salzquelle lehren.

Hall ist alter Besitz des deutschen Königs. Es gelangt als Königslehen in die Hände der elsässischen Grafen von Egisheim, die es 1037 an die Grafen von Kumburg weitergeben. Der Ort war um 1116 nach Aussterben der Grafen von Kumburg vom salischen Kaiser Heinrich V. (mitsamt der Grafschaft über den Kochergau) dem Hause Hohenstaufen übertragen worden. Der Aufstieg des stauischen Geschlechts zu königlicher und kaiserlicher Macht förderte sein Emporblühen; die Beziehungen zwischen dem Herrscherhaus und Hall müssen sehr eng gewesen sein.

Das Dorf Hall verfügte bereits über eine größere Kirche St. Jakob (vermutlich mit Kloster), die um 1100 entstanden sein muß. Der Chronist Georg Widmann (1553) läßt sie schon um 1000, Julius Gmelin (Hällische Geschichte, S. 391) um 1037 erbaut sein.¹ Um diese Kirche hat sich jeweils am 25. Juli der „Jakobimarkt“ entwickelt, das ist der oben erwähnte älteste Salzmarkt. Kurz nach St. Jakob nimmt die Haller Bürgerschaft aus eigener Kraft schon ihre zweite Kirche in Angriff, nachdem sie nach 1114 den Hügel der sagenhaften Salzgrafenburg erworben hatte: den Großbau von St. Michael. Sein Umfang und sein hoher künstlerischer Rang gehen weit über die Bedürfnisse einer dörflichen Siedlung hinaus. Zur Zeit der Erhebung Konrads III., des stauischen Kochergaugrafen, auf den deutschen Königsthron 1138 oder aus Anlaß seines Besuches auf Kumburg nach siegreichem Winterfeldzug gegen die Welfenpartei 1140 mag die Grundsteinlegung von

¹ Solange ihre Entstehung ungeklärt ist, soll über St. Katharina nicht gehandelt werden.

St. Michael vollzogen worden sein; vielleicht ist sie sogar in der ersten staufischen Zeit, kurz nach 1116, erfolgt. Bei der Weihe der Kirche war — wie üblich — der Bau nicht vollendet; der Westturm ist noch gar nicht begonnen, seine Fertigstellung zieht sich bis in die 1180er Jahre hin; es stehen nur die Ostteile (Altar- und Priesterhaus) und der größte Teil des Langhauses aufrecht. Man erhält als kürzeste Bauzeit (ohne Turm) die Spanne von 1140 bis 1156, also 16 Jahre, als längste den Abschnitt von 1116 bis 1156, das sind 40 Jahre. Im Vergleich mit der Entstehungszeit anderer Kirchen erscheint auch die knappe Frist von 16 Jahren ausreichend.²

Alles in allem: die Zeit um 1156 ergibt für Hall das Bild eines leistungsfähigen und wichtigen Gemeinwesens, das mit Markt und Befestigung, Amtsmittelpunkt und Münzstätte eigentlich schon über Einrichtungen verfügt, die zu den Eigentümlichkeiten einer guten Stadt gehören.

Die Weihe großer Kirchen brachte den Wohngemeinden meist bedeutende Begünstigungen: Hall erhält 1156 einen feierlichen siebentägigen Markt vor und nach dem Michaelstag (29. September); den Besuchern wird Schutz und freies Geleit 14 Tage vor und nach diesem Festtag zugesichert. Damit gewinnt der Markt anziehende Kraft. Mit diesem „Michaelsmarkt“ war verbunden die Ausübung der Marktgerichtsbarkeit, das Einziehen der Marktzölle und der Standgelder, die Aufrichtung des befristeten Marktfriedens. Neuverlichene Jahrmärkte waren für die fremden Kaufleute bestimmt und hatten den Charakter der heutigen Großmessen; sie knüpften vielfach an Örtlichkeiten an, die bereits ein geordnetes Handelsleben pflegten. Wir sahen, daß Hall mit seinem „Jakobimarkt“ diese Voraussetzung erfüllte. Ein normaler Wochenmarkt für die Einheimischen war außerdem stets vorhanden. Im neuen „Michaelsmarkt“ darf also die rechtliche Bestätigung eines bestehenden, aber obrigkeithlich vielleicht noch nicht genehmigten Zustands oder die Umstellung auf größere Verhältnisse gesehen werden.

Zwar ist 1156 nur von der Marktgerichtsbarkeit die Rede, die Bischof Gebhard von Würzburg kraft seiner ihm vom Reichsoberhaupt 1007 übertragenen Herzogsgewalt in Franken verleiht. Das Recht der Mauerbefestigung wird nicht genannt. Man hat jedoch guten Grund, zu vermuten, daß die oben erwähnten Palisaden bei der Salzquelle nicht nur den Salinenbezirk, sondern auch die Wohnstadt — durch Wall und Graben verstärkt — umzogen, ja daß sie bereits vor 1156 teilweise durch feste Mauern ersetzt waren. Der wertvolle Münz- und Salzbetrieb mit seiner Warenanhäufung erreichte eigentlich schon in früherer Zeit eine vorsorgliche Befestigung. Das Recht der Ummauerung brauchte also nicht mehr gewährt zu werden; das Schweigen der Urkunde wird damit verständlich.

Mit dem Marktrecht von 1156 war zweifellos das in der Urkunde ebenfalls nicht ausgesprochene Stadtrecht verknüpft. Seine Gewährung lag beim Stand der Dinge eigentlich in der Luft. Vielleicht ist die schriftliche Bestätigung durch eine zweite Urkunde ausgesprochen worden, die beim großen Stadtbrand von 1376, dem auch das Stadtarchiv zum Opfer fiel, zugrunde ging. Im allgemeinen erhielten Märkte ja erst durch Befestigung den Charakter einer Stadt. Eine neue Stadt ist rechtlich als Burg des Königs gekennzeichnet, der Burgfrieden überträgt sich auf den Stadtfrieden unter königlichem Schutz (Karl Weller, Geschichte von Schwäbisch Hall, S. 24) und verbietet das Waffentragen innerhalb der Mauern während der Marktzeit, er bringt durch ein besonderes Gericht Sicherheit und fördert den Salinen- und Handelsbetrieb. Hall war, weil sein Boden dem König oder dem Reiche gehörte, eine Königs- oder Reichsstadt, aber noch nicht eine „freie“ Reichsstadt. Es mehrte sich rasch die Bevölkerungszahl und der Wohlstand. Fast alle Staufen sind in Hall gewesen und haben Hofstage gehalten, der glänzendste war Heinrich VI. Fürstentag von 1190. Ein zahlreicher Adel stellte sich ein, um am Gewinn der Salzquelle teilzuhaben, sein Recht im ritterlichen Kampfgericht zu suchen und höfische Dienste bei den häufigen Besuchen des deutschen Königs zu verrichten; das Rittertum besaß auch die ältesten Reichsämtler und errichtete sich Steinhäuser in der jungen Stadt. Noch unter Barbarossa wird jenseits des Kochers die Johanniterniederlassung 1185 (Gmelin, Hällische Geschichte, S. 453) mit einem Schutzbrief bedacht; der zugehörige Kirchenbau scheint um 1220 errichtet zu sein. Jedenfalls wird Hall urkundlich 1200 vom Stauferkönig Philipp von Schwaben „Stadt“ genannt: „in civitate nostra hallis“. Damit gehört es, zusammen mit Ulm, Gmünd und Bopfingen, zu den ältesten Städten Württembergs, die schon im 12. Jahrhundert über eine Ummauerung verfügen. Die Münze und „das Gold des Mittelalters“, das Salz, ließen es rasch emporwachsen. Um 1240 wird mit dem Bau von St. Katharina auch die westliche Flußseite dichter besiedelt.

² Es ist beschämend, daß in St. Michael bisher noch keine Grabung durchgeführt wurde; wir wissen nicht Bescheid über die genauen Größenverhältnisse der romanischen Kirche, über die Gestaltung der Chorteile und etwaiger Osttürme.

B) Gestalt und Größe der Stadt

I. Der Blockgassen-Kocher

Die ummauerte Stadfläche gliedert sich bis zum Untergang der Reichsstadt 1803 in drei deutlich geschiedene Teile: die Altstadt, die Vorstadt „jenseit Kochens“ und die Gelbinger Vorstadt. Dazu kommt noch 1541 durch Kauf die Limpurger Vorstadt, die jedoch niemals von Mauern geschützt war. Es soll in diesen Zeilen nur vom Herzstück, der Altstadt, die Rede sein.

Ursache der Stadtbildung war die Salz- oder Haalquelle, der „Nabel“ der Siedlung. Sie ist in früher Zeit schon ausgebeutet worden. Die Ausgrabungen bei der Kreissparkasse (die leider wegen des beginnenden zweiten Weltkrieges nicht zu Ende geführt wurden) erwiesen, daß vom 5. vordchristlichen bis spätestens zur ersten Hälfte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts keltische Siedler einen Salinenbetrieb einrichteten. Die Salzquelle lag zu jener Zeit etwa 110 m östlich von ihrer jetzigen Mündung bei Haus Weller, Hinter der Post 9 (A b b. 1). Die Fläche der Kreissparkasse, des Hafenmarktes bis hin zur Keckenburg wimmelt von Fundstücken, die eine Keltensiedlung umgrenzen (vgl. die wertvollen Darstellungen von Emil Kost, „Die Keltensiedlung . . . in Schwäbisch Hall“, WFr, NF 20/21, S. 40 und S. 101, und von Wilhelm Hommel, „Keltische und mittelalterliche Salzgewinnung in Schwäbisch Hall“, ebenda, S. 129). Die keltische Saline ging bei einer Naturkatastrophe unter. Der Schuppach warf Geröllmassen herunter und löste einen Bergsturz aus. „Hangschutt des steilen Talhanges“ (Georg Wagner in „Württembergisch Franken“, NF 20/21, S. 45) bedeckte den Fuß des alten Profils.

Bedeutungsvoll war das Verhalten des Kocherflusses. Sein Bett vor dem Auftreten des Menschen konnte unter der Kreissparkasse, also unter der nachmaligen Keltensiedlung nachgewiesen werden. Als ungezügelt Gewässer änderte er dauernd seinen Lauf, neue Geröllmassen des Schuppachs beeinflussten ihn. Zur Keltenszeit floß der Kocher etwa zwischen Schwatzbühl- und Blockgasse. Abstürzende Bergmassen drängten ihn dann weit nach Westen etwa bis zu seinem heutigen bogenförmigen Verlauf. Der Fluß hatte das Bestreben, in die Sehne seines Bogens zurückzukommen und begann, wieder nach Osten vordringend, sich in den Schuttkegel zu fressen. Im Westen ließ er ein seichtes und sumpftartiges Gewässer hinter sich, aus dem wohl sehr flache eingeschwemmte Inseln ragten. Die Abbräutigkeit stieß bis zur Blockgasse vor, wo die Kulturarbeit des Menschen Einhalt gebot. Die Mächtigkeit des neugeschaffenen Ufers wird auf Seite 95 errechnet.

Wilhelm Hommel („Schwäbisch Hall“, S. 41 und S. 164) hat eine hällische Volksüberlieferung gesichert, die besagt, daß einst der Kocher durch die heutige Blockgasse geflossen sei. Der Geologe Georg Wagner bestätigte (in W. Hommels „Schwäbisch Hall“, S. 41) den „Blockgassen-Kocher“ — wie dieser Flußlauf genannt sei — und Johann Michael Roscher stellte um 1743 in seinem „Wasserleitungsbuch der Stadt Hall“ einen breiten, toten Wasserarm dar (A b b. 2), den wir „Roscher-Kocher“ heißen wollen und der von Norden her gegen den heutigen Spital stieß. Auf Johann Konrad Körners Stadtbild von 1755 ist er bereits zugeschüttet, er zeichnet sich aber als baumloser Wiesengrund ab. Im ersten, modern vermessenen Stadtplan von Geometer Jakob Veit 1827 ist nur noch ein Entwässerungsgraben eingetragen, der genau in diesem alten „Roscher-Flußarm“ verläuft: vom Fuß des Badtörls südlich auf die Mittelachse des Spitals; dort scharfes rechtwinkliges Abschnenken in die Richtung Ost—West entlang der Stadtmauer bis zur Mündung in den Kocher beim Diebsturm. Der Umriß der heutigen Altstadt zeigt am Schlachthaus eine merkwürdig scharfe Einknickung; verlängert man den Roscher-Kocher gegen Süden, so stößt er durch die Blockgasse genau an dieser Stelle auf den jetzigen Hauptkocher. Auch baulich kann dieser Blockgassen-Kocher nachgewiesen werden: in der Nähe jenes Knickes steht das stadsgeschichtlich höchst wertvolle Haus Haffner (Steinerne Steg 7); es besitzt 3 gekuppelte Spitzbogenfenster mit Zwischenpfeilern in seinem Kellergeschoß gegen Norden, rundbogige Einzelfenster im heutigen Erdgeschoß gegen Westen, gekuppelte Rundfenster mit Zwischensäule unter einem Würfelkapitell im ersten Obergeschoß, ebenfalls gegen Westen.³ Die Stilformen verweisen dieses Steinhäus in die Zeit um 1240 bis 1250. Sein Besitzer, die Familie Sulmeister — sie gehört zum ältesten Stadtadel — erlebte damals ihre erste Blüte. Erbauer dürfte Walter Sulmeister sein, genannt „der alt“, 1243 des Rats, Ritter, der „sitzt an der Brucken“, „dominus Walter senior sulmagister“ (nach Hommel). Wichtig ist das erhaltene Rundbogenfenster im Erdgeschoß nach Westen, das den heutigen Abort belüftet und mit 279,03 m ü. NN. 5,50 m hoch über dem Kocherspiegel (= 273,53 m ü. NN.) sitzt. Eine von

³ Wie schön, wenn die im Keckenburgmuseum vorhandene Zwischensäule wieder in ihr altes Gewände eingestellt werden könnte! Der hohe baugeschichtliche Rang des jetzt entstellten Hauses fordert diese Maßnahme.

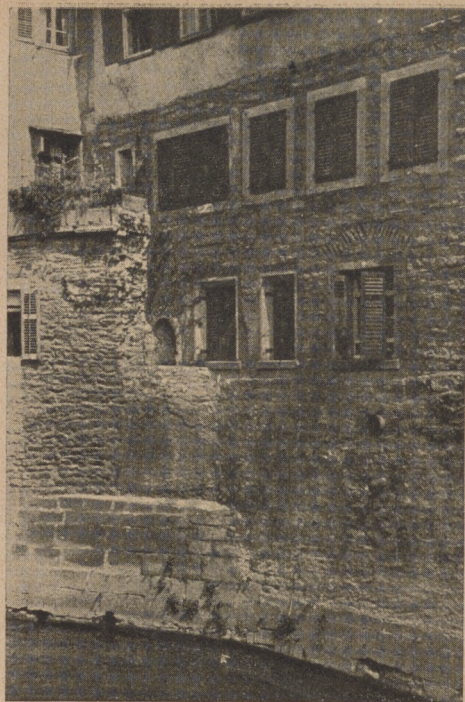
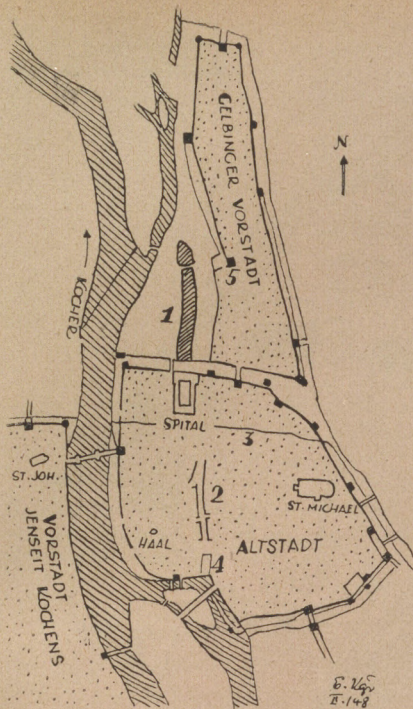


Abb. 2 (links). Stadtgrundriß nach Johann Michael Roschers „Brunnen- und Wasserleitungsbuch“ (um 1743). 1 = Roscher-Kocher, 2 = Blockgasse, 3 = Schuppach, 4 = Schlachthaus, 5 = Josenturm. — Abb. 3 (rechts). Sulmeisterhaus mit der von links anstoßenden jüngeren Mauer. (Aufnahme: A. Kaloumenos, Schwäb. Hall.)

Westen kommende Mauer verdeckte bis in die 1880er Jahre das Haus auf 3 m Länge (A b b. 3) und verschloß auch das Rundbogenfenster; diese Mauer zeigt anderen Charakter (niedrigere Steine) als das Sulmeisterhaus. Es fand also die nachträgliche Vermauerung eines schon vorhandenen Gebäudes und die Schließung der bisher offenen Einmündung des Blockgassen-Kochers statt. Dieser Vorgang kann sich sogleich nach der Erbauung des Sulmeisterhauses (also um 1240) oder spätestens um 1260 abgespielt haben. Die jüngere Zeitgrenze wird bestimmt durch die Stilmerkmale des Sulfertors, das im Verband und darum gleichzeitig mit dem verdeckenden Mauerzug erbaut wurde und späteres Entstehen verbietet. Der Blockgassen-Kocher ist damit durch die Volksüberlieferung, geologisch, topographisch und baulich erwiesen.

Bis nahe zur Mitte des 16. Jahrhunderts zerfällt also die heutige Altstadt in 2 Teile:

1. den in der ebenen Talsohle liegenden Bezirk, der das „Haal“ als gewerblichen Mittelpunkt um den Salzbrunnen umschließt (das Spitalviertel fehlt noch),
2. die östlich am aufsteigenden Hang teilweise über dem Grund der keltischen Anfänge liegenden „Wohnstadt“ (der Name ist neu erfunden); beide geschieden durch den Blockgassen-Kocher, der um 1250 zugeschüttet und mindestens in seinem Einlauf vermauert wird (A b b. 4).

Die Auffüllung des trennenden Wasserarmes schreibt Georg Wagner (a. a. O.) einer Naturkatastrophe zu: der Schuppach habe plötzlich viel Geröll in den Flußarm geworfen;

Abb. 1 (nebenan). Die Bodenverhältnisse und die Gliederung der Stadt. Die Stadtteile sind punktiert, die Keltensiedlung ist durch senkrechte Schraffur bezeichnet. Die abgerutschte Hangfläche ist waagrecht schraffiert in weiten Abständen, die abgestürzten Schuttmassen sind eng waagrecht schraffiert. 1 = Haalquelle zur keltischen Zeit, 2 = heutige Haalquelle, 3 = Sulmeisterhaus, 4 = Josenturm, 5 = Blockgassenkocher, 6 = Roscher-Kocher. Höhenlinien in 10 m Abstand. Das Dreimühlenwehr liegt an der nördlichen Flußgabelung, links von Buchstabe G.

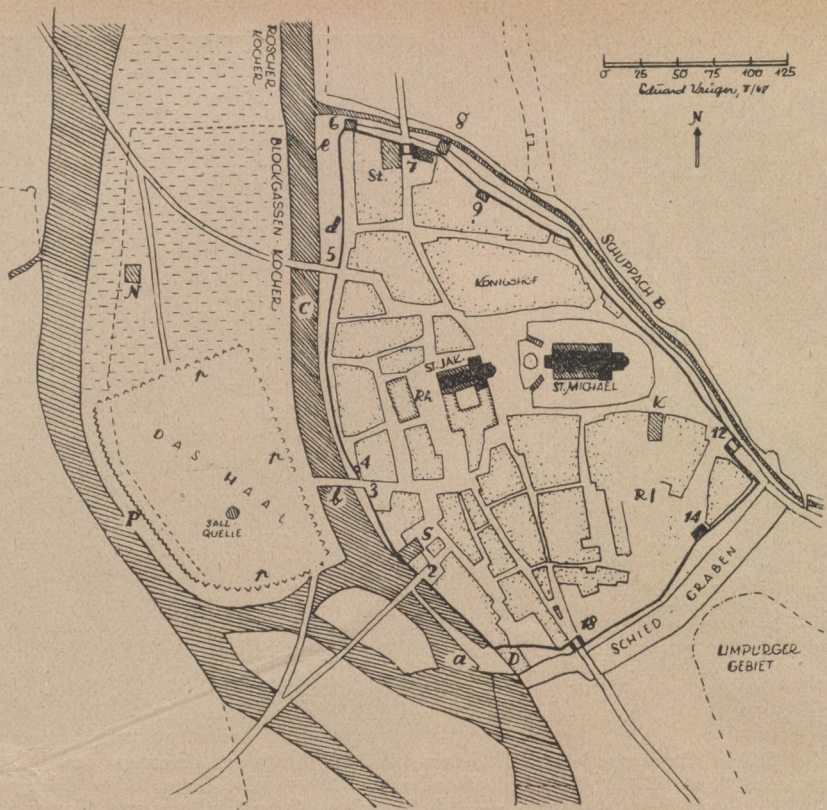


Abb. 4. Hall bis etwa 1250. Die Buchstaben a bis e beziehen sich auf Meereshöhen, Zahlen auf die Bauwerke des Textes. P = gefundene Palisaden, p = vermutete Palisaden, D = Dorfmühle, S = Sulmeisterhaus, R = Rosenbühlmauer, N = Neue Straße 32, Rh = Rathaus, St = Steinhaus von Stetten, K = später Kumburger Hof. Heutige Stadtgrenzen sind gestrichelt.

die Haller seien jedoch nicht in der Lage gewesen, diesen Schutt zu beseitigen. Den Vorgang, der sich erst Mitte des 13. Jahrhunderts abspielte, kann man sich auch so erklären, daß eine absichtliche Vereinigung der Haalinsel mit der Wohnstadt durch die Stadtbewohner herbeigeführt wurde. Der südliche Anfang der Auffüllung darf in dem heute so merkwürdig abfallenden Vorplatz des Schlachthauses vermutet werden.

2. Die Wohnstadt

Die Eigenart der Stadt wird erst klar, wenn die Bodenverhältnisse betrachtet werden, die der bauende Mensch vorfand (Abb. 1). Es ist leicht vorstellbar, daß ursprünglich eine Talwand mit annähernd gleichbleibender Neigung von der Badersklinge bis zum Wettbach sich erstreckte, aus der jedoch eine bedeutende Erdmasse herausgerissen wurde, die sich in die Talsole legte und spätestens in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. die keltischen Gehöfte verschüttete. Damit war der alte Hang buchtartig ausgetieft und flacher geworden. Die Geröllfläche reicht im Norden fast bis zum Nicolaifriedhof, im Süden etwa bis zur Scheidelinie Sulmeisterhaus—Michaelschor, die heute noch — wie der Blick auf die Höhenkurven lehrt — die Grenze zweier verschiedener Neigungen darstellt. Südlich dieser Scheidelinie ging ehemals das Bergprofil etwa gleichbleibend von der Talkrone bis zum Wasserspiegel durch, ohne eine besonders erkenntliche, steilere Uferböschung zu bilden, ja es muß sogar eine schmale Uferenebene vorhanden gewesen sein: ein Zustand, der am „Acker“ heute noch vorkommt. Nördlich der Scheidelinie hatte sich der Fluß talabwärts, wo er einen zunehmend sich vor- und aufwölbenden Schuttkegel vorfand, kraft seiner beträchtlichen Strömung eine immer steilere Uferböschung nageln müssen. Ein großer Teil der Altstadt liegt heute auf abgerutschten oder hereingeworfenen Erdmassen.

Von großer Wichtigkeit ist der Wasserspiegel des Blockgassen-Kochers. Die heutige Wasserhöhe vor dem Sulmeisterhaus mit 273,53 m ü. NN. stimmt zweifellos mit dem Zustand vor der Stauung durch das Dreimühlenwehr (um 1340) überein. Damit ist der Einlaufhorizont gegeben. Die Meereshöhe der Ausmündung in den heutigen Dreimühlkanal darf man mit dem Unterwasser des jetzigen Dreimühlenwehres gleichsetzen. Sie liegt also in 271,70 m ü. NN. Man erhält damit als Näherungswert bei einer Flußlänge von 560 m einen Spiegelunterschied von 1,83 m, was ein Gefälle von 0,3% ergibt. Der Blockgassen-Kocher (und damit auch der jetzige Hauptarm) besaß also vor dem Wehrbau eine erhebliche Strömung, der man das Wegreißen des Fußes der Absturzmasse wohl zutrauen darf. Mit dem Bau des Dreimühlenwehres gewann die Flößerei bei der Haalquelle ruhigere Anlandebedingungen. Das heutige Gefälle des Hauptarmes vom Sulmeisterhaus bis zum Wehr beträgt bei 655 m Länge nur 18 cm oder kaum 0,03%. Vermutlich führte der Blockgassen-Kocher die größere Wassermenge, weil sein Gefälle stärker war.

Für den Blockgassen-Kocher erhält man als ehemalige Wasserhöhen:

a) bei der Dorfmühle (1)	273,63 m ü. NN.,
b) am Schnittpunkt der Haalgasse—Blockgasse (3)	273,28 m ü. NN.,
c) am Milchmarkt (vor dem Hotel Lamm)	272,85 m ü. NN.,
d) am Schnittpunkt Mohregasse—Spitalbach (A b b. 5) ..	272,57 m ü. NN.,
e) am Klingenturm (6)	272,40 m ü. NN.

Da man die heutigen Straßenhöhen über diesen Punkten im wesentlichen gleichsetzen darf mit den früheren Höhen auf dem Wall hinter der Wohnstadt-Mauer, so gewinnt man diese Näherungswerte:

über a) 279,00 m ü. NN.,	über d) 283,55 m ü. NN.,
über b) 278,00 m ü. NN.,	über e) 284,10 m ü. NN.
über c) 281,45 m ü. NN.,	

Das ergibt Erhöhungen über dem Wasserspiegel:

bei a) von 5,37 m (heute stark aufgefüllter Punkt),	
bei b) von 4,72 m,	bei d) von 10,98 m,
bei c) von 8,60 m,	bei e) von 11,70 m.

Man sieht, die ehemaligen Ufer- und Wallhöhen wachsen (außer beim veränderten Punkt a) fortgesetzt von Süd nach Nord bedeutend über den Spiegel des Blockgassen-Kochers empor.

Die ehemaligen Uferverhältnisse, die in der Altstadt unsichtbar geworden sind, können übrigens nördlich in der Gelbinger Vorstadt heute noch deutlich abgelesen werden: diese fällt über 13 m zur Talaue, d. h. zum alten Roscher-Kocher ab. Weil der Scheitel der Schuttmasse beim Josenturm liegt, erreicht der Absturz dort die größte Höhe von 17,40 m; er verringert sich sodann talabwärts nach Norden und läuft am Friedhof St. Nicolai aus. Diese Geländestufe der Gelbinger Vorstadt ist nichts anderes als die Verlängerung der einstigen Uferböschung des Blockgassen-Kochers. Das jenseitige westliche Ufer war sehr flacher Talgrund.

Die oben errechneten Höhenpunkte auf dem Wall hat einst der Mensch in dieser Form in der Natur nicht angetroffen. Wie in der Gelbinger Vorstadt hat er an der Uferböschung des Blockgassen-Kochers seinen Mauerzug errichtet und den Zwielck zwischen ihm und der Geländeneigung mit Erde hinterfüllt. Diese Modellierarbeit kann an der Sulmeisterburg besonders schön verfolgt werden (A b b. 6). Ihr Untergeschoß enthält einen saalartigen Raum mit den oben geschilderten Spitzbogenfenstern, der Fußboden liegt bei 274,88 m ü. NN. Das äußere Gelände ist heute auf 278,58 m ü. NN. aufgefüllt, so daß man jetzt durch die Fenster ins aufgeworfene Erdreich hinaussieht. Der Saalboden lag nur 1,35 m über dem Flußspiegel. In Wahrheit besaß diese Stelle fast keine Uferkante, weil der Saalboden zweifellos mindestens 1 m hoch über die Erde herausgehoben war; wir finden also hier die zuvor behauptete Uferenebene des Abschnittes südlich der Scheidelinie bestätigt (vgl. S. 94). Mit dem Schutt der Stadtbrände von 1376 und 1728 ist also inzwischen das Gelände etwa 4,5 m hoch aufgefüllt worden. Das Ufer war somit in ältester Zeit dem Kocher gleich, d. h. es bestand eine Furt. Zur Zeit Walter Sulmeisters 1243 war diese älteste Furt bereits durch einen hochwasserfreien Übergang ersetzt, denn Walter „sitzt an der Brucken“ (vgl. S. 91). Diese Steinbrücke ward später als „hültzine pruckh“ gebaut (Herolt-Kolb, S. 140). Erst 1516 wird sie wiederum in Stein ausgeführt, das ist der heutige Steinerne Steg; die Brückenrampe rückt also aus der Furtlage durch Auffüllung auf ihre jetzige Höhe. Südlich vom Sulmeisterhaus ist der ursprünglich ebenfalls

ganz flache Abschnitt hinter der Stadtmauer bis zur Dorfmühle etwa 5 m hoch aufgeworfen. Der nördliche Uferabschnitt steigt bis zum Beginn der Gelbinger Vorstadt von Null auf 12,60 m an.

Oberhalb der Linie Dorfmühle—Klingenturm befand sich von jeher der Schwerpunkt der Stadt. Hier liegt schon in romanischer Zeit (also bis 1250) der politische Kopf: die älteste Kirche St. Jakob, die Hauptkirche St. Michael, das Rat- und das Salzhaus, das Gerichtshaus mit dem vermuteten Königshof, die Mühle und die adeligen Steinhäuser. Die ältesten Straßen in diese Wohnstadt und den Steinernen Steg als älteste Brücke hat Wilhelm Hommel in seinem neue Wege gehenden und überraschende Ergebnisse bringenden Aufsatz „Zur Entwicklungsgeschichte Halls“ (WFr, NF 17/18, 1936, S. 222) nachgewiesen und zugleich den Irrtum widerlegt, daß das an der Henkersbrücke — also weit außerhalb der ältesten Stadt — stehende Haus Neue Straße 32 (Buchstabe N) die Sulmeisterburg sei (A b b. 4). Die untere Grenze der Wohnstadt ist durch das Ostufer des Blockgassen-Kochers gegeben. Nördlich vom Sulmeisterhaus ließen sich zwar bisher noch keine Mauerzüge feststellen. Hier kann künftige Forschung Aufklärung bringen. Das Haus Haalgasse 6 zeigt in seinem Keller gegen den Schuhmarkt den Überrest eines Bauwerks, das man mit einiger Vorsicht vielleicht als das Untergeschoß eines runden „Schuhmarkt-Turmes“ (4) ansprechen darf, der hinter der westlichen Stadtmauer stand. Ihre Verlängerung zielt etwa über die Mohrrengasse und die Gasse „Klinge“ auf den abschließenden „Klingenturm“ (6) — ein neu eingeführter Name.⁴

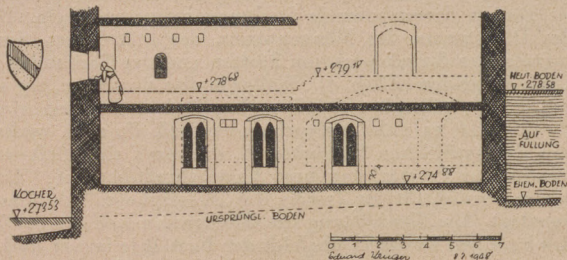


Abb. 6. Schnitt durch das Sulmeisterhaus. (Unter Verwendung von A. Haugs Zeichnung in W. Hommels „Schwäbisch Hall“, S. 181.)

Der Schuppach hat die Zustände am Westrand und an der Nordostgrenze der Altstadt stärkstens beeinflusst (A b b. 1). In vormenschlicher Zeit floß er östlich hinter dem Galgenberg durch das Wettbachtal bei der Spitalmühle in den Kocher (Georg Wagner, a. a. O.). Er verließ später diesen Lauf A und suchte sich entlang der Crailsheimer Straße einen Weg zum Fluß; sein Wirken hat die große Katastrophe der Keltenstadt herbeigeführt. Er erreichte am jetzigen äußeren Langenfelder Tor die Altstadt, deren natürliche Nordostgrenze bildend, und durchsägte am Klingenturm den großen Schuttberg (Lauf B), um in den Blockgassen-Kocher zu münden. Es bildeten sich dort beiderseits etwa 12 m hohe Mündungsufer, das südliche verließ der, von zwei Seiten durch Wasser geschützten Stadtmauercke beim Klingenturm eine wehrtechnisch hervorragende Lage (A b b. 5). Bei Betrachtung der Klingengasse fällt auf, daß sie sich von Süd und Nord nach ihrer Mitte bis zu 281,40 m ü. NN. senkt. Dieser Punkt liegt 30 m südlich der Mündung des Laufes B. Ist es berechtigt, hier einen zweiten natürlichen Ausfluß C des Schuppachs, also eine Aufspaltung in 2 Mündungsarme anzunehmen? Am 100 m bergauf stehenden Malefizturm findet man eine fühlbare Richtungsänderung des Mauerzuges, hier könnte der Trennungspunkt beider Arme liegen. Anerkennt man nur die Furche C als ursprünglichen Bachlauf und betrachtet B als jüngeren künstlichen Graben, der eine Stadterweiterung bezeichnet hätte, so würde die gewonnene Dreiecksfläche nur 1500 qm betragen; ein allzu geringer Gewinn für die große Mühe! Offenbar ist von Anfang an nur der Lauf B benützt worden. Jedenfalls bildeten B und C tiefe klingentartige Furchen; sie können der Klingengasse den Namen gegeben haben.

Der obere Schuppach (von der Schuppachgasse aufwärts bis zur Abzweigung Weckriedener—Hessentaler Straße) ist als tiefes Tal erkennbar, in dessen Sohle heute die Crailsheimer Straße liegt (A b b. 1). Der Abhang des Galgenberges bildet seine nordöst-

⁴ Leider ist 1940 bei der Einlegung der 2,60 m tiefen Dohle in die Neue Straße versäumt worden, Beobachtungen der Bodenverhältnisse zu machen; man hätte vermutlich beim Milchmarkt Aufschlüsse über den Blockgassen-Kocher und seine Uferbefestigung erhalten können.

Abb. 5 (nebenan). Die Nordfront der Wohnstadt in Grund- und Aufriß. I und II: von Karl Weller als Stadtmauer bezeichnet, d bis k sind Geländehöhen (der Buchstabe k muß durch i ersetzt werden).

liche Talwand; die südwestliche endet schon oberhalb des Michaels-Chores, weil der große Berggrutsch in der Keltzeit einen Teil zum Kocher hinab riß. Dieser Rücken zwischen Schuppach und Kocher wird vom heutigen Schiedgraben in zwei Abschnitte zerlegt: den südlichen höheren „Olymp“ und den nördlichen tieferen „Rosenbühl“, die beide gegen Norden abfallen. Verlängert man den oberen Schuppach talabwärts, so gelang man ohne Richtungsänderung im Zuge des Bettes B am Klingenturm vorbei zum Kocher.

Heute jedoch biegt der Bachlauf an der oberen Schuppachgasse plötzlich und auffallend aus Nordwest nach Westen ab, ohne daß eine nördliche Prallwand wahrzunehmen ist, die die Richtungsänderung veranlaßt haben könnte: das ist der Lauf D. Der Bach kommt mit einem Einlaß durch die Stadtmauer und fließt unterhalb der Marktstraße merkwürdigerweise auf dem Scheitel eines flachen Rückens durch die Spitalbachstraße. Dieses Bett kann nur künstlich sein. Karl Weller („Geschichte von Schwäbisch Hall“, S. 30) läßt es bis 1317 die Nordgrenze der Altstadt bilden und deutet Mauerzüge in der Schuppachgasse (hintere Hofmauer des Büschlerhauses) und hinter den Häusern Wanner und Seitel (Spitalbach 1 und 2) als Stadtmauer. Beide besitzen jedoch nur die geringe Stärke von 70 bzw 50 cm, sie können darum niemals Stadtmauern gewesen sein. Die alten romanischen Bauwerke des Diebsturms, des Klingenturms, des Stätt-Tores, des Säumarktturnes, des Malefizturmes, des Steinhauses von Stetten und der Schöntaler-Kapelle wären außerhalb dieser Linie gestanden (A b b. 4). Weller mußte sie ziehen, um eine erste Erweiterung der Stadt mit dem Spitalneubau (1317) zu begründen. Hiervon wird später noch gehandelt werden (S. 107). Ist es nicht einleuchtender, daß die noch vorhandene nordöstliche Stadtmauer sich des natürlichen Bachbettes B, das stark eingetieft war und jederzeit gestaut werden konnte, zur Verstärkung ihrer Abwehrkraft bediente? Der obere Schuppachlauf D wurde wahrscheinlich für die Zwecke des „Königshofes“ als Wasserbringer und Schmutzabführer angelegt. Die Zuschüttung des Blockgassen-Kochers um 1250 erheischte wohl die Anlage des heutigen Bettes D, obgleich der Bach B ja immer noch in den Roscher-Kocher münden konnte. Damit wäre die älteste Zeitgrenze für die Anlage des Laufes D gefunden. Die jüngste Zeitgrenze, etwa nach 1300, läßt sich durch drei Ereignisse festlegen:

1. Als 1317 der heutige Spital neu gegründet wird, wird er schon als „am Bach gelegen“ bezeichnet, das ist der bereits verlegte Schuppach D.
2. Im Jahre 1322 schlüpft Ritter Unmüel von Altenhausen durch den schon bestehenden Schuppacheinlaß D und ermordet den Adeligen Eberwein (Julius Gmelin, „Hällische Geschichte“, S. 273).
3. Am Ende des Bachlaufes B ist am Klingenturm eine noch vorhandene Grabenspermmauer nachträglich errichtet worden (A b b. 5). Dies kann frühestens 1324 geschehen sein, als die gegenüberliegende Gelbinger Vorstadt an dieser Stelle ihre Mauer erhielt. Die neue Sperrmauer besitz keinen Bachdurchlaß mehr, der Bach war also bereits verlegt.

Der Beginn des Schuppachgrabens ist am Klingenturm erhalten, er ist noch 18 m breit und 8 m tief. Nimmt man seine durchschnittliche Auffüllung mit 5 m an, so ergeben sich als Sohlenhöhen:

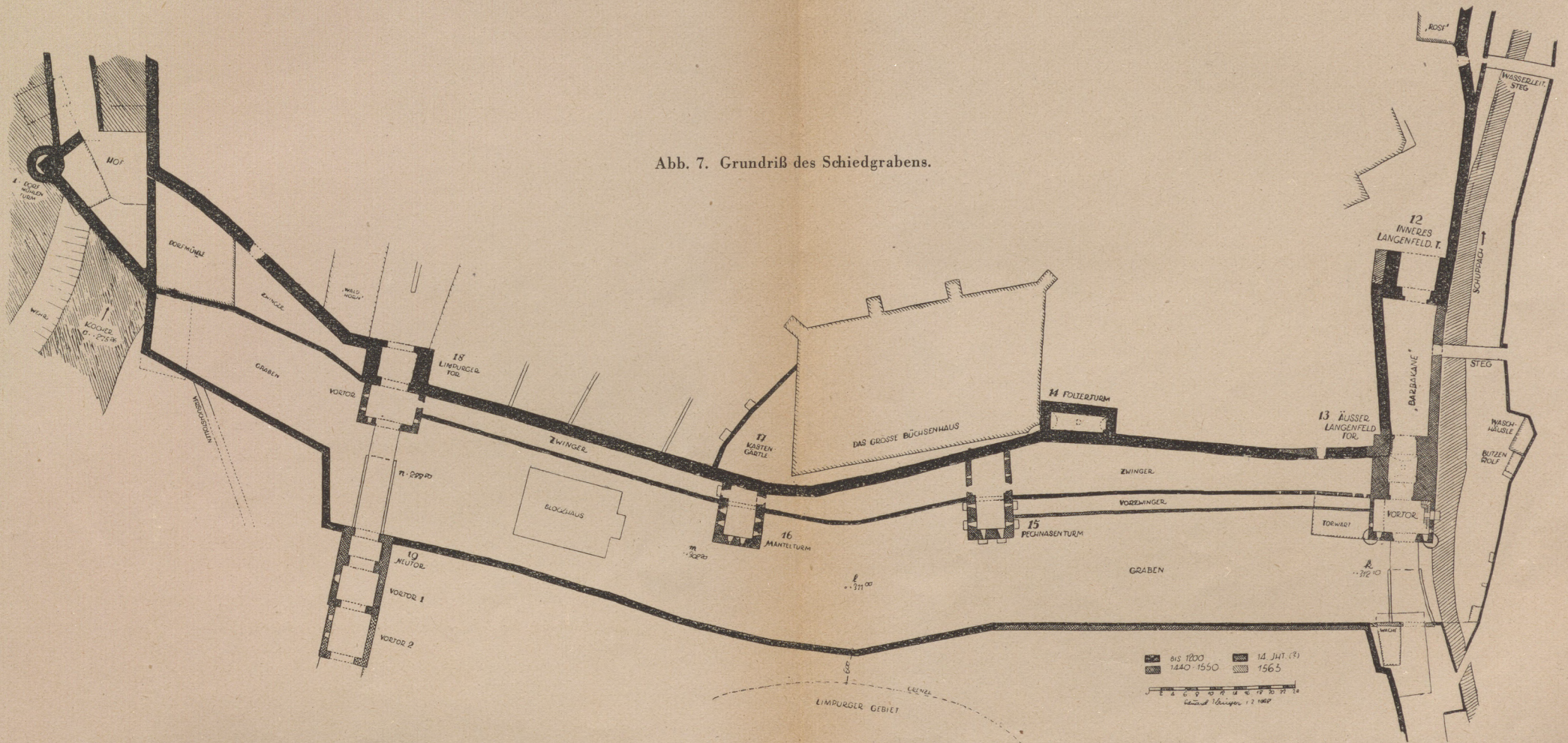
f) am Klingenturm	277,00 m ü. NN.,
g) beim Stätt-Tor	284,23 m ü. NN.,
h) am Malefizturm	291,64 m ü. NN.,
i) am Hezen-Nest (oberes Ende der Schuppachgasse) ..	294,12 m ü. NN.,
k) am äußeren Langenfelder Tor	312,10 m ü. NN.

Die Grabensohle besaß also bei 387 m Länge ein Gefälle von 35 m, das ist eine beträchtliche Neigung. Vom Malefizturm ab erhebt sich gegen Südwesten der feindwärts gelegene Boden immer unangenehmer über die Stadtmauer; vom Galgenberg aus (mit 362,50 m ü. NN.) ist Hall leicht angreifbar gewesen.

Wo die Gasse Rosenbühl auf die nordöstliche Stadtmauer stößt (A b b. 7), stand etwas oberhalb des Gasthauses zur „Krone“ das innere Langenfelder Tor (12). Nach nur 25 m Zwischenraum folgte später am Fuße einer 7 m hohen Stützmauer das äußere Langenfelder Tor (13). Da seine Durchfahrt bei 317,10 m ü. NN. liegt, stellt es das höchste Tor des gesamten Altstadt-Befestigungssystems dar, fast 42 m über dem Kocherspiegel. Nur der Folterturm (14) erreicht mit 325,30 m ü. NN. eine Höhe von 50 m über dem Fluß.

Während die West- und Nordostseite der Stadt von Blockgassen-Kocher und Schuppach geschützt sind, mußte die Südgrenze künstlich durch einen riesigen Halsgraben, den Schiedgraben, von der überhöhten Feindseite abgetrennt und gesichert werden. Hier ist nie ein Gewässer heruntergekommen oder ein sonstiger natürlicher Schutz vorhanden gewesen. Zunächst verläuft die Grabensohle fast waagrecht, dann fällt sie stärkstens ab. Als Höhen mißt man (bei einer angenommenen Auffüllung von 5 m):

Abb. 7. Grundriß des Schiedgrabens.



k) beim äußeren Langenfelder Tor	312,10 m ü. NN.,
l) am Pechnasenturm (15)	311,00 m ü. NN.,
m) am Mantelturm (beim Blockhaus, 16)	304,40 m ü. NN.,
n) am Limpurger Tor (beim Waldhorn, 18)	288,80 m ü. NN.,
o) am Kocherfluß	275,26 m ü. NN.

Der Schiedgraben ist 220 m lang, 14 bis 19 m tief und 23 bis 29 m breit; das sind imponierende Verhältnisse, die an die gewaltigen Aushebungen Überlingens erinnern! Auf der geeigneten Strecke Pechnasenturm—Kocherfluß ist bei etwa 125 m Länge ein Höhenunterschied von beinahe 36 m vorhanden; das ergibt ein Gefälle von fast 30%!

Stets hat der Schiedgraben die südliche Befestigungslinie gebildet, die wichtigen Adelsquartiere um Keckenburg und Herrengassen einschließend. Die Annahme eines anderen Verlaufs der südlichen Stadtgrenze stößt auf erhebliche Schwierigkeiten. Zwar kann in einem 8 m langen, 185 cm breiten und 170 cm hohen Mauerzug am Rückgebäude des Hauses Rosenbühl 12 — seiner Stärke wegen — eine Stadtmauer vermutet werden (R in A b b. 4). Denkt man sich diese „Rosenbühlmauer“ nach Norden verlängert, so trifft sie etwa auf die östliche Außenmauer des Hauses Klostergasse 5, das ist der ehemalige Kom-burger Hof (Buchstabe K). An dieser Stelle oder wahrscheinlicher hinter dem Michaelschor beim Claßgebäude müßte dann ein Tor, das „allerinnerste“ Langenfelder (nennen wir es „Michaels-Tor“) gestanden sein, von dem jedoch bisher noch keine Spuren entdeckt werden konnten und sich wohl nie finden werden. Das innere Langenfelder Tor (12) dagegen, dessen romanischer Charakter noch besprochen wird (vgl. S. 121), kann nicht mit der angrenzenden Rosenbühlmauer in Zusammenhang stehen, weil es 40 bis 50 m südöstlich v o r dieser liegt. Man darf es auch nicht als Zeugen für eine erste Stadterweiterung oberhalb des Michaels-Tores auffassen: der gewonnene Raum wäre allzu unbedeutend. Lassen sich allenfalls einige Haus- und Grundstücksgrenzen auf die Nordverlängerung der Rosenbühlmauer beziehen, so fehlen diese auf der südlichen gänzlich; auch müßte sich ihre Anschlußstelle an der Schiedmauer irgendwie nachweisen lassen. Unterstellt man, daß die jetzige Stadtmauer am Schiedgraben oberhalb der Rosenbühlmauer erst um 1500 nachträglich erbaut sei, um das Große Büchsenhaus (1505—1527) aufzunehmen, so erhielt man eine Fläche mit 130 m Länge und 70 m größter Höhe, d. h. mit 4550 qm Inhalt. Welche Anstrengungen hätte es aber gekostet, eine kostspielige Erweiterung solch geringen Vorteils wegen anzulegen, zumal gerade hier an der sich ständig überhöhenden Feindseite besonders tiefe Gräben und damit hohe Mauern nötig werden! Ein Grabenzug außerhalb des inneren Langenfelder Tors gegen Südwesten müßte sich in irgendeiner Form erhalten haben; die eingetiefte Rosenbühlgasse (Linie 12—14) ist kein Graben, sie verläuft zudem h i n t e r der Front dieses Tors. Die Gasse wurde nach dem Bau des Büchsenhauses („Neubau“) flacher gelegt, um die schweren Geschütze und Kornwagen bequemer zuzuführen; die alte steile Geländeneigung kann an den beiderseitigen Auf-mauerungen noch abgelesen werden. Außerdem werden um 1500 verschiedene Häuser von der Stadt auf Abbruch gekauft (nach W. Hommel), um dem Büchsenhaus Platz zu schaffen; sie können nur innerhalb einer Stadtmauer gestanden sein. Die Einzelunter-suchung (vgl. S. 127) wird beweisen, daß das Büchsenhaus hinter dem bereits vorhandenen Mauerzug errichtet wurde.⁵

An Hand der heute zur Verfügung stehenden Beweisstücke ist der älteste Mauerzug zweifellos hinter dem Schuppachbett B bis zum äußeren Langenfelder Tor einheitlich aufgestiegen und über die Schied zum Kocher, dem Ausgangspunkt unserer Betrachtung, abgefallen. Am Mauerring der Wohnstadt standen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts — nach 1543 kamen keine Verstärkungen mehr vor — folgende Tore und Türme (A b b. 4, 11 und 54):

- | | |
|---------------------------|-------------------------------|
| 1. Dorfmühlen-Turm, | 11. Deckenturm, |
| 2. Unterwöhrdstor, | 12. Inneres Langenfelder Tor, |
| 3. „Haaltor“, | 13. Äußeres Langenfelder Tor, |
| 4. „Schuhmarkt-Turm“ (?), | 14. Folterturm, |
| 5. „Sporers-Tor“ (?), | 15. Pechnasen-Turm, |
| 6. „Klingenturm“, | 16. „Mantel-Turm“, |
| 7. Stätt-Tor, | 17. „Kastengärtle“, |
| 8. „Säumarkt-Turm“, | 18. Limpurger Tor, |
| 9. Malefizturm, | 19. Neu-Tor. |
| 10. Hezennest-Turm, | |

(Wo kein alter Name überliefert ist, sind neue Wortfindungen in Anführungszeichen gesetzt.)

⁵ Trotzdem mag die Frage der „Rosenbühlmauer“ im Auge behalten werden, so oft künftige Bodenöffnungen Gelegenheit geben.

Die Grenzen der Wohnstadt suchten in einfacher und folgerichtiger Weise Anschluß an die vorgefundenen Geländebeziehungen und umschlossen eine Dreiecksfigur: die vom Blockgassen-Kocher geschützte, 400 m lange Basis Dorf-mühle—Klingenturm, die 385 m messende, die Deckung des Schuppachs ausnützende Langkathete Klingenturm—äußeres Langenfelder Tor (der „Kurze Graben“) und die durch den künstlichen Einschnitt des Schiedgrabens gesicherte, 220 m lange Kurzkathete äußeres Langenfelder Tor—Dorf-mühle. Der Flächeninhalt dieser Wohnstadt betrug ohne den gewerblichen Haalbezirk etwa 68 000 qm bei 1005 m Länge ihrer Wehrmauern.

Spätestens seit der Verleihung des Marktrechtes 1156 — wahrscheinlich sogar früher — hat man an dieser Ummauerung der Wohnstadt gebaut. Die Arbeit mag etwa 1180 bis 1200 bei Fertigstellung von St. Michael vollbracht gewesen sein. Genaue Daten für Beginn und Ende fehlen. Von Rothenburg, dessen Entwicklung unserer Hällischen etwas nachhinkt (es wird erst 1172 Stadt), ist überliefert, daß 1204 der 1340 m lange Mauerring um die älteste Stadt auf der Linie Burgtor—Johannistor—Markusturm—Weißer Turm—Heulucke—Blauer Turm—Burgtor fertig dastand (E. Eger, „Rothenburg ob der Tauber“, S. 10), er umschloß eine Fläche von 125 000 qm; 1208 begann sofort die erste Erweiterung.

3. Das Haal

Wir sahen, daß in der Talsohle eine Insel von etwa 560 m Länge lag, deren Nordspitze bis zu Füßen des Josenturmes reichte. Die Süd- und Westgrenze bildete der Kocherfluß in seinem heutigen Verlauf, die Ostgrenze schuf der Blockgassen-Kocher (A b b. 4). Die Insel muß sehr flach gewesen sein. Auf ihrem Südtel war um die Salzquelle, die ihre keltische Mündung nach Westen an die heutige Stelle verlegt hatte, das Haal als ehemaliges Königsgut aufgebaut: hier standen die Siedehäuser mit den 111 Salzpflanzen, die Werk-, Vorrats- und Lagergebäude, das Haalgerichtshaus, der alte Salzkasten und die offenen, haushohen Holzstöße für die Siedefeuer; eine platzartige Ausweitung hieß „der Bürdinmarkt“. Dies war der wertvolle, gewerbliche Bezirk der Stadt, ihre Lebensgrundlage. Das Haal ist seit 1842 auf seine jetzige Höhe von 277,10 m ü. NN. aufgefüllt, es lag ursprünglich nur wenig über dem Kocherspiegel, so daß die Chronisten über häufige Überschwemmung und Wassernot klagen: Wohnhäuser scheinen auf dem Haal deshalb nicht vorhanden gewesen zu sein. Etwas nördlich des Haalbrunnens hat sich eine kleine Geländewelle, der Edelmannsbühl, in ost-westlicher Richtung erstreckt.

Ursprünglich war die ganze Insel sumpfiger und schlammiger Grund, eine Tatsache, die Emil Kost (Haller Tagblatt, „Altes und Neues vom Haal“, 19. November 1935) auch am Haalbrunnen festgestellt hat. Es zeigte sich sumpfiges Kochergeschiebe im heutigen Grundwasser bei 274,09 m ü. NN.; der mittelalterliche, vom Menschen befestigte Haalboden lag bei 274,79 m ü. NN. (der jetzige Kocherhorizont mißt 273,49 m ü. NN.). Der Haalboden erfuhr durch den Schutt der Stadtbrände von 1376 und 1728 beträchtliche Aufhöhungen und sicherlich hat man auch den Aushub der Stadtgräben zur Verbesserung der Bodenverhältnisse verwendet. Als im Mai 1947 innerhalb der westlichen Haalmauer der Keller des Häutelagers (A b b. 8) gegraben wurde, stieß man erst bei 273,40 m ü. NN. (also 9 cm unter dem jetzigen gestauten Kocherspiegel) auf einen Bohlenbelag von 24 cm starken Eichenstämmen, der der Festmachung des Bodens diente. Die Haalinsel ist also ursprünglich wohl nur mit Mühe betretbar gewesen, so daß die Wiederentdeckung der Salzquelle (um 800) erschwert ward. Der Ausfluß war vielleicht schon früher sichtbar geworden.

Im strengen Winter 1946/47 brach das Dreimühlenwehr, so daß der Kocherspiegel im dünnen Sommer 1947 selten tief sank. Dies Ereignis gab der Forschung einzigartige Einblicke in die älteste westliche Befestigung des Haals und damit in die früheste Stadtgeschichte. Vor dem Vorland der westlichen Haalmauer wurde eine fast ununterbrochene Reihe von Holzpfählen frei. Sie beginnt 25 m nördlich der südwestlichen Haalecke und erstreckt sich auf eine Länge von 108 m (Buchstabe P in A b b. 4 und A b b. 8). Sie liegt vor der Schwelle der gemauerten Uferböschung von 1884 (die als Vermessungsbasis dient), bildet eine sich von 0—2,23 m vorwölbende Linie und bleibt im Norden gerade noch sichtbar. Die südliche Fortsetzung läßt sich nicht weiter verfolgen, da sie unter die Uferschutzmauer verschwindet. Das nördliche Ende liegt 13,5 m südlich der südwestlichen Ecke des Hauses Brückenhof 6.

Grabungen an 4 Stellen (durch den Verfasser) förderten Balken von zum Teil riesigem Querschnitt (41/47 cm) zutage. Sämtliche Pfählenden liegen unter dem durch die Stauung von etwa 1340 erzeugten jetzigen Wasserspiegel von 273,49 m ü. NN.; der höchste Kopf liegt bei 273,14 m ü. NN., der tiefste bei 272,65 m ü. NN.

Die Unebenheit der Köpfe — trotz der Abschleifarbeit des Wassers ist ihre Urform noch deutlich zu erkennen — kann nicht ursprünglich sein, denn das Einrammen setzt eine waagrechte Aufschlagfläche voraus. Einzelne Beilhiebe und schräge Absägeflächen sind deutlich wahrnehmbar; letztere neigen sich fast alle zum Wasser, wenige nach links oder rechts, keine einzige gegen das Land: das Kürzen der Pfähle muß also vom festen Boden aus erfolgt sein. Da die Stämme nicht als Pfahlrost angesprochen werden können (dieser erfordert gleiche Höhe und waagrechte Enden der Balkenköpfe zur Aufnahme einer Holzschwelle) und da ihre teilweise ganz ungewöhnliche Stärke einer Verwendung als Sicherung des Uferbodens gegen Abschwemmen widerspricht, bleibt nur die Deutung als hölzerne Befestigungslinie, als Palisade, die ehemals auf trockenem Land nahe dem Ufer stand. Weil der Kocher auch durch den Blockgassenarm floß, so war die vorüberströmende Wassermenge wohl nur halb so groß als heute. Der Archäologe Professor



Abb. 9. Die Haalpalisaden. Blick A auf Pfahl 19 bis 39 von Süden.
[Aufnahme: Kaloumenos, Schwäb. Hall]

Dr. Peter Goeßler (wie auch die hällischen Forscher Wilhelm Hommel und Dr. Emil Kost) halten die Erklärung als Palisade für gerechtfertigt. Die Palisade kann zugleich auch die Aufgabe des Uferfestmachens bei Überschwemmung übernommen haben. Vor der Südmauer des Haals sind keine Palisaden zu finden, dort bemerkt man nur kleinere scharfkantige Pfähle in teilweise sehr großen Abständen: so sah eine Ufersicherung aus. Die Palisade mag an dieser Südseite unter der jetzigen Haalmauer liegen.

Die Pfähle sind zweifellos nicht mehr vollzählig, es konnten bisher 363 gezählt werden; im nördlichen Teil mögen noch viele unter dem Ufergras stecken. Ihre oft erstaunlichen Querschnitte — sie bestehen durchweg aus Eichenholz — begründen eine erhebliche Länge im Urzustand (A b b. 9).

Es wechseln schwache mit starken Pfählen. Die ersteren sind scharfkantig, ihr Querschnitt meist schmalrechteckig mit Seitenlängen 1:2 und mehr. Die dicken Hölzer bleiben nahe am Quadrat, ihre Kanten sind leicht gerundet. Trotz dieser Verschiedenheit können beide Pfahlarten gleichzeitig sein. Man darf jedoch die Möglichkeit nachträglicher Ausbesserung nicht leugnen. Sie stecken im blaugrauen Ufermorast. Zwischenräume sind selten völlig geschlossen. Hinter der nicht schnurgerade ausgerichteten Vorderflucht der

Balkenreihe liegen bis zu 2,03 m landeinwärts einzelne dünnere und dickere Pfosten. Man mag sie als Träger eines hölzernen Wehrganges erklären, der über und hinter der Palisadenwand hüzog. Bestandteile einer Mauer mit Holzeinlagen werden sie kaum sein. Diese Einzelpfosten, die weit hinter der Vorderflucht liegen, sind bei einer Holzwand, die den Boden vor fließendem Wasser schützen soll, unverständlich. Ein solcher Schutz hätte entweder wie eine moderne Spundwand die Pfosten dicht nebeneinander eingerammt oder er hätte so große Zwischenräume stehen lassen, daß man Holzgeflecht faschinenartig spannen kann. Weder das eine noch das andere ist der Fall. Eine Palisade hingegen kann schmale Zwischenräume dulden; so ist auch der obergermanische Limes gestaltet (Hertlein-Goeßler, „Die Römer in Württemberg“ II, S. 126). Es scheint, daß an der Innenseite der Pfahlreihe Erde mit Steineinlagen aufgeschüttet wurde. Bretter als Fußleisten wurden nicht gefunden.

In Entfernungen von 27,11 m bzw. 47,31 m vom Südeude zeigen sich merkwürdige Rücksprünge. Ihre Ecken sind durch erhebliche Balkenansammlungen ausgezeichnet; ihr Grund ist mit starken Eichenbohlen belegt, die sonst nirgends vorkommen. Beim süd-

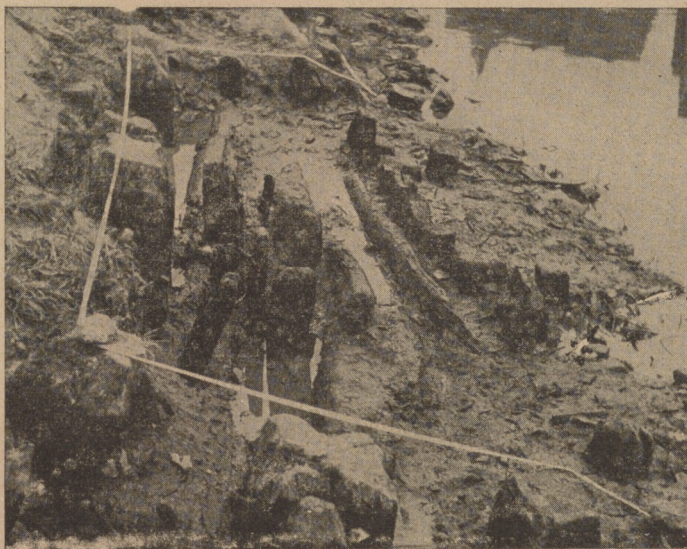


Abb. 10. Die Haalpalisaden. Blick B auf das „Südtor“ von Norden. Das Meßband verdeutlicht die Grenzen des Tores.

[Aufnahme: Kaloumenos, Schwäb. Hall]

lichen Rücksprung (Abb. 10), der übrigens in der Verlängerung der jenseitigen Kirchgasse liegt und 4,42 m breit, 1,52 m tief ist, darf eine Art Doppeltor zwischen starken Pfosten erkannt werden. Es sind ferner dünnere, schräg eingerammte Hölzer mit etwa 272,98 m ü. NN. Oberkante zu sehen, die den Bohlenbelag zu Hochwasserzeiten festklemmen sollten. Die oberste Bohlen-schicht ist nur am nördlichen Rücksprung mit 273,04 m ü. NN. erhalten und liegt fast gleich hoch wie die Klemmhölzer, die in Ausnutungen der runden Bohlenbalken (sie messen wie im Häutlager 24 bis 30 cm Stärke) geschlagen sind. Am Wasser steht mit 272,76 m ü. NN. die besonders wichtige Pfostenkette 64, 65, 70, 72, 74, 75, 76, 82, 83, 84 in völlig gleicher Höhenlage und mit völlig ebenen Köpfen, die nicht nachträglich verkürzt sind; die Hölzer 64, 70, 74, 75, 76, 84 tragen zusätzliche hakenartige Ausfaltungen: hier lag schwellenartig die erste Uferbohle auf. Besonders interessant ist Pfahl 84; er zeigt 2 Fälze östlich und westlich eines Mittelhöckers, er gestattet, die Schwellenbreite mit 24 cm zu errechnen. Pfahl 72 hat keinen Höcker, der höhergeführte Pfahl 73 schafft jedoch den Falz. Eine Vorrichtung zum Verschließen des Doppeltores ist an den Eckpfosten nicht zu finden, sie sind allzu tief abgeseigt oder abgehauen worden. — Der nördliche Rücksprung liegt vor dem Edelmanntörle und zeigt ebenfalls Eckverstärkungen mit 2 Bohlen als Belag, doch ist er weniger gut erhalten; der südliche nimmt keinerlei Bezug auf das mittlere Haaltürle.

Auch das frühe Dorf Haal (die „Wohnstadt“) wird einen Palisadenschutz besessen haben, zweifellos waren auch Wall und Graben vorhanden, über denen später die Stadtmauer errichtet wurde. Das Haal bedurfte weder eines Walles noch eines Grabens, da es auf drei Seiten durch Wasser, auf der vierten, nördlichen, durch Sumpf geschützt war.

Die Palisadenbefestigung kann schon aus der Zeit der Wiederentdeckung der Haalquelle um 800 stammen. Sie ist vielleicht nach Errichtung der zurückgesetzten Haalmauer (um 1250) verkürzt worden und diente nur noch als Schutz vor Abschwemmung. Sie wurde jedoch spätestens um 1340 überflüssig und hinderlich, als die Stauung des Dreimühlengewehrs den Fuß der Palisaden und den dahinterliegenden Boden im Wasser versinken ließ. Die Kupferstiche von Braun-Hogenberg (1576) und von Merian (1643) zeigen einen hölzernen Uferschutz. Ist dies noch unsere Pfahlreihe in erstmalig gekürztem Zustand?

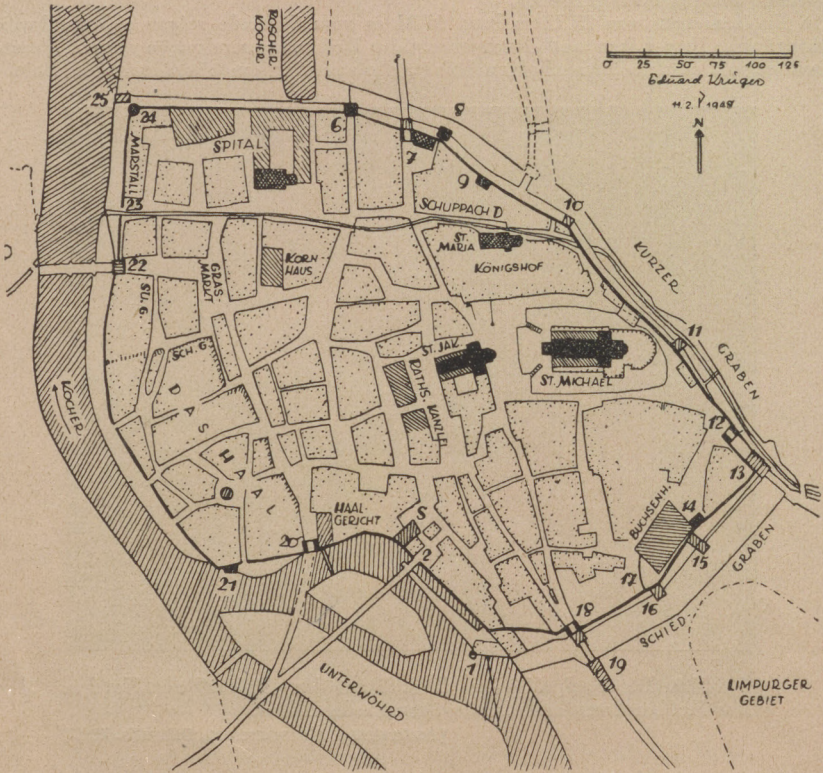


Abb. 11. Die Altstadt nach 1250 bis zum Stadtbrand 1728. Jüngere Stadtteile sind gestrichelt. S = Sulmeisterhaus, Su. G. = Sulengasse, Sch. G. = Schwanzgasse, Wehrbauten bis 1250 sind schwarz, solche nach 1250 schraffiert dargestellt. Die Zahlen beziehen sich auf den Text.

Ihre zweite Kürzung auf die heutige Tiefe müßte dann inzwischen unter dem jetzigen Kocherspiegel (der damals ja schon gleich hoch lag wie heute) erfolgt sein, was technisch kaum durchführbar erscheint. Das sehr getreue Haalbild Schreyers (1643) stellt übrigens keinerlei Bodensicherung dar, das Land geht ohne Kante in den Fluß über.

Es erhebt sich die wichtige Frage der nördlichen Begrenzung des Haalviertels. Das Nordende der Palisade deutet an, daß hier der Befestigungszug gegen Osten umbog; er kommt damit etwa in die Linie südwärts der Schwanzgasse zu liegen (Abb. 11). Diese Linie zeichnet sich auch siedlungsgeschichtlich ab: südlich stehen seit alters nur gewerbliche Bauten für den Siedebetrieb, nördlich nur Wohnhäuser. Der heutige Spitalbach, der frühestens 1250 seine Lage erhielt, kann aus den auf Seite 98 geschilderten Gründen nie die Nordgrenze des Haals gebildet haben; außerdem wäre das Haalquartier mit 240 m Länge und 130 m Breite unverständlich groß gegenüber der Wohnstadt geworden.



Abb. 12. Die Haller Altstadt von Westen nach Mathäus Merian 1643.

[Aufnahme: Kaloumenos, Schwäb. Hall]

4. Die erste Stadterweiterung

Wo hätte diese mit geringerem Aufwand und in geschützterer Lage gesucht werden können als in der Niederung nördlich des Haals? Eine Erweiterung östlich der Wohnstadt gegen den Hang oder talabwärts derselben würde einen schwer zu sichernden Zuwachs gebracht haben. Man rückte darum die bisherige Nordgrenze des Haals um etwa 160 m flußabwärts bis zur heutigen Spitalmauer vor und kam damit in die Verlängerung des Schuppachlaufes B und der Wohnstadttummauerung (A b b. 1 und 11).

Während der für den Salzbetrieb wichtige südliche Inselteil schon frühe durch den Menschen in festen Grund umgewandelt wird, ist der nördliche noch lange Zeit tiefliegender, un bebauter Sumpfboden geblieben.

Die neu einbezogene Fläche ist durch Entwässerung und Auffüllung für die Besiedlung brauchbar gemacht worden; man gewann neuen Wohngrund und später Raum für die Spitalgebäude. Die neue Nordfront bedurfte keines Bachlaufes zu ihrem Schutze, die Stadtbilder von Merian 1643 (A b b. 12) und von J. K. Körner 1755 (A b b. 13), sowie die Grundrisse von Gräter 1816 und Veit 1827 zeigen keinen Wehrturm auf dieser 150 m langen Front, der Graben scheint wenig tief gewesen zu sein. Der außerhalb der neuen Nordgrenze, dem „Froschgraben“, liegende Sumpf bot jeder Annäherung ein kräftiges, natürliches Hindernis, das der 1324 hinzukommende Flankenschuß durch die hochliegende Gelbinger Vorstadt noch verstärkte. Der Sumpffarakter des Froschgrabengeländes ist außer durch seinen Namen und durch den erwähnten, bei Veit eingezeichneten Entwässerungsgraben (vgl. S. 91) auch noch durch die Tatsache erwiesen, daß 1847 bei Errichtung des städtebaulich so unglücklich liegenden Landesgefängnisses Hunderte von Forchenstämme zur Sicherung der Fundamente eingerammt werden müssen (Wilhelm German, „Chronik von Schwäb. Hall“, S. 324).

Südlich des Gefängnisgeländes muß eine leichte Erhöhung gewesen sein (vielleicht ein Schuttkegel von einer Schuppachüberschwemmung), die Veit den „Eichbuckel“ nennt.

Das Gelände nördlich der Schwanzgasse lag ursprünglich viel tiefer als heute. Es steigt jetzt vom Brückenhof mit 274,64 m ü. NN. zur Neuen Straße mit 277,79 m ü. NN. (am Brückentor) an und fällt darauf wieder zur Spitalbachstraße auf 275,89 m ü. NN. ab, welche Höhe gegen Norden im allgemeinen beibehalten wird. Die gegenwärtigen Grabungen bei der Henkersbrücke unter dem alten Brückentor ergeben, daß dort die Neue Straße tatsächlich 3,70 m hoch aufgefüllt ist. Der Vorgang ist leicht erklärbar. Wilhelm Hommel hat die ursprünglichen Flußübergangsverhältnisse in seinem auf Seite 97 genannten Aufsatz wohl richtig erkannt: er läßt die Gottwollshäuser Steige (vor Erbauung des Dreimühlenwehres um 1340) den Kocher mit einer Furt am Diebsturm überschreiten und Wege durch ein Tor an der Sporerstraße nach der Wohnstadt und durch die Sulengasse nach dem Haalbereich führen (A b b. 4 und 11). Dieser Zustand erfuhr eine gründliche Änderung, als man sich um 1343 entschloß, die erste Henkersbrücke zu bauen, weil kurz zuvor durch die Stauung des Dreimühlenwehres die bisherige Furt überdeckt ward; der Brückenbau erforderte die Errichtung des Brückentores, das damals nachträglich in die Stadtmauer gestellt wird. Der gegenwärtige Brückenumbau gibt wertvolle Aufschlüsse: die Flußpfeiler der Brücke um 1343, die eine hölzerne Fahrbahn tragen — der Chronist

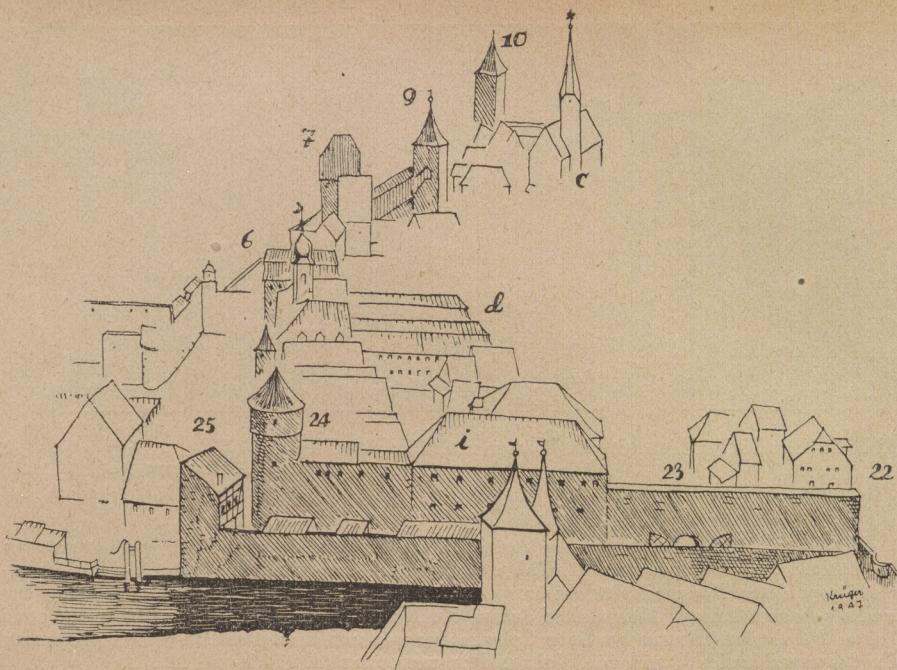


Abb. 13. Nordwestliche Ecke der Altstadt (nach Johann Konrad Körner 1755).
 c = Schuppachkirche St. Maria, d = Spital, i = Marstall und Rüstkammer.
 Die Zahlen beziehen sich auf den Text.

Johann Herolt (Herolt-Kolb, S. 140) beschreibt sie — kamen innerhalb der jetzigen Pfeiler mit einer Oberkante von 275,80 m ü. NN. zum Vorschein; es ergibt sich eine Brückenhöhe von etwa 276,58 m ü. NN. Ungefähr dieselbe Höhenlage kam am alten Pflaster des östlichen Ufers beim Brückentor zutage und wurde auch am westlichen Brückenkopf beim Gasthaus zum Ritter gefunden. Im Jahre 1502 erhielt diese Holzbrücke gewölbte Bögen, die alten Steinpfeiler wurden beibehalten und ummantelt. Die neue Fahrbahnhöhe rückte damit in der Brückenmitte auf 278,95 m ü. NN. und senkte sich auf die Durchfahrtsebene des Brückentors mit 276,95 m ü. NN. (Abb. 14). Die Brückenbahn stieg also gegen die Mitte erheblich an.

Nach dem großen Stadtbrand von 1728 wurde der östliche Brückenkopf unter Abbruch des Tores bis zum jetzigen Zustand (277,79 m ü. NN.) erhöht; es verblieb immer noch eine erhebliche Steigung gegen die Brückenmitte, wie die Schützenscheibe des M. Groß von 1831 und die Bohnhöfersche Lithographie um 1850 zeigen. Der hoch über das nördliche und südliche Nachbargelände ansteigende Straßenabschnitt Grasmarkt—Henkersbrücke ist nichts anderes als die künstlich erhöhte Auffahrt zur Brückenbahn. Die gleichen Verhältnisse zeigen sich am westlichen Brückenkopf.

Wann ist die Ummauerung der ersten Erweiterung erfolgt? Die Haalpalisaden wurden an der Südgrenze frühestens um 1250 durch die jetzigen Mauern ersetzt, zugleich mit der Schließung des Blockgassen-Kochers (vgl. S. 93). Da aber die Mauertechnik vom Sulmeisterhaus über den Diebsturm bis zum Klingenturm einheitlich erscheint und ohne jede Nahtstelle ist, so ist diese Strecke als eine durchgehende, gleichzeitige Arbeit zu betrachten, die sich nicht in Abschnitte zerlegen läßt. Somit ist die ganze, 596 m lange Mauerlinie Sulmeisterhaus—Diebsturm—Klingenturm in einem Zuge nach 1250 erstellt worden. Die neu ummauerte Fläche mißt etwa 46 000 qm. Einzelne Häuser werden auf diesem Gelände schon vor der Ummauerung gestanden sein.

An dem neuen Mauerstück, das 4 Ausgänge zum Fluß besaß (oberes und mittleres Haaltürle, Edelmanns- und unteres Haaltürle), liegen nur 4 alte Befestigungswerke: der Sulferturm (20), der „Haaleck-Turm“ (21), das ältere Eichtor (23) und der Diebs-Turm (24). Das Brückentor (22) kommt 1343 hinzu, das jüngere Eichtor (25) erst im Jahre 1534. Eine Urkunde von 1264 spricht davon, daß das Johanniterhaus „extra muros civitatis hallensis“, also außerhalb der Mauern der Stadt sich befände. Damit kann nur die sehr

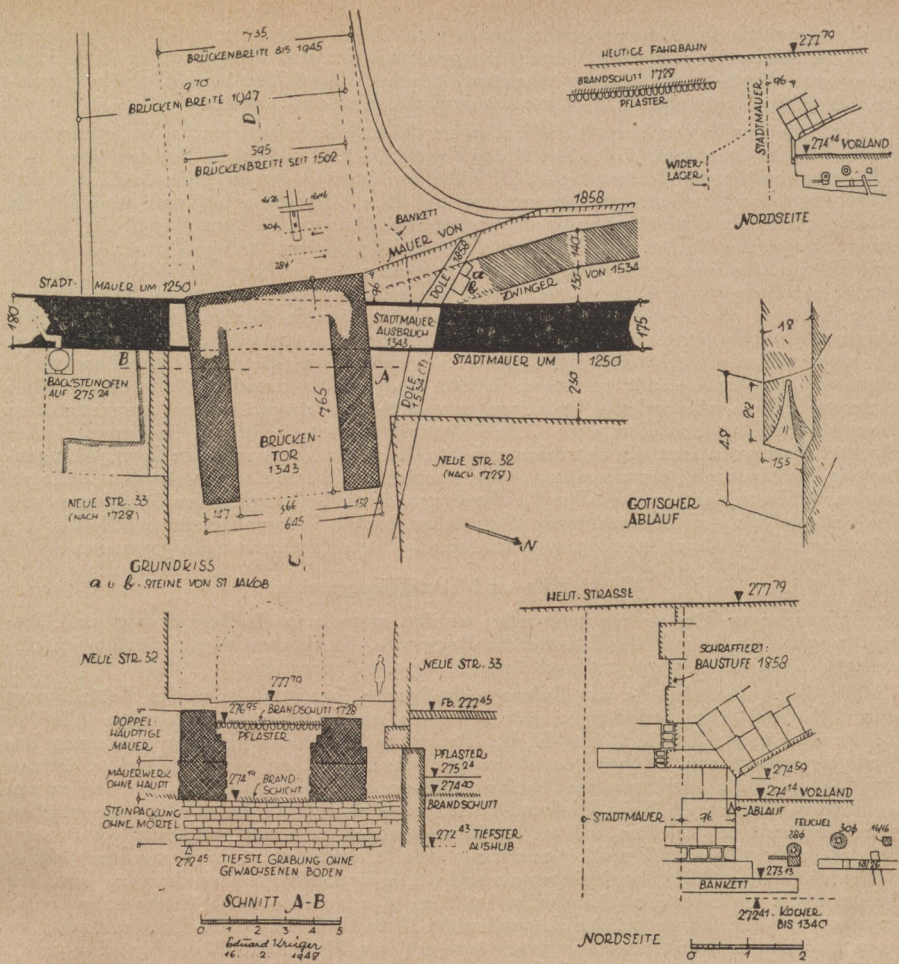


Abb. 14. Das Brückentor (22). a und b = Steine von St. Jakob.

nahegerückte Stadtmauer am Kocherfluß gemeint sein, die damals schon fertig dastand. Die von anderer Hand verbesserte Fassung „c i r c a muros civitatis hallensis“, d. h. „nahe bei der Haller Stadtmauer“, macht diesen Sachverhalt sogar noch klarer und widerlegt Wellers Theorie von 1317 (vgl. S. 98). Diese Zeitbestimmung fügt sich trefflich in die errechnete Entstehung der gemeinsamen Haal- und Spitalbefestigung. Die Altstadt war damals schon auf allen Seiten ummauert und ihre Teile — Wohnstadt, Haal und erste Städterweiterung — zur Einheit zusammengebunden. Der Altstadtgürtel mit nierenförmigem Umriß ist von da ab nicht mehr verändert worden, er war jetzt 1296 m lang und umschloß eine Fläche von etwa 114 000 qm Inhalt. Spätere Erweiterungen werden durch Vorstädte von ziemlich selbständigem Baucharakter erstrebt: gegen Norden durch die Gelbinger Gasse (südliche Hälfte ihrer Westmauer 1324 errichtet) und gegen Westen durch den Stadtteil „jenseits Kochens“ (1330 wird der nördliche Weilergraben erwähnt).

Es waren große Bauaufgaben, die die Stadt um 1250 zu lösen hatte: die Zuschüttung des Blockgassen-Kochers, die Verlegung des Schuppachlaufes, die Ummauerung vom Sulmeisterhaus bis zum Klingenturm, die Entwässerung und Festmachung des Bodens im weiten Spitalviertel.

Weit außerhalb des Langenfelder Tores stand als einsamer Posten das Klöglyes-Tor (26).

Im Jahre 1249 war der städtische Spital mit der Niederlassung des Johanniterordens im „Weiler“ jenseit Kochens vereinigt worden. Die Zusammenlegung hatte sich schlecht

bewährt, so daß die Reichsstadt den Spital vom Orden trennte und 1317 einen neuen Spital an seiner jetzigen Stelle baute. Das geschah auf einem Platze, der in bereits ummauertem, aber noch weiträumig bebautem Grund am Rande der Stadt lag; den gesundheitlichen Voraussetzungen eines Spitalbaues war damit Genüge getan.

Die Lage der Haller Altstadt auf fallendem Gelände bedeutete starke, wehrtechnische Nachteile. Im Osten und Süden besaß der Feind überhöhten Boden. Bei der (geschichtlich etwas unsicheren) Belagerung im 13. Jahrhundert stellt der angreifende Bischof von Würzburg seine Wurfmaschinen folgerichtig auf dem Galgenberg auf und beschießt die tiefliegende Stadt, ohne sie allerdings bezwingen zu können. Bis zum Angriff der kaiserlichen Feldherren Butler und Piccolomini im Dreißigjährigen Kriege (September 1634) und bis zur Blockierung durch bayerische Truppen unter Gayling (Juni 1639) hören wir von keiner Belagerung. Hall war von Natur aus nicht so stark geschützt wie Wimpfen am Berg, Rottweil oder Rothenburg. Seine Mauern beschirmten weniger einen Waffenplatz als einen Gewerbeort mit aufgespeicherten Warenvorräten, einen Markt und eine Münze. Es waren wirtschaftliche, nicht militärische Notwendigkeiten, die die Stadt auf wehrtechnisch ungünstigem Gelände entstehen ließen. Nach 1500 vermochte sie wohl Überfälle kleinerer Heere abzuwehren, größeren mit Artillerie ausgerüsteten Truppenmassen konnte sie nicht mehr widerstehen. Alle Befestigungskunst strebt nach Gewinnung hoher Punkte. Erst wenn man sich entschlossen hätte, den Galgenberg und den Olymp-Klingenberg in den Mauerring einzubeziehen, wäre eine voll gesicherte Lage entstanden. Eßlingen hat durch Hereinnehmen der „Burg“, Überlingen durch Befestigung des St. Johann- und des Gallerhügels und Biberach durch Einbeziehen des Gigelberges die schwere Gefahr der feindlichen Überhöhung beseitigt und bedeutende Verteidigungsvorteile gewonnen.

C) Angriffs- und Verteidigungsmittel

Befestigungen können nur verstanden werden, wenn man die Belagerungs- und Verteidigungsweisen kennt. Sie formen die Bauwerke. Es müssen zwei Perioden auseinandergehalten werden: vor und nach Anwendung der Feuerwerke.

Die ältere Periode, die das Pulver nicht kannte, benützte die uralte Verteidigung durch Verhaue oder Erdschanzen mit Palisaden und davorgelegtem Graben (die für Dörfer noch lange Zeit in Übung blieb). Das frühe Mittelalter ging zur steinernen Befestigung mit offenen Wehrgängen hinter Zinnenkränzen über. Als Handwaffen dienten der Bogen und die Armbrust; das Werfen von Steinen und Bienenstöcken, das Gießen von kochendem Wasser, Öl, Kalk, Blei und Pech spielte eine große Rolle. Die Zinnenlücken waren so breit zu gestalten, daß sie ein Hinausbeugen zu Schuß und Wurf gestatteten; besonders der Mauerfuß mußte erreichbar sein. Armbrüste wurden wohl nie durch Schießscharten, sondern über Brüstungen und durch Zinnenlücken abgeschossen. Um diese breite Waffe am Schießplatz handhaben zu können, wäre eine weite Nische erforderlich gewesen, die die Mauer gefährlich geschwächt hätte; mittelalterliche Armbrustscharten konnten bisher nur selten nachgewiesen werden (Otto Piper, „Abriß der Burgenkunde“, S. 66). Man hat oft Spähfenster, Licht- und Luftschlitze mit solchen verwechselt. Etwaige Schießfenster für Bogenschützen sind in romanischer Zeit rechteckig und mit innerer Nische versehen, die das Herantreten an die Öffnung gestattet. Zwischen den Zinnenlücken lagen in breiteren Mauerstücken (Wimpergen) schmale Schlitze, die einen gesicherten Ausguck ermöglichten. Über die Mauern wurden schwere Baumstämme mit Dornengestrüpp hinausgehängt, die auf die stürmenden Feinde niedersausten. Es herrschte das Prinzip der Überhöhung: der Verteidiger bezog Standpunkte auf Mauerkronen und Türmen, er schafft sich damit gute Sicht, kann die Schwerkraft ausnützen und entzieht sich den Mitteln des Angreifers. Die hohen Mauern schützten rückwärtige Stadtteile. Armbrustschützen sollen ihr Ziel auf 300 Schritte erreicht und mit ihren Bolzen einen Eisenhelm durchschlagen haben. Vom Angreifer und Verteidiger werden Kriegsmaschinen benützt, die schon die römische Waffentechnik kannte: die Blide oder der Triboc schleuderte Steine durch Gegengewichte bis auf 500 m Entfernung, der Onager beruht auf der treibenden Kraft übereinandergedrehter Seile, zwischen die der Wurfhebel gesteckt wird, der Katapult schießt mit der Spannung des Bogens, die große Karrenarmbrust liegt auf einer Lafette. Der Angreifer führt den Mauerbrecher mit eiserner Spitze unter einem Schuttdach an Tore und Befestigungen heran und schob den Wandelturm oder Ebenhoch vor, einen Holzturm, der über Fallbrücken den Sturm auf die Wehgänge gestattete.

Noch die Haller Sturmordnung von 1525 befiehlt das Werfen von Steinen und Pechkränzen aus Türmen und Wehrgängen, die damals noch vielfach ohne Dach gewesen sein müssen.

Angriffs- und Verteidigungstechnik waren auf frontale Wirkung eingestellt, flankierende Bauelemente kommen noch selten vor. Gefährdete Punkte werden durch eine vorgelegte niedrigere Mauer geschützt, um das Untergraben der Hauptmauer zu verhindern; der Raum zwischen beiden Mauern heißt Zwinger. Vor dem Zwinger ist der Graben ausgehoben, der, wenn möglich, durch fließendes oder gestautes Wasser ungangbar gemacht wird. Türme liegen oft weit auseinander und werden fast immer so gestellt, daß sie nicht über die Mauerfront vortreten. Die Verteidigungsmaschinen werden auf den offenen, dachlosen Plattformen der Tore und Türme aufgestellt. Die Entfernung zwischen Verteidigern und Belagerern war gering; es herrschte fast ausschließlich der Nahkampf.

Die Bürger übernahmen selbst die Verteidigung unter Leitung des Stadtadels, Städte brauchten keine Besatzung und waren darum widerstandsfähiger als Burgen. Die Verteidigung war der Angriffstechnik meist überlegen. Vor Erfindung der Feuerwaffen war eine Stadt oft kaum einzunehmen.

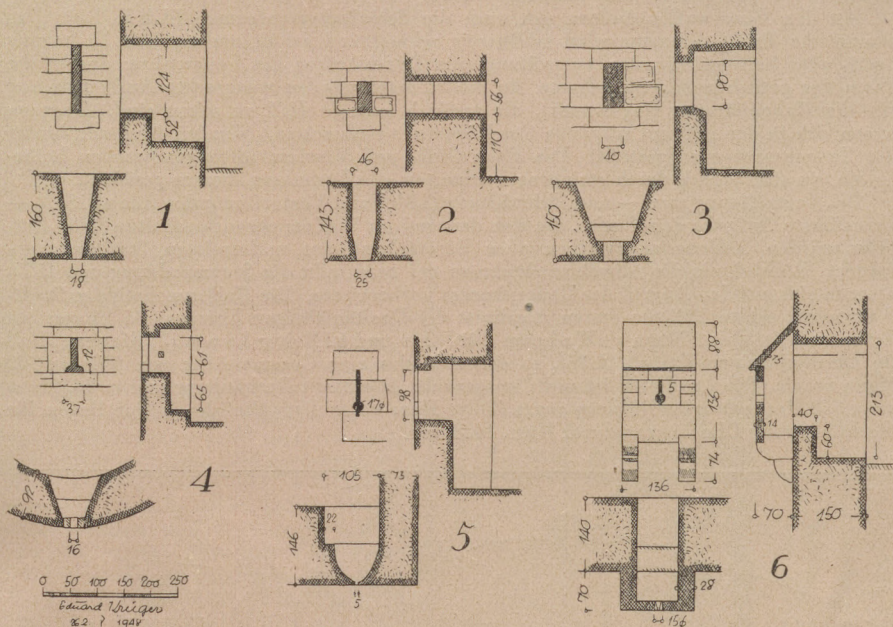


Abb. 15. 1 = Spähschlitze am Mühlgraben und 2 = am Malefizturm, 3 = Schießfenster am Klingenturm, Schlüsselscharten von 4 = Diebsturm, 5 = äußerem Langenfelder Vortor, 6 = Pehnase am Pehnasenturm.

Als um 1300 das Schießpulver Verwendung findet (östliche Völker kannten es schon lange), ändert sich das Befestigungswesen völlig. Pulverwaffen sind als Mörser ab 1335 in Deutschland nachweisbar (Piper, „Burgenkunde“, S. 74). Allerdings treten brauchbare Geschütze erst im 15. Jahrhundert auf; so lange bediente man sich der alten Wurfmaschinen. Die üblichen Geschützarten waren die Feldschlangen, Falconette und Kartäunen mit flacher, die Mörser mit steiler Flugbahn. Man geht immer mehr zum Fernkampf der Artillerie über. — Die Haller sprengten schon 1389 die Feste Bilriet mit Pulver. Ihr Geschützwesen scheint gut gewesen zu sein, ihr Zeughaus sehr ansehnlich. Das städtische Hauptgeschütz, der „Drache“, schießt 1486 vom Weilertor bis zum Galgenberg, also etwa 500 m weit. Herzog Ulrich von Württemberg leih sich 1504 im Pfälzer Krieg die „große buchsen von Hall“ zur Belagerung Weinsbergs aus.

Unvollkommene Handfeuerwaffen kommen zu Ende des 14. Jahrhunderts vor; die brauchbare Hakenbüchse (sie wird mit einem eisernen Ansatz an einer festen Unterlage eingehakt zur Dämpfung des Rückstoßes) hat erst das 15. Jahrhundert verwendet. Die Verteidigung geht zu flankierender Wirkungsweise über, sie rückt ihre Türme als „Streichwehren“ über die Stadtmauer hinaus vor, um die Grabensohle auf größere Strecken durch Seitenfeuer beherrschen zu können; der Standpunkt der Abwehrkräfte

wird gesenkt. Den Stadtmauern werden fast überall Zwinger vorgelegt; sie schützen die Hauptmauer vor Ersteigung und Unterminierung. Vorhandene Tore werden durch Vortore verstärkt, die zugleich den Graben bestreichen können. Es scheint, daß die Wehrgänge zu Ende des Mittelalters Dächer erhielten. Die Gräben werden immer wieder vertieft und erweitert. Durch Albrecht Dürers Befestigungslehre von 1527 werden die Festungstürme rund, niedrig und massig, meist mit Plattform (Bastiontürme); sie stehen sogar jenseits des Grabens auf der Feindseite, um das Vorfeld besser zu bestreichen. Diese Befestigungsart und die spätere des Tiefbaues durch sternförmige Schanzen, Hornwerke und Kronwerke, die Fazuni erstmals mit den Nürnberger Burgbasteien einführt, ist in Hall nicht mehr angewendet worden, wie überhaupt von der Mitte des 16. Jahrhunderts ab die Stadt der nun ständig sich wandelnden und vielgestaltiger werdenden Abwehrtechnik nicht mehr folgt. Man hatte wohl die Unmöglichkeit der Verteidigung ihrer so ungünstigen Lage erkannt. Außerdem brach der Dreißigjährige Krieg ihre wirtschaftliche und politische Kraft.

Mit den Feuerwaffen ändern sich auch die Schießschartenformen (Abb. 15). Das romanische Rechteckfenster wird schlitzenartig schmal und erhält am unteren Ende eine kreis- oder halbkreisförmige Ausweitung zum Durchstecken des Feuerrohrs; das ist die Form der gotischen Schlüsselscharte. In die Scharten werden waagrechte Auflagerhölzer für die Hakenbüchsen eingemauert, die vielfach noch in Hall zu sehen sind. Dagegen lassen sich in der Altstadt nirgends Geschützstände nachweisen. Wurden Kanonen hinter der Zwingermauer aufgestellt? Die alten Gieß- und Wurfeinrichtungen werden beibehalten, sie sind jedoch durch steinerne Vorbauten, die Pechnasen, besser gesichert.

Die Verteidigung war — nach Schwächung (1340) und Vertreibung des Adels (1512) — vornehmste Aufgabe der Zünfte, die sich dauernd im Waffengebrauch schulten. Für Notfälle wurden Söldner angeworben oder Verstärkung aus verbündeten Städten angefordert. Einblicke in die Abwehrmaßnahmen der Stadt gibt die Sturmordnung von 1525, als man sich auf den Angriff des Bauernheeres vorbereitete. Die Haller wehrfähige Stadtmannschaft zählte 1625 im ersten Abschnitt des Dreißigjährigen Krieges 735 Bürger, zu denen noch je 4 bis 5 Mann als Wache an den Toren und 60 Reiter kamen (F. Riegler, „Hall im Dreißigjährigen Krieg“, S. 35), so daß sich also eine Gesamtstärke von 800 bis 900 Mann ergab. Die Landmiliz ist nicht mitgezählt. Die Stadt Rothenburg wurde 1632 von etwa 750 Rothenburger Bürgern gegen Tillys Heer verteidigt; ähnliche Zahlen liegen für die Belagerung Überlingens durch Horn 1634 vor.

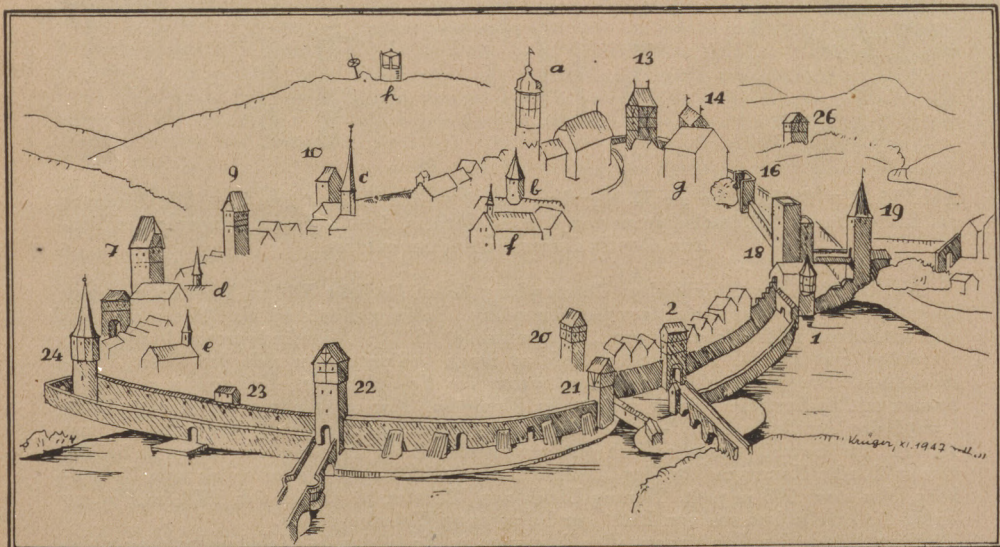


Abb. 16. Die Altstadt von Westerstede nach dem Holzschnitt von Braun und Hogenberg (1576). Die Zahlen beziehen sich auf den Text. a = St. Michael, b = St. Jakob, c = Schuppachkirche St. Maria, d = Schöntaler Kapelle, e = Spitalkirche zum heiligen Geist, f = Rathaus, g = großes Büchsenhaus, h = Galgen und Rad.

D) Einzeluntersuchungen der Bauwerke

Es werden zunächst die Tore und Türme 1 bis 19 der Wohnstadtbefestigung — im Uhrzeigersinn, ausgehend von der Dorfmühle — beschrieben. Das später ummauerte Haal- und Spitalviertel mit seinen Befestigungswerken 20 bis 25 wird getrennt betrachtet, so daß also unsere Wanderung nicht um den heutigen Altstadtgürtel verläuft.

1. Dorfmühlen-Turm

Vor der Südwestecke der Altstadt, die Buckelquader zeigt und die nie durch einen Turm gesichert war, steht am Kocerwehr die Dorfmühle; von Wilhelm Hommel als die ehemalige, sehr alte „Herzogsmühle“ — 1278 erwähnt — erkannt. Mühlen sind für mittelalterliche Städte lebenswichtige Einrichtungen; sie werden, wenn der Fluß wie in Hall den Stadtkörper nur umströmt, nicht durchfließt, meist dicht unter dem Schutze der Stadtmauer errichtet. Die südliche und westliche Außenmauer der Dorfmühle ist nichts anderes als die Zwingermauer des Schiedgrabens. Diese Zwingermauer stößt mit einer Fuge an die Stadtmauer, sie ist deshalb nachträglich errichtet. Mit zwei Bögen wird der Wehrgang — sein 1,70 m hoher Oberteil mit den Fenstern und Schlitzen ist erneuert, die unteren Teile sind von gleichem Alter wie die Zwingermauer — über das Oberwasser des Wehres zu einer Insel (dem heutigen Mühlendamm) hinübergeführt und an der westlichen Ecke mit einem Rundturm befestigt. Braun-Hogenbergs Stadtbild von 1576 (A b b. 16) zeigt einen Turm mit quadratischem Unterbau, auf dem ein viereckiger Fachwerkaufsatz steht. Matthäus Merian (1643) läßt den Schatten eines schlanken Turmes erkennen (A b b. 12), Hans Schreyers Haalamtsbild (1643) stellt einen runden Steinturm dar, der mit Konsolen über die Ecke kragt und den ein achteckiger Fachwerkskörper krönt (A b b. 17 und 18). Die Auskragung beweist, daß der Turm nachträglich (vielleicht im 14. Jahrhundert) aufgesetzt wurde. Auch eine Darstellung der Siederszeremonie vor der Dorfmühle (etwa um 1700, im Kedenburgmuseum) zeigt einen runden gemauerten Turm, allerdings mit Absatz und mit einem sechseckigen eingezogenen Aufsatz von Fachwerk (A b b. 19). Der Absatz ist ein Zeichenfehler, er soll ein Gesims darstellen. Meyers Brandstättenbild von 1728 gibt einen runden Steinturm mit polygonalem Fachwerksgeschoß; er steigt irrtümlicherweise vom Flußspiegel auf.

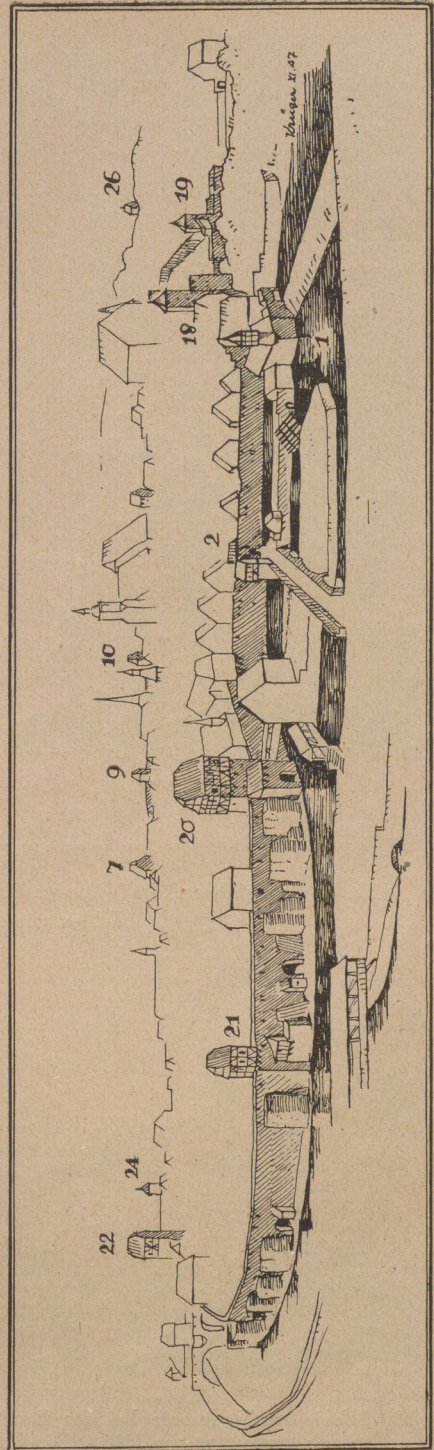


Abb. 17. Die Altstadt von Südwesten nach dem Gemälde von Hans Schreyer (1643) im Haalamt. Die Zahlen beziehen sich auf den Text.

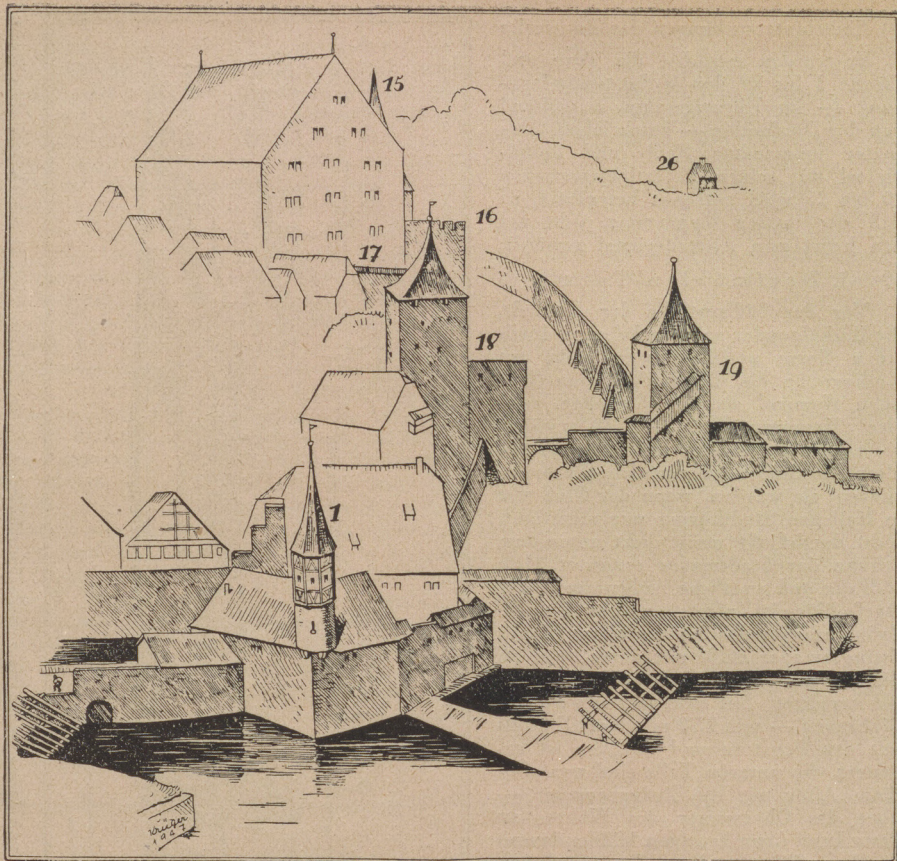


Abb. 18. Die südwestliche Ecke der Altstadt nach Hans Schreyer (1643).
Zahlen wie im Text.

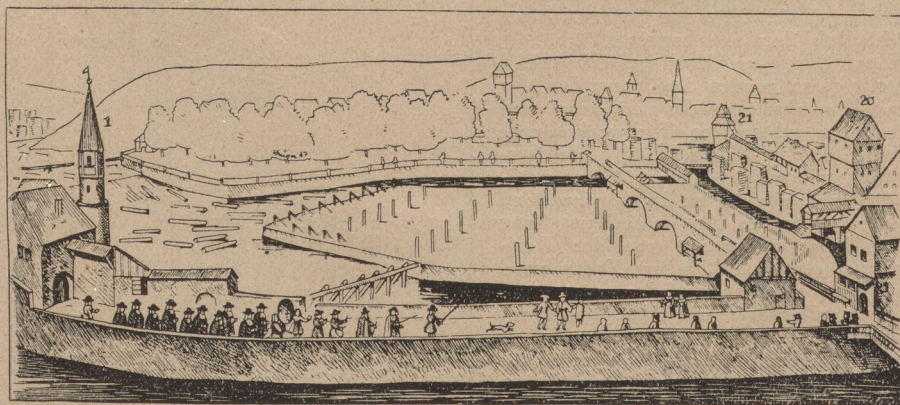


Abb. 19. Salzsieders-Zeremonie bei der Dorfmuhle (nach der farbigen Zeichnung im
Keckenburgmuseum um 1700). Die Zahlen beziehen sich auf den Text.



Abb. 22. Steinmetz- und Versetzzeichen.

mündet eine rundbogige Pforte — sie könnte romanisch sein — gegen den Fluß; die dahinterliegende Staffel ist Zugang zu einem Waschplatz am Kocher und zugleich Feuer-gasse. 8 m oberhalb des Steinernen Steges findet sich eine weitere rechteckige Maueröffnung mit Türfalz und zwei Steinkonsolen. In die Mauer des Hauses Keckenhof 3 ist ein spätgotisch profiliertes Fenstergewände eingesetzt (wie es gleichartig an der rückwärtigen Hofmauer des „Adler“ gegen die Schuppachgasse vorkommt). Die Stadtmauer ist bei den Häusern Keckenhof 3 und 5 noch völlig in romanischem Zustand erhalten: steinerner Wehgang mit 0,8 m starker und 2,2 m hoher Brüstung, nach oben abgeschragt, sicherlich ohne Dach; es wechseln Spähschlitze mit teils vermaurten Zinnenlücken, alles ohne Gewandesteine. Unter dem Wehgang ist die Mauer in Höhe des rückwärtigen Erdbodens mit einer weiteren Reihe rechteckiger Schlitze (18/120 cm) versehen (A b b. 2 1).

Beim Hause Keckenhof 2 ist ein spitzbogiger Fenstersturz eingemauert. Der Fuß der Stadtmauer gegen den Mühlkanal zeigt Schichten mit den Versetzzeichen 1 bis 6, hier wurden vom Wasser zerstörte Steine nachträglich ausgewechselt (A b b. 2 2). Die Stadtmauer am Mühlkanal besitz zum Teil noch ihre volle Höhe von 11,5 m, sie ist 1,60 bis 1,75 m dick. Die ganze Mühlgrabenmauer wirkt sehr altertümlich und ist eine Fundgrube für archäologische Studien.

2. Das Unterwöhrdstor

bildete den Zugang zur frühesten und bis 1343 einzigen Brücke, dem Steinernen Steg. Braun-Hogenberg (1576) zeichnet es als bedeutendes Tor (A b b. 1 6), das über die Stadtmauerflucht vorspringt und hoch aufragt. Dies ist wenig wahrscheinlich und der vortretende Körper läßt sich haulich nicht nachweisen. Es scheint nur jener einfache Torbogen im Mauerzug vorhanden gewesen zu sein, der sich oft auch als Eingang zu romanischen Burgen findet; so stellt ihn Widmann-Recknitz um 1620 dar. Hans Schreyers Gemälde von 1643 (A b b. 2 3) und eine Zeichnung von 1729 (Keckenburgmuseum) weisen ebenfalls ein einfaches Mauertor aus und zeigen auch die Zugbrücke (A b b. 2 4), die den Mühlkanal überspannt; der östliche feste Bogen des Steinernen Steges stammt

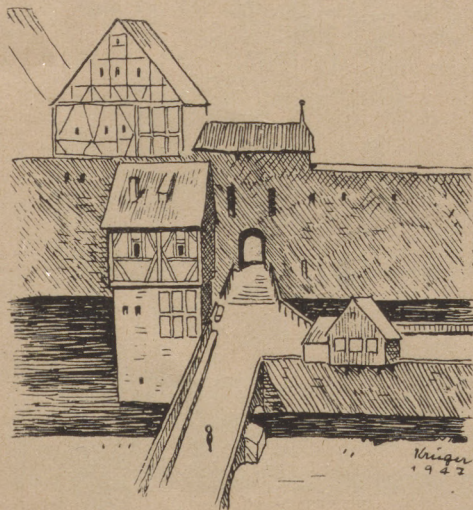


Abb. 23. Das Unterwöhrdstor (2) nach Hans Schreyer im Haalamt. 1643.

ist also aus neuerer Zeit. (Die Brüstung ist noch jünger, sie trägt die Inschrift: „erbaut von J. G. Hambrecht 1838“ mit Müllerswappen — ein halbes Mühlrad.) In den hohen Mauerschlitzen stecken keine Schwungbalken mehr für die Zugbrücke: sie sind durch Ketten, die über Rollen laufen, ersetzt. Die oben erwähnte Siederzeremonie läßt außer der Zugbrücke das reizende zweigeschossige Torwartstürmchen erkennen, das auf dem ersten Pfeiler des Steinernen Steges saß und im Unterbau noch vorhanden

ist; 1729 ist es nur noch eingeschossig. Im Bauernkrieg 1525 wird das Tor durch einen Holzaufbau „in Gilgenhannsens Garten“ zur besseren Abwehr verstärkt (Hofmanns „Bauernkrieg“ in „Württembergische Geschichtsquellen“, S. 292). Das Unterwöhrdstor wurde leider 1813 abgebrochen. Seine Bedeutung als ältestes Brückentor beweist der prachtvolle, im Keckenburgmuseum erhaltene Wappenstein von 1509, einer der schönsten und originellsten in Württemberg. Er stammt aus der Hand des spätgotischen Haller Meisters Hans Beyscher, der auch den Marktbrunnen, den heiligen Michael am Äußeren des Michaelschores und vielleicht auch den Ölberg am Langhaus von St. Michael schuf. Das Relief besitzt noch ein gut Teil seiner alten Bemalung und trägt das Steinmetzzeichen 7 (Abb. 2.2), vermutlich dasjenige von Hans Beyscher. Es zeigt das Haller Stadtwappen von zwei Engeln gehalten und das von Tod und Teufel getragene deutsche Reichswappen (1803 abgeschlagen und mit dem kurwürttembergischen Wappen übermalt). Unter den Schilden ist der Tod von Pyramus und Thisbe und die Geschichte von Ino-Leukothea, welche von Wassergöttern gerettet wird, erzählt; ein frühes Beispiel des Eindringens der griechischen Sage in den mittelalterlich-christlichen Gedankenkreis. Es wäre zu wünschen, daß der Mauerbogen ergänzt und das Relief unter einem Schutzdach wieder eingesetzt wird — die Verkehrsöffnung würde dadurch nicht verengt. Am Tor war noch 1774 (nach Germans Chronik, S. 25) eine Aufschrift vorhanden: „Unsere Stadtfarb ist gelb und rot, / Bedeut' das Leben und den Tod. / Daß unser Heiland Jesus Christ / Der Richter über Tod und Leben ist.“ Das Freilegen der schönen Fachwerke der Häuser Steinerner Steg 6, 7 und 8 (nicht nur der Giebel) und die Wiedererrichtung des Torwarthäuschens (als dringend gewünschte Fernsprehgelegenheit) würde Hall an dieser, jetzt so entstellten Stelle ein höchst wirkungsvolles Architekturbild schenken.

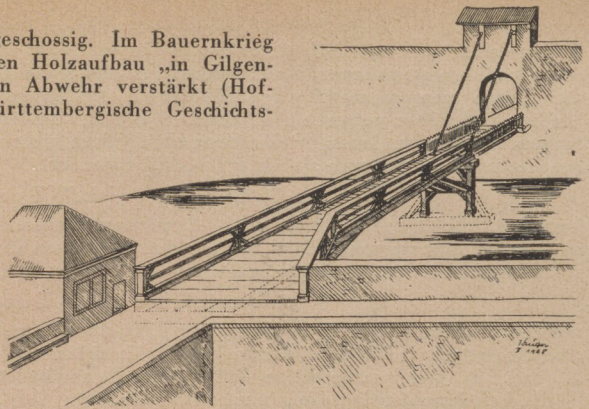


Abb. 24. Das Unterwöhrdstor (2); nach Zeichnung im Keckenburgmuseum, datiert: „7ten Juny 1729“.

Das Relief besitzt noch ein gut Teil seiner alten Bemalung und trägt das Steinmetzzeichen 7 (Abb. 2.2), vermutlich dasjenige von Hans Beyscher. Es zeigt das Haller Stadtwappen von zwei Engeln gehalten und das von Tod und Teufel getragene deutsche Reichswappen (1803 abgeschlagen und mit dem kurwürttembergischen Wappen übermalt). Unter den Schilden ist der Tod von Pyramus und Thisbe und die Geschichte von Ino-Leukothea, welche von Wassergöttern gerettet wird, erzählt; ein frühes Beispiel des Eindringens der griechischen Sage in den mittelalterlich-christlichen Gedankenkreis. Es wäre zu wünschen, daß der Mauerbogen ergänzt und das Relief unter einem Schutzdach wieder eingesetzt wird — die Verkehrsöffnung würde dadurch nicht verengt. Am Tor war noch 1774 (nach Germans Chronik, S. 25) eine Aufschrift vorhanden: „Unsere Stadtfarb ist gelb und rot, / Bedeut' das Leben und den Tod. / Daß unser Heiland Jesus Christ / Der Richter über Tod und Leben ist.“ Das Freilegen der schönen Fachwerke der Häuser Steinerner Steg 6, 7 und 8 (nicht nur der Giebel) und die Wiedererrichtung des Torwarthäuschens (als dringend gewünschte Fernsprehgelegenheit) würde Hall an dieser, jetzt so entstellten Stelle ein höchst wirkungsvolles Architekturbild schenken.

*

Am nördlichen Torgewände ist eine Erinnerungstafel an das Hochwasser von 1570 eingemauert. Sie trägt die beiden Steinmetzzeichen 8 und 9 (Abb. 2.2). Der älteste Mauerzug geht bis zum Sulmeisterhaus durch, wo er dann von der jüngeren Haalmauer (die den Blockgassen-Kocher verschloß) verdeckt wird.

Entlang des ehemaligen Blockgassen-Kochers sind bis zum Klingenturm bis jetzt noch keine sicheren Mauerzüge im Boden gefunden worden.

3. Das „Haaltor“

muß an der Ecke Haalgasse—Blockgasse gestanden sein; Fundamente wurden noch nicht gefunden. Es war wohl nur eine Öffnung in der Stadtmauer wie am Unterwöhrdstor vorhanden, da es von Wasser geschützt war. Unter Vorbehalt kann

4. der „Schuhmarkt-Turm“

mit der Linie des Blockgassen-Kochers in Verbindung gebracht werden. Er ist ein Fund Wilhelm Hommels. Im Keller des Hauses Haalgasse 6 befindet sich ein Mauerkörper, der einen runden Raum von 2,4 m Durchmesser umschließt (Abb. 2.5). Seine Höhe beträgt nur 1,8 m, die

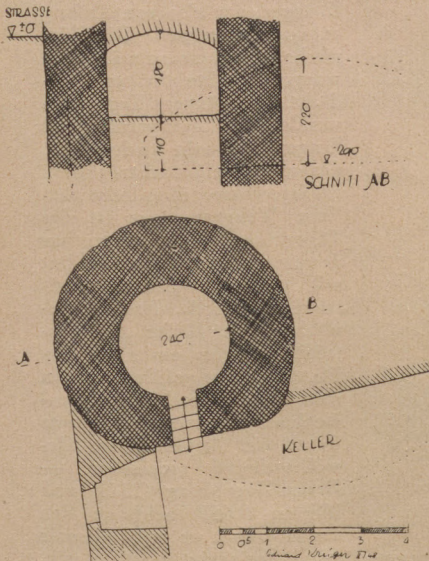


Abb. 25. Der „Schuhmarkt-Turm“ (4).

Deckenflachkuppel mit Backsteinen ist in jüngerer Zeit eingezogen. Die inneren Wände sind ziemlich glatt gehauen, die äußeren als rauher Bruchstein belassen. Eine Fuge trennt den „Turm“ von der anstoßenden Kellerwand. Der Innenraum hat kein Fenster; er muß chedem viel höher gewesen sein, etwa so wie das unterste Geschoß des runden Diebsturmes. Die vorhandenen Merkmale reichen jedoch nicht aus, das Bauwerk als Turm anzuerkennen; es kann auch als Zisterne erklärt werden.

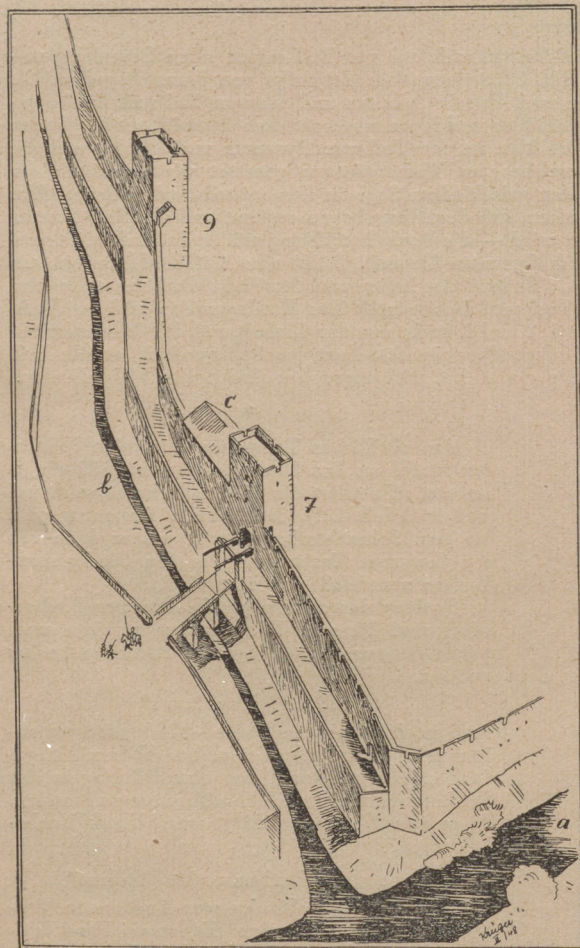
5. Ein „Sporers“-Tor

kann am Schnittpunkt Mohregasse—Sporergasse vermutet werden, bisher fanden sich noch keine Mauerspuren. Man mag es sich als Maueröffnung vorstellen wie das Unterwöhrds- und Haaltor; es liegen ja die gleichen geographischen Verhältnisse vor.

6. Der „Klingen“-Turm

verstärkte nachträglich die nordwestliche Ecke der Wohnstadtbefestigung (A b b. 5). Ehe er errichtet wurde, ist diese Stadtecke wie die südwestliche turmlos gewesen (A b b. 2 6, 2 7 und 2 8). Wir werden sehen, daß es auch die südöstliche war.

Buckeleckquader beweisen romanische Bauzeit. Der Turm ist aus großen, rauhen Muschelkalkquadern erbaut; an den Fenstergewänden treten ebenfalls Buckel auf. Das



Bauwerk hat seine alte Höhe verloren, immerhin ragt es noch 10,4 m, an der Südseite bis zum Dachfirst sogar 14,9 m hoch über die Grabensohle auf. Es brannte 1728 nicht ab, trägt aber jetzt ein Mansardendach mit nördlichem Fachwerkgiebel. Der Turm ist mit Fugen vor die ältere Wehrmauer gestellt, die anderen Mauerwerkscharakter (kleinere, durch den Stadtbrand stark ausgeglühte Schichten zeigt; vom Wehrgang sind noch einige Stufen vorhanden). Durch die Wehrmauer führt eine 2,7 m hohe und 1,3 m breite Türe in den Zwinger, der also von Anfang an vorhanden war. Die Türnische ist mit einem mächtigen waagrechten Steinbalken überdeckt. Der jüngere Turm verwendet die Zwingertüre als Eingang in sein Erdgeschoß, das mit einem nachträglichen Flachgewölbe überdeckt ist. Vom Wehrgang aus ist das Turminnere nicht betretbar gewesen. Das Bauwerk hat mit 9/10 m nahezu quadratischen Grundriß. Nach romanischer Art dürfte die Verteidigung von einer offenen Plattform aus geführt worden sein. Ein zugeschüttetes fensterloses Untergeschoß war durch ein Angstloch im Gewölbescheitel erreichbar. — Braun-Hogenberg (1576) und Merian (1643) zeichnen den Turm nicht, er wird damals schon erniedrigt gewesen sein, so daß er im Stadtbild nicht in Erscheinung trat. Die Mauer-

Abb. 26. Die Nordfront um 1200. a = Blockgassen-Kocher, b = Schuppach, c = Schöntaler Kapelle. Zahlen wie im Text.

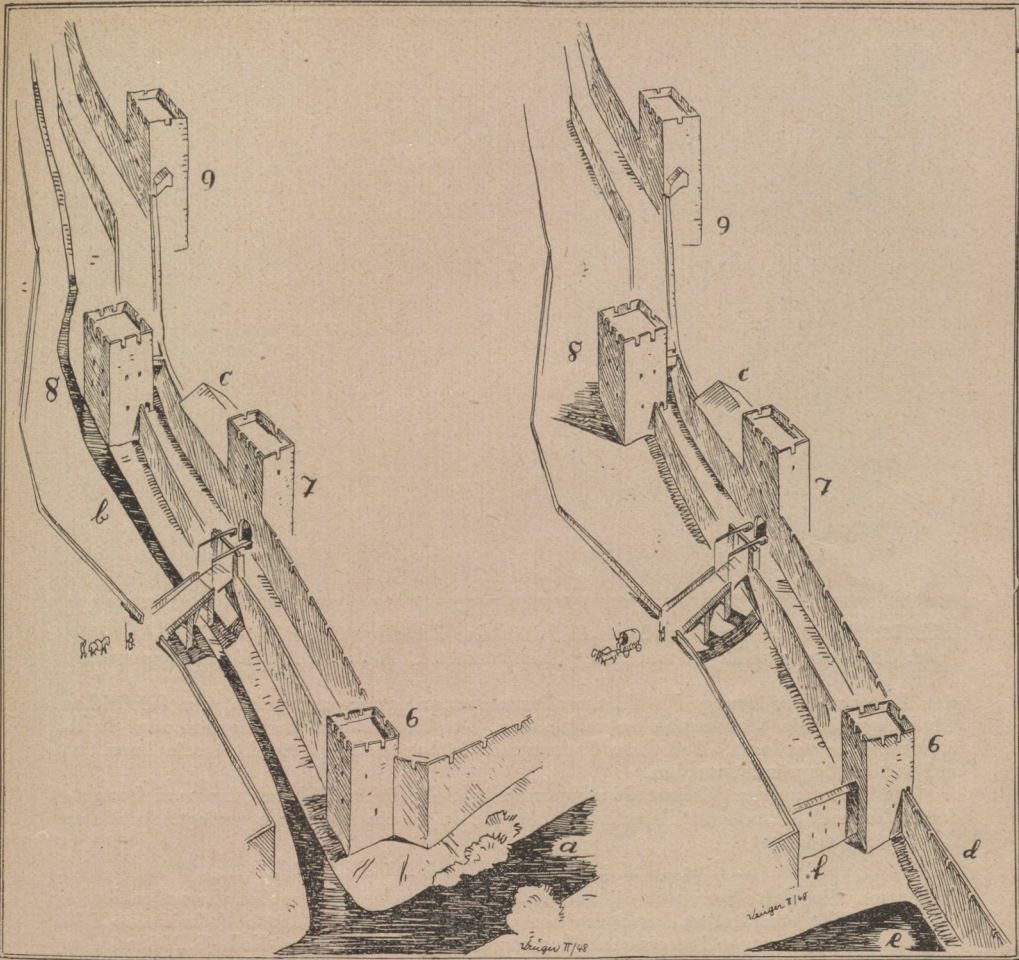


Abb. 27 (links). Die Nordfront um 1250. a = Blockgassen-Kocher, b = Schuppach, c = Schöntaler Kapelle. Zahlen beziehen sich auf den Text.

Abb. 28 (rechts). Die Nordfront von 1250 bis 1350 nach Zuschüttung des Blockgassen-Kochers und Verlegung des Schuppachs. d = neue Ringmauer um Spital und Haal, e = Roscher-Kocher, f = neue Grabensperre.

dicke mißt 1,5 m. Das Obergeschoß ist jetzt durch große Fenster- und Türeintrüche böse entstellt. Die wichtige südwestliche Ecke ist heute abgeschragt und zeigt Abbruchspuren: hier muß die Blockgassenmauer angeschlossen haben. Ein Ausgang gegen den westlich anschließenden Zwinger um das Spitalviertel ist nicht vorhanden, ein Beweis, daß der Turm nach dieser Seite einige Zeit freistand und bereits vor der Spitalummauerung (um 1250) errichtet war. Auch zeigt die Spital-Zwingermauer anderen Mauercharakter als der Turm; sie rückt außerdem sehr nahe an ein Westfenster des Turmes, was nicht ursprünglich sein kann. Zum Wehrgang der Spitalmauer ist nachträglich eine segmentbogige Türe eingebrochen. Gegen den alten Zwinger zum Stätt-Tor war ein Ausgang vorhanden, sein Gewände ist in einer modernen Türe erhalten. Interessant sind die alten Fensterformen im Erdgeschoß. Es sind altertümliche rechteckige Schmalfenster mit innerer Nische zum Herantreten an die Öffnung, sie sind also zum Schießen mit dem Bogen eingerichtet und liegen gegen Westen, Norden und Osten. Der Turm ist noch vor 1250 erbaut worden. — Der Graben ist später durch eine Mauer mit zwei rechteckigen Schartenreihen, die aus



Abb. 29. Stadtseite von Stätt-Tor und Schöntaler Kapelle während des Abbruchs 1808 (nach Zeichnung von Major von Gaupp, kopiert von F. Reik 1874; Keckenburgmuseum).

der Zeit vor Einführung der Feuerwaffen stammen, gesperrt worden, um feindliches Eindringen in die Grabensohle zu verhindern. Das Nordfenster des Turmes wird durch sie fast ganz verdeckt. Daß diese Sperrmauer frühestens 1324 errichtet sein kann, ist auf Seite 98 begründet worden.

Der Mauerzug der Wohnstadt steigt nun in südöstlicher Richtung bis zum Langenfelder Tor auf; bis nahe an dieses ist seit den Anfängen ein Zwinger vorgelegt. An dieser Front steht zunächst

7. das „Stätt“-Tor (Abb. 5, 26, 27, 28, 29).

Es ist von Hommel als ursprüngliches „Stetten“-Tor nachgewiesen; das ehemalige Stadtadelsgeschlecht von Stetten besaß das anstoßende Steinhaus — heute Volksbank. 1390 wird es auch Hallberger-Tor genannt (German, S. 103), bei Widmann-Kolb (S. 104) wird es als Kapellentor bezeichnet. Es war das erste Tor, das 1807 bis 1808 unter württembergischer Herrschaft weggerissen wurde. Damit beginnt die unheilvolle Zeit der Abbrüche, die bis 1862 dauert. Gute Abbildungen (Abb. 29) zeigen spätromanische, gekuppelte Kleeblattbogenfenster an der Stadtseite, wie sie in Maulbronn um 1200 vorkommen; ein behagliches Krüppelwalmdach war aufgesetzt. In den Zwinger ist in vermutlich spätgotischer Zeit ein Vortor (wie heute noch am Weilertor) gebaut, wohl gleichzeitig erhielt das Haupttor ein Dach an Stelle einer ursprünglichen Plattform. Des Vortores Feindseite trug eine Malerei: zwei Ritter mit Reichs- und Stadtwappen, dazwischen St. Michael als Seelenwäger, offenbar Arbeiten aus der Zeit um 1520. Die Außenseite des Turmes zeigte barocke Rechteckfenster als nachträgliche Änderung.

Am Stätt-Tor war eine Hinrichtungsstätte: hier ließ 1435 der Haller Rat 21 bebenburgische Reiter aufknüpfen und um 1444 wurden jene 15 Gefangenen gehängt, die durch die Szene mit Hans Hämmerlein bekannt geworden sind (Widmann-Kolb, S. 106).

Östlich des Stätt-Tores lehnte sich an die Stadtmauer die Schöntaler Kapelle St. Maria. Sie wird schon 1296 genannt und ihr Abbruchbild von 1808 zeigt einen einschiffigen Raum mit romanischen Fenstern und Rundbogenfries; in gotischer Zeit wird ein südliches Seitenschiff angebaut. Der Weggang ging offenbar durch die Kapelle hindurch, ähnlich wie bei der Wolfgangskapelle an der Klingentorbastei in Rothenburg. Ob die Kapelle älter oder jünger als das Tor ist, läßt sich nicht mehr feststellen, jedenfalls gehört sie noch der romanischen Zeit an. Die Baugruppe des Stätt-Tores und der Schöntaler Kapelle (sie blieb 1728 vom Brand verschont) erzeugte gegen die Stadt ein reizvolles Idyll. In der Grabensohle stand ein Waschhäusle (vgl. Roschers Wasserleitungsbuch 1743), das sein

Wasser vom „Butzenwolf“ am äußeren Langenfelder Tor erhielt. Der Graben und Zwinger nördlich der Kapelle ist aufgefüllt und 1811 mit der vortrefflichen württembergischen Hauptwache am Säumarkt bebaut worden, die jedoch die städtebaulichen Zusammenhänge empfindlich gestört hat.

8. Der „Säumarkturm“

ist die einzige Haller Befestigung der romanischen Zeit, die in 1,60 m Abstand vor der Flucht der Stadtmauer steht (A b b. 5, 26, 27, 28). Er konnte, zusammen mit dem ebenfalls vorspringenden Klingenturm, dem Stätt-Tor wirksamen Schutz gewähren: die ersten Beispiele flankierender Bauart. Der Turm trägt ein junges Fachwerkgeschoß, vermutlich nach 1728 entstanden, das auf Anraten des Verfassers 1935 um ein weiteres Stockwerk erhöht wurde. Der kraftvolle steinerne Unterbau steckt heute tief im aufgefüllten Graben, immerhin ist er gegen die „Traube“ noch 8 m hoch. Rechteckige Schmalfenster und rauhe Großquader mit Buckeln an den Ecken und an den Fenstergewänden beweisen gleiches Alter mit dem Klingenturm und Zugehörigkeit zur zweiten Baustufe bis 1250. Eine Bauzeit nach 1324 wäre für beide Türme unverständlich, weil die damals begonnene Gelbinger Vorstadtbefestigung jene Stelle von selbst verstärkte. Legt sich eine Stadterweiterung vor einen Altstadtkern, so wird die Befestigung des letzteren vernachlässigt und oft sogar abgebrochen, wie das Beispiel der Blockgassenfront oder die Verhältnisse in Rothenburg lehren.

Eine rundbogige Ausgangstür führt zum westlichen Zwinger. Die Reste der Zwingerbrüstung sind in den Turm eingemauert und damit älter als dieser. Der Zwinger ist auch an dieser Stelle als romanisches Bauwerk der ersten Baustufe bezeugt. Der Turmgrundriß mißt 8×9 m, ist also beinahe quadratisch, seine Mauerstärke beträgt 1,50 m, nur die Wand gegen die Stadt ist auf 90 cm geschwächt. Durch einen kurzen Steg wird der Turm mit der Stadtmauer verbunden gewesen sein. Wie am Klingenturm sind an der Innenseite der Stadtmauer die Stufen des stark ansteigenden Wehrganges erhalten. Der Zwischenraum nach der älteren Stadtmauer (aus der ersten Baustufe des 12. Jahrhunderts) ist heute durch ein später eingesetztes Mauerstück verschlossen. Zwischen Säumarkturm und Malefizturm ist im 18. Jahrhundert ein Gefängnishaus mit Mansardendach über den Zwinger hinweg errichtet worden.

9. Der Malefizturm

ist erst nachträglich auf die Stadtmauer — ohne über sie vorzuragen — gebaut worden (A b b. 5, 26, 30). Er steht auffallenderweise nicht an einer vorspringenden, sondern an einer leicht eingewinkelten Stelle des Mauerzuges. Befestigungstürme hinter die Front der Wehrmauer zu stellen, ist sehr alte Übung; schon die Römer wandten sie an: am rätischen Limes steht die Feindseite der Türme auf der Mauer (Eduard Paulus in Württembergische Vierteljahreshefte 1885, S. 239). Die Schichten des Mauerzuges sind flach und gegen Nordwesten fallend, diejenigen des Turmes sind höher und waagrecht. Die Brustwehr der Ringmauer wurde nicht abgebrochen; an der Nordostseite ist ihr Querschnitt noch zu erkennen. Der Turm muß jedoch sehr bald nach der Errichtung der Mauer, um etwa 1200, erbaut sein, denn er zeigt deutliche romanische Eigenschaften: sein nicht über die Stadtmauer vortretender Körper, sein rechteckiger Grundriß ($6,9 \times 10,35$ m) und seine rechteckigen Fenster; die breite Turmseite richtet sich gegen den Feind. Die Fenster eignen sich nicht zum Schießen, zumal mit der Armbrust; das bezeugt, daß die Abwehr ehemals von einer offenen Plattform nach Art romanischer Bergfriede erfolgte. Die Zugänge zum Turm sind von der Stadtmauer aus nur durch Holzsteg erreichbar gewesen: die nachträgliche Errichtung wird damit erneut bewiesen. Das Untergeschoß ist heute nicht zugänglich, es birgt einen verließartigen Raum, dessen Luftlöcher nach Nordost und Südwest noch vorhanden sind. An der Nordwestseite sind drei Steinkonsolen erhalten, die sich nicht erklären lassen; sie trugen vielleicht das Dach eines Anbaues. Die Wandstärken betragen auf allen Seiten 1,6 m. Der Turm ist 1728 ausgebrannt, er trägt das typische Haller Zeltdach mit Einkurvung. Er wurde als Gefängnis benützt (daher sein Name) und erhielt deshalb vier neue Fensterlöcher an der Nordostseite, zwei an der Südostseite und innere Fachwerkwände zur besseren Wärmehaltung. Ob das Zeichen 10 (A b b. 2 2) als Steinmetzzeichen anzusehen ist, erscheint unsicher; auf alle Fälle stammt es aus jüngerer Zeit. Der finster wirkende Turm wird ursprünglich kaum höher gewesen sein als heute; er ist ein wertvolles Denkmal der romanischen Zeit.

Braun-Hogenberg (1576) zeigt einen jüngeren Fachwerksaufsatz, der nach dem Stadtbrand nicht mehr errichtet wurde. Von drohender Monotonie ist jetzt noch seine 20 m hohe Südwestseite, die nur von einem einzigen, etwa 10×30 cm großen Luftloch für das Verließ durchbrochen ist.

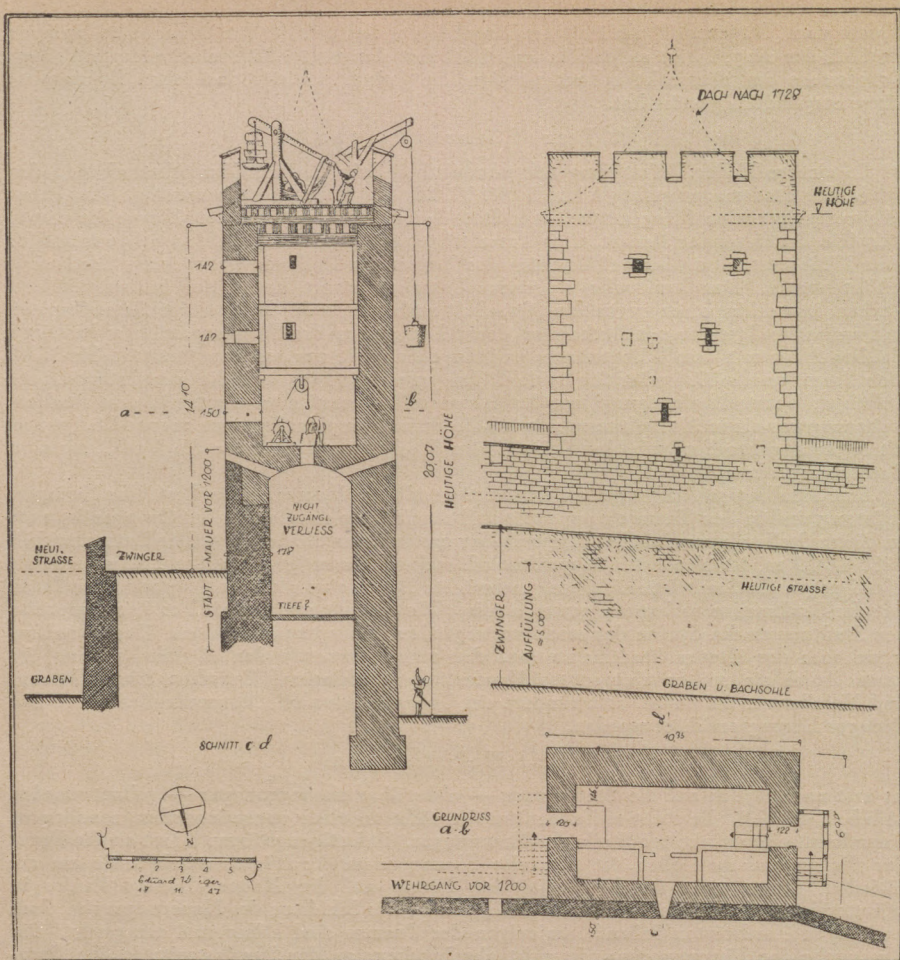


Abb. 30. Der Malefizturm (9).

Am Hause Schuppachgasse 5 war vom Zwinger aus eine Brücke über den Graben zum jenseitigen Eckturm der Gelbinger Vorstadt (Grabenstraße 2) geschlagen.

*

An Stelle des Hauses Schuppachgasse 9 stand

10. der Hezennest-Turm.

Sein Name bedeutet Hähnerest (nach E. Kost). Er ist heute gänzlich abgebrochen, seine Reste scheinen als Fundament des genannten Wohnhauses benützt zu sein. Veit (1827) zeichnet einen quadratischen Turm von 7×7 m Seitenlänge, der ganz über die Stadtmauerflucht vorspringt und sogar auf der Zwingermauer aufsitzt (Abb. 32). Schreyers Bild (1643) bringt ein steiles Walmdach (Abb. 31), Körners lavierte Tuschezeichnung (1755) ein eingekurvtes Zeltdach (Abb. 13), so gibt ihn schon Roschers Rathausbild (1735) wieder. Nach Roschers „Wasserleitungsbuch“ von 1743 besaß die Stadtseite keine Wand, auch der Stadtplan von 1710 (im Rathaus verbrannt, aber als Kopie des Verfassers erhalten) zeigt eine offene Rückwand. Er ist wohl eine nachträgliche Mauerverstärkung des späten 15. Jahrhunderts. Nach Wilhelm German (Chronik von Schwäbisch Hall, S. 249) wurden Mägde, die ledige Kinder erwarteten, hier eingesperrt, sodann im „Fegfeuer“ im Spital verwahrt und zuletzt mit Rutenhieben zum Tor „hinausgefegtet“.

Erst hinter St. Michael ist die älteste Stadtmauer in 1,85 m Stärke wieder erhalten. Das alte Gymnasium (Claßgebäude) benützt diese als nordöstlichen und die Kirchofmauer als südwestlichen Unterbau, dem Straßenzug Langenfelder Tor—Marktplat eine Durchfahrt gewährend. Bis zum Langenfelder Tor ist die Stadtmauer samt Zwinger und Graben seit der Anlage der jetzigen Crailsheimer Straße völlig verschwunden. In der Achse von St. Michael stand

11. der Deckenturm,

der 1827 noch vorhanden war, da ihn Veit mit $6,2 \times 8$ m großem Umriß vor die Stadtmauer stellt, den Zwinger ganz überqueren und noch in den Graben hinter vorspringen läßt (A b b. 32). Wie der Deckenturm konnte er Zwinger und Graben flankierend beherrschen und scheint als „Streichwehr“ aus dem späten 15. Jahrhundert zu stammen. Ferdinand Jodl (A b b. 37) zeichnet 1839 das übliche eingekurvte Zeldtad.

*

Oberhalb des Deckenturmes ist das alte Gasthaus zur „Rose“ an die Innenseite der Stadtmauer angebaut gewesen. Dort endet der am Klingenturm beginnende Zwinger, er hat nie eine Verbindung mit dem Zwinger des Schiedgrabens besessen. An dieser Stelle führte ein Steg für die Wasserleitung über den Graben, ein wehrtechnisch hochempfindlicher Punkt, von dem fast die gesamte Wasserversorgung der Altstadt ausging. Die Zuleitungen aus Eltershofen, Weckrieden und Altenhausen wurden in einem Gewölbe gesammelt, aus dem heute noch das Schwanenbrünnele quillt.

12. Das innere Langenfelder Tor

ist seit 1826 abgebrochen (W. German, S. 327). 1523 wird es „Ringtor“ genannt nach dem anliegenden Ringmarkt, dem heutigen Holzmarkt (Gmelin, „Hällische Geschichte“, S. 658). Jakob Veit zeichnet es 1827 nicht mehr. Es stand wohlüberlegt etwas oberhalb der Rosenbühlgasse an einem faltenartigen Rücksprung der Ringmauer und ist durch die Stadtgrundrisse von 1710, von Roscher 1743 und von J. J. Gräter 1816 festgelegt. Das Tor bildete den ältesten südöstlichen Stadtzugang. Sein Vorland war vorzüglich geschützt, denn die Stadtmauer verlief gegen Süden auf eine Länge von 31 m über der linken Seite des Angreifers, ihn einer gefährlichen, bis zu 7 m hohen Flankeneinwirkung aussetzend (A b b. 7, 32 und 34). Am Eckpunkt dieser Stadtmauer braucht kein Turm angenommen zu werden, romanische Befestigungen des 12. Jahrhunderts lassen auch Ecken turmlos (vgl. Rottweil).

Eine gute Abbildung (A b b. 35) der Innenseite gegen die Stadt ist im Kedenburgmuseum überliefert: auf einem steinernen Unterbau von drei Geschossen (die Rückseite war nur ausgeriegelt wie beim Weilertor) sitzt ein gotischer Fachwerkstock. Es scheint, daß das ganze Bauwerk aus Quadern mit Eckbossen bestand und ursprünglich höher war, vielleicht eine offene Plattform trug. An der Stadtmauer, deren bedachter Wehrgang auslud und auf Holzstreben ruhte (wahrscheinlich an Stelle eines ehemals offenen Zinnenkranzes), war der alte Ramm Balken, der „Widder“, aufgehängt, den die Haller bei der Eroberung von Neufels und Maiefels 1441 benützt haben sollen. Er war 1856 noch vorhanden (German Chronik, S. 328). Rechts vom Tor sieht man den heutigen Staffelaufgang, der zur Stadtmauer gegen das äußere Langenfelder Tor hinaufführte.

Herolt (Kolb, S. 135) läßt das Tor erst 1431 erbaut sein nach Vermauerung des Limpurger Tores. Das ist ein Irrtum; es kann sich bestenfalls um eine Verstärkung in jener Zeit handeln. Denn bereits 1417 wird die Kapelle St. Wolfgang erwähnt, die bei diesem Langenfelder Tor gestanden sei (Oberamtsbeschreibung 1847).

Seit ältester Zeit mündete hier eine wichtige Reichs- und Geleitstraße in den Stadtkörper, ein Tor war deshalb immer vorhanden. Zwischen diesem und dem äußeren Tor spannte sich ein Holzsteg mit Dach über den Graben.



Abb. 31.

Der Hezennest-Turm (10), nach Hans Schreyer 1643. a = St. Michael, b = St. Jakob.

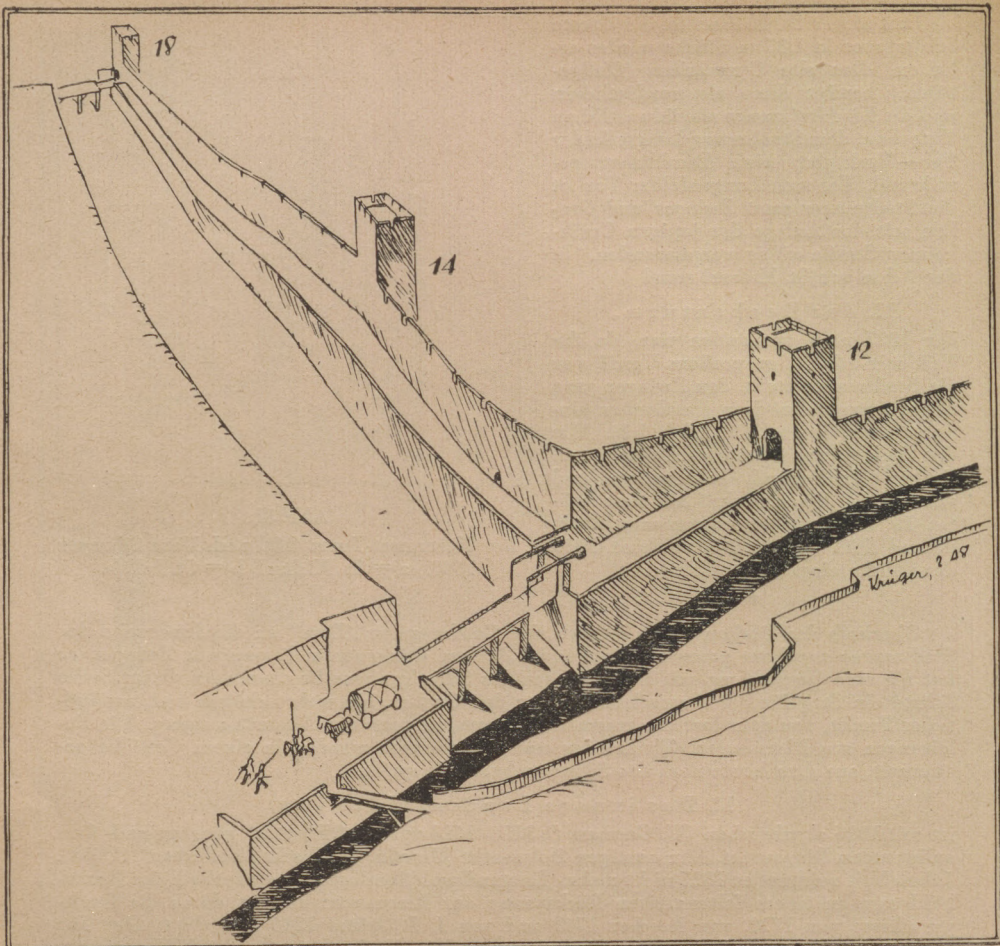


Abb. 34. Die Südfront um 1200, der „Schiedgraben“. 12 = inneres Langenfelder Tor, 14 = Folterturm, 18 = Limpurger Tor.

13. Das äußere Langenfelder Tor

ist das bedeutendste der Stadt und gottlob das besterhaltene. Es war Zollstätte und stellt eine Verstärkung des südöstlichen Stadteingangs dar, der durch die überhöhte Lage des Angreifers von jeher äußerst gefährdet war. Mit seinem Vortor, dem inneren Langenfelder Tor und dem befestigten Zwischenhof bildete es eine mächtige Torburg.

Um die baulichen Verhältnisse am Rosenbühl verständlich zu machen, müssen kurz die politischen Geschehnisse dargestellt werden. Als um 1230 die Schenken von Limpurg als kaiserliche Aufsichtsbeamte in unserer Gegend, nur 800 m von der südlichen Stadtfront entfernt, angesiedelt werden, ist die Quelle dauernder Zwistigkeiten und Fehden zwischen der Reichsstadt und der Limpurger Herrschaft aufgebrochen. Das schenkische Gebiet reichte bis auf 6 m an den Schiedgraben heran. Wohl selten haben feindliche Nachbarn so dicht nebeneinander gelebt! Als Hall 1431 sein Limpurger Tor als empfindliche wirtschaftliche Abwürgungsmaßnahme gegen die Schenken 112 Jahre lang vermauern läßt, werden die Beziehungen höchst gespannt. Die Haller füttern 1444 den Schiedgraben und seine Brustwehren (d. h. sie führen steinerne Grabenwände auf) und bauen teilweise die Mauern neu (Germans Haller Chronik, S. 103). Der Zwinger bestand schon, der Graben könnte damals verbreitert und vertieft worden sein. Im Anschluß an die Bauperiode des Hans Mung von Öhringen, die seit 1490 im Stadtteil jenseit Kochens den großen Pulver-

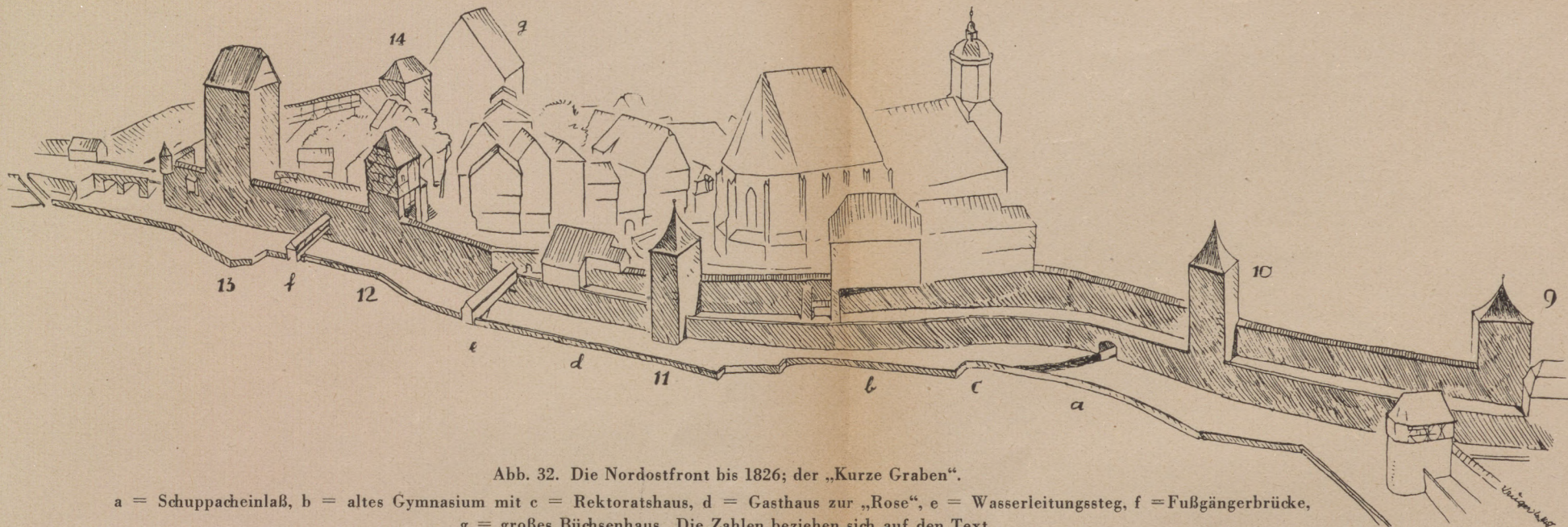


Abb. 32. Die Nordostfront bis 1826; der „Kurze Graben“.

a = Schuppacheinlaß, b = altes Gymnasium mit c = Rektoratshaus, d = Gasthaus zur „Rose“, e = Wasserleitungssteg, f = Fußgängerbrücke, g = großes Büchsenhaus. Die Zahlen beziehen sich auf den Text.

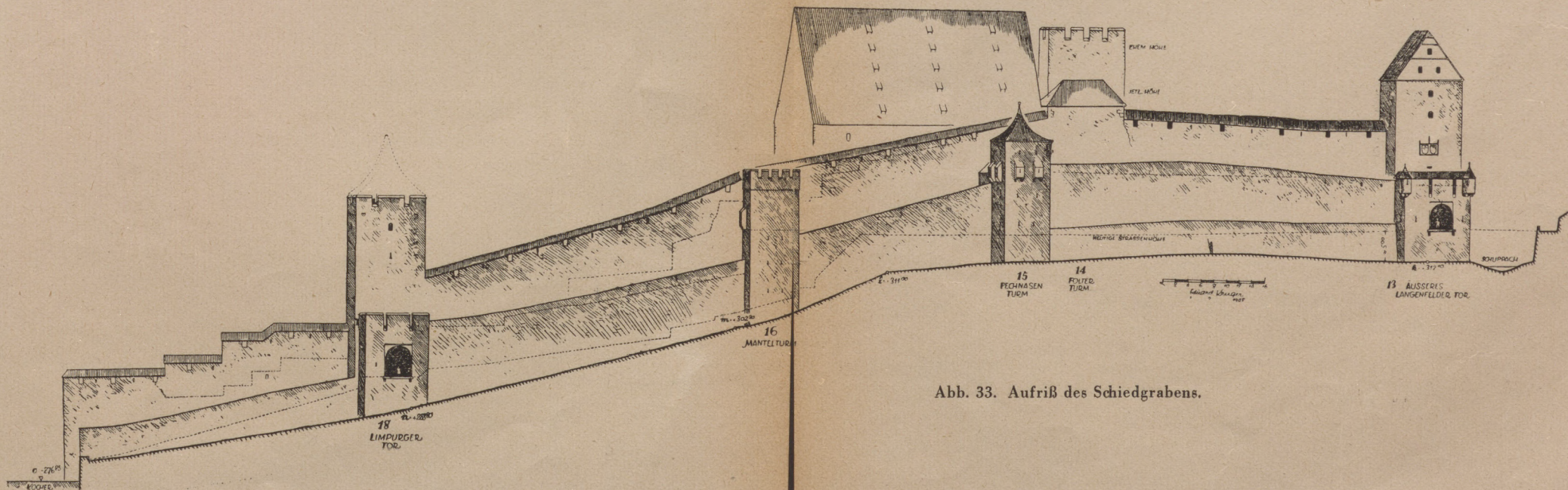


Abb. 33. Aufriß des Schiedgrabens.



Abb. 35. Das innere Langenfelder Tor (12) von der Stadtseite um 1820 (im Keckenburgmuseum). [Aufnahme: Kaloumenos, Schwäb. Hall]

turm schuf, mag auch der Pechnasenturm und der Mantelturm errichtet worden sein, die sind von der romanischen Stadtmauer durch eine Fuge getrennt und damit jünger. Sie sind typische „Streichwehren“ der spätgotischen Zeit und sollen hauptsächlich den Graben beherrschen. Der Bau des äußeren Langenfelder Tores um 1515 ist als Schlußglied der Wehrverstärkung gegen Limpurg aufzufassen: er bildete mit dem inneren Langenfelder Tor das erste Doppeltor der Stadt. Erst 1541 kommen die Zerwürfnisse mit Limpurg zum Abschluß, als es gelingt, die Limpurg und die der Stadt zunächst liegenden Gebietsteile hällisch zu machen; der alte Feind weicht nach Süden und verlegt seinen Sitz nach Gaildorf.

Nach Herolt-Kolb (S. 143) sollte das äußere Langenfelder Tor ein limpurgisches Zollhaus überflügeln und unschädlich machen; es hätte zwischen dem äußeren und inneren Tor gestanden. Geographisch ist das schwer vorstellbar (vgl. S. 140).

Der Grundriß des Langenfelder Tores ist mit 10,6/10,76 m quadratisch und hat im Erdgeschoß 3,35 m starke Mauern: die stärksten aller Haller Befestigungen (Abb. 7). Seine Höhe beträgt 32 m, rechnet man die aufgefüllte Grabentiefe von etwa 5 m hinzu, so gelangt man auf 37 m. Das Tor hat riesige rauhe Muschelkalkquader, die verputzt waren. Mächtige, stark geschwellte Buckelquader säumen die Ecken ein. Buckelquader sind auch in gotischer Zeit nie ganz abgekommen; um 1500 werden sie besonders beliebt und erhalten eine fast modisch übertriebene Schwellung. Das Erdgeschoß birgt eine tonnengewölbte Durchfahrt mit einem Gußloch im Scheitel und besitzt einen gotischen, eisenbeschlagenen Schrank an der Westwand, vermutlich für die Zolleinnahmen. Die steinernen Angeln für die großen Flügel der Tordurchfahrt sind erhalten. Der Zugang zu den Obergeschossen ist nur durch eine sehr gedrückte Spitzbogentüre vom Erdboden über der Tordurchfahrt aus möglich. Der Turm hatte keine direkte Verbindung zu den beiderseitigen Wehrgängen. Zwischen dem äußeren und dem inneren Langenfelder Tor entstand durch Errichtung der neuen östlichen Stadtmauer ein tiefer, hofartiger Innenraum, der von allen Seiten beworfen werden konnte und der damit den Charakter einer Barbakane besaß (Abb. 36); wehrtechnisch ähnlich der Klingen-, Röder- und Spitalbastei in Rothenburg und dem Florianitor in Krakau. Über dem äußeren Torbogen hing

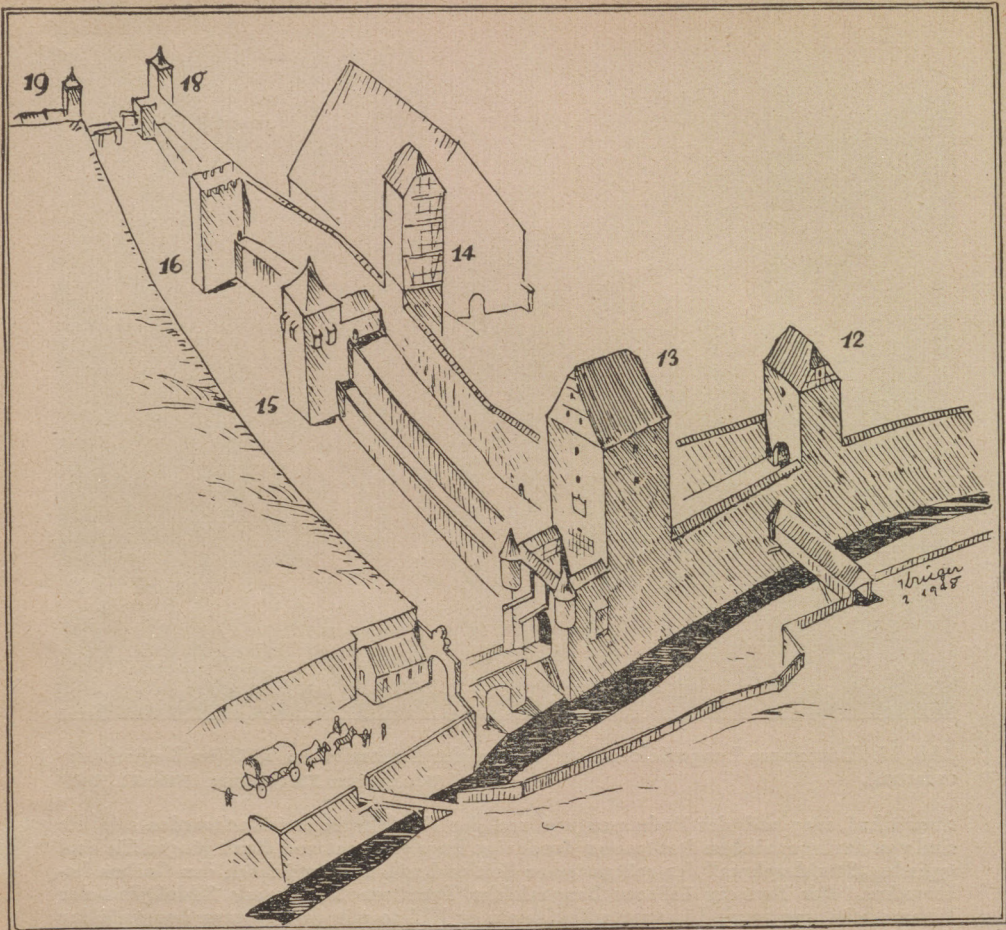


Abb. 36. Die Südfront bis 1826. Zahlen beziehen sich auf den Text.

ein Fallgatter, seine Führungssteine sind teilweise noch erhalten, ebenso eine Steinaustiefung im Boden zur Aufnahme des östlichen Gatterpfahles, eine wehrtechnische Seltenheit. Die vom Gatter bedeckte Mauerfläche blieb unverputzt. Über der Oberkante des Gatters ist der Putz mit einer Frührenaissancebemalung von rotbrauner Farbe geschmückt. Das Gatter wurde mit einer Kette vom ersten Stock aus hochgewunden: das notwendige Fenster ist jetzt erhöht, ehemals war nur ein waagrechtcr Schlit; vorhanden, dessen alter Brüstungsstein noch erhalten ist. Nur das Fenster über dem stadtseitigen Tor ist schartenartig. Die übrigen sind nicht wehrmäßig gestaltet, sie tragen fast wohnhausartigen Charakter, sind aber ursprünglich, wie die Steinmetzzeichen — die einzigen der ganzen Haller Befestigung — ausweisen. Ihre Gewände sind mit originellen Erinnerungsinschriften versehen. Schießfenster, zumal für Geschützstellungen, pflegen zu dieser Zeit trichterartig tief in die Mauer zu dringen. Bei der Aufrüstung der Stadt im Bauernkrieg wird eine Feldschlange in den Turm gebracht (Herolt-Kolb, S. 293). An der Südseite hängt das Reichs- und Stadtwappen, der Reichsadler wurde 1803 abgemeißelt und mit dem Wappen von Kur-Württemberg übermalt. Die Ecken der Wappentafel tragen einfache Fialen, die Mittelfiale ist jetzt abgespitzt. In fein überlegtem Gegensatz zu dem geschlossenen Körper des mächtigen Recken steht das einfach, aber trefflich gegliederte Giebelndreieck aus verputzten Ziegelsteinen mit waagrechten Backsteinbändern; es scheint, daß Ziegel hier zum ersten Male in Hall verwendet werden. Ein Satteldach mit reizendem

kleinem Krüppelwalm schließt den Langenfelder Torturm ab. Trotzdem er nur Zweckbau ist, besitzt er feine künstlerische Werte. Er ist lehrreich, weil er alle Einrichtungen eines mittelalterlichen Tores ganz oder leicht ergänzbar besitzt (A b. 3 3 und 3 6).

Feindwärts ist ein Vortor angeordnet, das trotz einer Fuge mit dem Turm gleichzeitig ist (dieselben Steinmetzzeichen). Seine südliche Mauer, die den Torbogen, Schlitz für die Schwungbalken der Zugbrücke und einen Falz zur Aufnahme der Brückentafel aufweist, ist 146 cm stark, die östliche nur 73 cm. Die westliche Mauer ist weggerissen, um einem barocken Torwarthaus Platz zu schaffen, das den Innenraum des Vortores heute verengt. Dieser war nie überdeckt. Auf einer Steintreppe, deren Spuren noch vorhanden sind, gelangte man entlang der Ostwand auf den südlichen Wehgang, der gegen die östliche Mauer umbog und dort auf Holzstützen ruhte, wovon Abspitzungen am Haupttor noch zu sehen sind. Die Südostecke ist jetzt mit einer offenen Sandsteinkanzel, offenbar eine Veränderung aus der Zopfzeit, versehen: eine wehrtechnisch unmögliche Gestaltung. Man muß sich über den alten Muschelkalkkonsolen ein geschlossenes Ecktürmchen ergänzen. Auch die südwestliche Ecke mag ein solches Türmchen besessen haben (wie das Rothenburger Tor zu Dinkelsbühl). Die Brustwehr war ehemals höher, sie könnte sonst die Verteidiger nicht schützen. Die Wehgänge waren mit Dächern überdeckt, an der Turm- wand findet sich noch ein schwacher Abdruck ihrer Ansätze. Die östliche Vortorwand zeigt heute eine große Öffnung: hier befand sich eine breite Pechnase, die über den Graben hing; ihre Abbruchstellen und ihre beiden untersten Konsolen sind noch zu sehen.

Von den Steinmetzzeichen 11 bis 19 (A b b. 22) sind 12, 13 und 14 dem Vor- und Haupttor gemeinsam; am obersten Geschoß und im Dachdreieck kommen nur 18 und 19 vor, sie mögen eine Bauunterbrechung beweisen. Das Zeichen 15 findet sich auch an der Umrahmung der Grablege von St. Katharina (deren Sarkophag mit 1470 datiert ist). Zusammenhänge mit den Zeichen der gleichzeitigen Bauten St. Michael und Büchsenhaus bestehen nicht. — Der um das Gesamttor führende Graben, in dessen Südostecke der „Bußenwolf“ entsprang (ein Washhäusle stand daneben), ist heute etwa 5 m hoch aufgefüllt. Damit hat das jetzige Bild sein markantestes Element eingebüßt. Ferdinand Jodls Zeichnung von 1839 (beim Rathausbrand leider zugrunde gegangen, aber als Kopie des Verfassers erhalten) gibt noch den alten Zustand (A b b. 3 7).

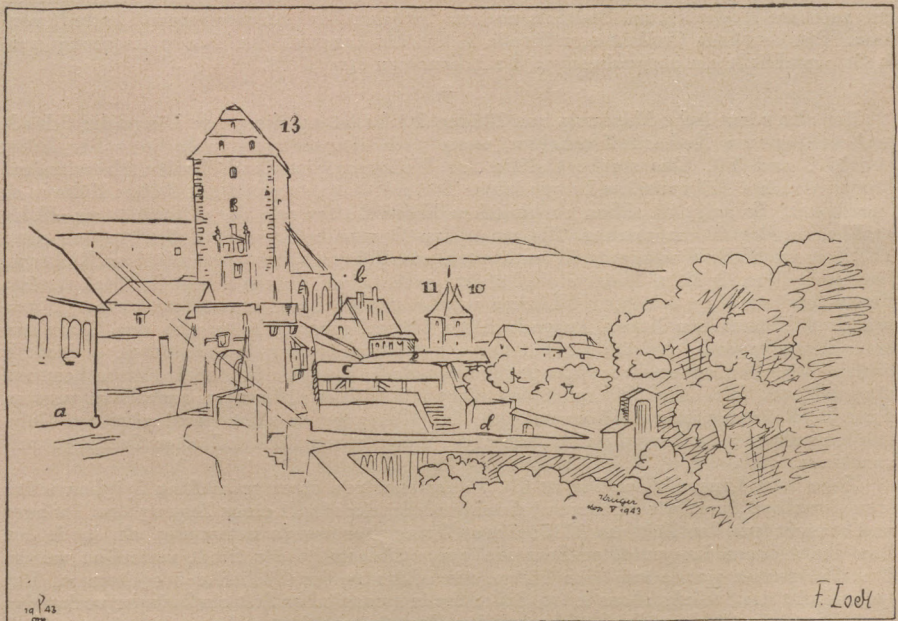


Abb. 37. Das äußere Langenfelder Tor und Blick in den „Kurzen Graben“. Unterschrift: „Baurat Ferd. Jodl fec. (1839)“. a = Wachthaus, b = Gasthaus zur „Rose“, c = Fußgängersteg, d = „Bußenwolf“ im Graben, e = Wasserleitungssteg, 10 = Hezennest-Turm, 11 = Deckenturm, 13 = äußeres Langenfelder Tor.

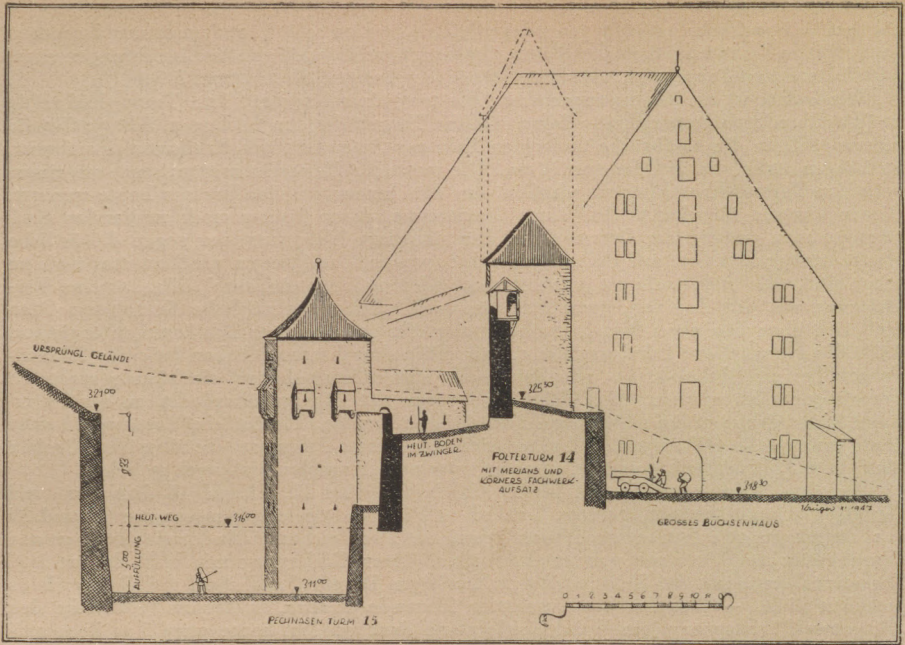


Abb. 38. Querschnitt durch den Schiedgraben.

Jenseits des Grabens ist 1563 ein „steinerner Bogen“ (German, S. 232) erbaut worden, der auch am Weilertor, am Badtörle und am Eingang der Unterlimpurger Vorstadt vorkam. Das Gasthaus Crailsheimer Straße 8, das das Langenfelder Tor so ungünstig verstellt, umschließt ein eingeschossiges Wachthaus von etwa 1780.

*

Der alte romanische Mauerzug von 183 cm Stärke ist auf die ganze Länge des Schiedgrabens bis zum Kocherfuß erhalten, wenn auch oftmals nicht mehr in voller Höhe (Abb. 7 und 33). Das starke Gefälle des Wehrgangs ist durch Stufen überwunden. Der waagrechte Teil zwischen Langenfelder Tor und Folterturm ist mit 9,40 m Höhe noch unversehrt. Er zeigt dieselben romanischen Eigenschaften wie der Abschnitt am Mühlgraben. In der 62 cm starken, 208 cm hohen Brustwehr sitzen fünf Schlitzfenster von etwa 12/92 cm im Wechsel mit sechs 83 cm breiten und 120 cm hohen, gewändellosen Rechteckfenstern. Diese breiten Fenster sind nichts anderes als Zinnenlücken für Steinwerfer, Bogen- und Armbrustschützen (3 Lücken wurden später für Feuerwaffen verengt, 2 umgeändert), dazwischen liegen Ausgukschlitzfenster. Der Mauerzug hatte also den Charakter eines Zinnenkranzes, obgleich die Wimperge bedeutend breiter sind als üblich. Jedenfalls erhielt dieser Wehrgang erst später das heutige Dach. Gotische Schlüsselscharten kommen nirgends vor. Die Zinnenlücken dürfen nicht als Artillerieöffnungen angesehen werden, denn die Brüstung ist mit 84 cm zu hoch, der Wehrgang zu schmal und seine auf Holzstreben ruhende Auskragung nicht imstande, den starken Rückstoß alter Geschütze aufzunehmen.

Nahe beim Langenfelder Tor ist die Wehrmauer von einer gedrückten Spitzbogentüre (von derselben Form wie an diesem) durchbrochen; sie schafft einen Zugang zum Zwinger und stammt aus der Zeit um 1515: dieses Zwingertor wurde notwendig, als durch den Bau des äußeren Langenfelder Tors die ganze Südostecke der Stadt verändert wurde. Die Wehrmauer wurde auf 15 m Länge, vor allem an der Rückseite ausgebessert. Der Querschnitt des Schiedgrabens lehrt, daß schon in romanischer Zeit ein Zwinger vorhanden gewesen sein muß, denn das Fundament der Hauptmauer liegt so hoch, daß ein unmittelbar davorliegender Graben unmöglich ist (Abb. 38). Eine spätere Grabenvertiefung machte bis zum Pechnasenturm eine zweite Zwingermauer nötig, die noch zu sehen ist. Die ältere Zwingermauer hat übrigens nur beim Torwarthaus und in dessen Dachboden die alte Höhe und zeigt Schlitzscharten; zwei von der gleichen Art wie die Scharte an der Stadt-

seite des Langenfelder Tores über der Torfahrt. Der obere Teil der Zwingermauer muß also gleichzeitig mit dem Torbau entstanden sein, der ja erst um 1515 an die ehemals torlose Stadtmauercke gestellt wurde und einige Veränderungen an den alten Anschlußstellen erforderlich machte. Westlich vom Torwarthaus ist die Zwingermauer später erniedrigt worden, dort ist auch der Zwingerboden nachträglich so tief gesenkt, daß die Fundamente der Hauptmauer jetzt bloßliegen; sie sollten baldigst untermauert werden, um einen Einsturz zu verhüten, ein bedrohlicher Riß ist bereits vorhanden. Am Zwingerdurchgang des Pechnasenturmes ist die alte Bodenhöhe wieder erhalten, daneben an den Schlüsselscharten ist sie aufgefüllt. Der Zwingerboden und die Zwingermauer haben sich also zwischen Langenfelder Tor und Pechnasenturm ursprünglich vom West- zum Ostende aufgewölbt; das entspricht dem natürlichen Gelände des Rosenbühlhügels (A b b. 3 3).

14. Der Folterturm

ist wieder ein markantes Beispiel romanischer Befestigungsart: er liegt völlig hinter der Stadtmauer an einem einspringenden Knick und zeigt — wie der Malefizturm — schmalrechteckigen Grundriß von $6,2 \times 12,7$ m mit Breitseite gegen den Feind (A b b. 7, 33, 38). Er hat Verband mit der Stadtmauer und ist darum von gleichem Alter. Er steht wohlüberlegt an höchster und gefährdetster Stelle, war sicherlich von beträchtlicher Höhe und konnte weit in das ungünstige, überhöhte Vorland wirken. Er war der einzige Mauerturm der ersten Baustufe, die etwa bis 1200 reicht. Das Bauwerk war damals sozusagen der Bergfried der ganzen Stadt, das am schildmauerartig gestalteten Wehgang lag; es war das breiteste der gesamten Wehranlage. Im Folterturm sollen 1348 die Juden eingesperrt und verbrannt worden sein. Er heißt nach der Instandsetzung „Neuer Turm“. Stättmeister Simon Berler, das Haupt der Haller Adelspartei während der Verfassungskämpfe, saß 1512 hier gefangen; seine Zelle hieß das „Doctorstüblein“ (Herolt-Kolb, S. 146), er war also nicht im unteren Verließ untergebracht. Daniel Seyboth wird hier 1633 wegen Verspottung der Haalpfleger in Verwahrung genommen. Um 1515 brach man den Turm ab, das Erdgeschoß und die Südwand des 1. Obergeschosses blieben stehen; die übrigen Wände des 1. Stockes wurden erneuert und ein sehr hoher Fachwerkaufsatz darüber gebaut. Dieser Aufsatz überragt bei Braun-Hogenberg (1576), Widmann-Racknitz (1620), Merian (1643) und Körner (1755) sogar den First des Büchsenhauses: das mag eine Erinnerung an einen hohen Vorläufer aus Stein sein. Die noch sichtbaren Setzrisse veranlaßten einst die Erniedrigung des Turmes. Auf August Bayers Stich (um 1790) ist er bereits in heutiger Höhe dargestellt.

Das Erdgeschoß enthält ein 6 m tiefes Verließ mit Luftloch gegen Norden und 1,5 m starken Wänden; es ist durch ein Angstloch im Gewölbescheitel zugänglich (jetzt mit Beton verschlossen). Die heutige häßliche Eingangstüre von Norden war 1755 schon eingebrochen. Als Ecken sind schwache Buckelquader verwendet. Das 1. Obergeschoß ist (außer der beibehaltenen alten Südmauer) wohl gleichzeitig mit dem äußeren Langenfelder Tor aufgemauert, dessen Fensterformen verwendet werden; es ist mit rundbogigen Türen vom Wehgang zugänglich und scheint die Folterkammer enthalten zu haben. Heute wächst das Bauwerk unscheinbar, nur 2,3 m hoch, über die Stadtmauer hinaus und trägt ein mäßig hohes Walmdach. Das Fachwerk mag zu Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen sein. Stadtgeschichtlich hochwertige Schlüsse gestattet die Westseite: dort ist seit 1505 das Büchsenhaus aufs engste angebaut. Man sieht, daß der Putz des Folterturmes schon vorhanden war, als das Büchsenhaus entstand; nachträgliches Verputzen ist unmöglich, da der Abstand beider Bauwerke nur 20 cm beträgt. Ein solch enges Zusammenstehen von Turm und Büchsenhaus ist außerdem bei gleichzeitiger Erbauung nicht denkbar. Die Stadt reichte schon vor Errichtung des Büchsenhauses 1505, also von den ältesten Zeiten ab, bis zum Schiedgraben (vgl. S. 99). Für das Büchsenhaus wurde bis nahe an den Folterturm viel Erde abgetragen und eine neue Stützmauer errichtet; da auch der Schiedgraben tief eingeschnitten ist, so bleibt nur ein schmaler Rücken alten Bodens stehen.

*

Das Büchsenhaus wurde bisher als Verstärkung der städtischen Abwehrkraft aufgefaßt. Das ist ein Irrtum. Die Steinwände des Riesenbaues überragen kaum die Wehrmauer, konnten also an der Verteidigung nicht teilnehmen; seine Öffnungen sind normale Fenster, keine Schießscharten. Fast nur der riesige Dachstuhl schaut über die Stadtmauer: mit seinem ungeheuren Holzwerk und mit seinen Kornböden bildete er eine schwere Gefahr, da Wurfmaschinen und die Artillerie des 16. Jahrhunderts — zumal von der überhöhten Feindseite aus — ihn leicht in Brand setzen konnten. Der Raummangel in der Altstadt muß so groß gewesen sein, daß man bei der Wahl des Bauplatzes wehrtechnische Mängel in Kauf nahm.

Das Büchsenhaus nähert sich dem Mauerzug auf durchschnittlich 1,50 m Abstand. Widmann schreibt (Kolb, S. 369): „alsz dz buchsenhausz auszgebaut, hat man den winckel zwischen der stadtmawr und buchsenhausz mit erdrich (= Erdreich) unbesumen auszgefüllt. Dieweil aber die stattmawr dün, hatt sie wöllen einfallen; hat man dz erdrich mit clainen müeltlin (= kleinen Mulden) wider herausztragen.“ Man sieht an jener Stelle jüngere Mauerausbesserungen mit stark geneigten Schichten. Die Mauer wurde zugleich erhöht, wie ihr Querschnitt lehrt.

15. Der Pechnasenturm

Ist das reizvollste Haller Wehrbauwerk, stammt er doch aus der malerischen Zeit der Spätgotik (A b b. 7, 33, 38). Der Turm steht vollständig im Graben, ein einmaliger Fall in Hall; ein einstöckiger Steinbau sperrt den Zwinger. Er mißt $7,45 \times 7,35$ m und ist 14,25 m hoch, eine nördliche Außenwand war nie vorhanden. Das Bauwerk besteht aus Muschelkalkbruchsteinen, zum ersten Male ohne Eckquader. Sein Erdgeschoß stößt mit einer Fuge gegen die Zwingermauer, die deshalb älter ist; dies Geschoß ist mit einem Kreuzgewölbe überspannt; es zeigt wie der ganze Turm auf allen Seiten gotische Schlüssel-scharten für Handfeuerwaffen, die Auflagehölzer für die Hakenbüchsen sind noch vorhanden. Dicht unter der Decke liegen Abzugslöcher für die Pulvergase. Das 2. Obergeschoß ist mit 6 Pechnasen versehen. Nach den streng ausgelegten Regeln der Wehrbaukunst schützten Pechnasen darunter liegende Ausgänge oder einen gefährdeten Mauerfuß, sie gestatten nur senkrechten Wurf. Man hat jedoch den Eindruck, als ob sie hier mehr aus unkriegerischer Zierfreude, denn aus wehrtechnischer Notwendigkeit entstanden seien, zumal keine Pforten zu beschirmen sind. Der eingeschossige Sperrbau über den Zwinger besitz rundbogige Ausgänge nach diesem, er ist von einem Gartenzimmer mit einfachem Fachwerk (um 1800) bekrönt.

Die Südwand des Turms ist 1926 mit einem großen spitzbogigen Eingang zum „Neubau“-Saal durchbrochen worden. Der Turm trägt das typische Haller Zeltdach mit eingekurvten Flächen und trug sicher nie eine Plattform. Schreyer zeichnet 1643 ein kirch-turmartiges Spitzdach (A b b. 18), das wohl nie vorhanden war.

Der Pechnasenturm (und hernach der Mantelturm) zeigt den Unterschied zwischen der jüngeren gotischen und der älteren romanischen Befestigungsweise: als Angehöriger der jüngeren Art tritt er mit quadratischem Körper stark über die Wehrmauer vor und kann damit den Flankenschuß der „Streichwehr“ bieten; sein unterster Raum wird ausgewertet als gewölbte Schießkammer mit Rauchabzügen; das Bauwerk überhöht kaum das feind-seitige Grabengelände. Die Tendenz der Renaissance, sich dem Feindfeuer durch wenig ragende Bauteile zu entziehen, wird schon fühlbar. Die Eigentümlichkeiten der älteren Zeit sind abgestreift: die Lage hinter der Wehrmauer, der quergestreckte Grundriß, der seine Verteidigung wertlos war) und die das Vorgelände kräftig beherrschende hohe Bauform. Da nur rundbogige (keine spitzbogige) Türöffnungen verwendet werden, darf man den Turm um 1500 entstanden sein lassen.

16. Der „Mantelturm“ (Abb. 7 und 33)

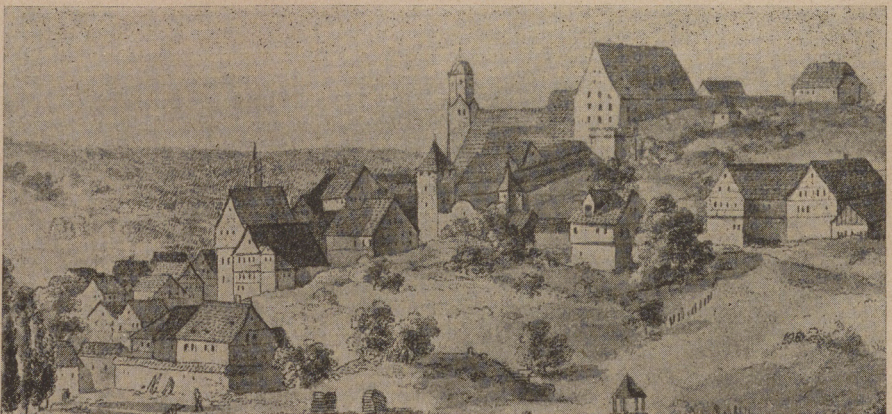
Ist leider in seinem oberen Teil abgebrochen. Englerts Lithographie von 1832 (A b b. 39) zeigt schon den heutigen Zustand. Er mißt $7,84 \times 10$ m und vertritt eine höchst interessante Wehrbauform. Er ist als nachträgliche Verstärkung vor einen Knick der Stadtmauer gestellt, springt über den schon vorhandenen Zwinger hinweg tief in die Grabensohle vor; in allen Einzelheiten des Aufbaues, der Mauertechnik, der Schlüsselscharten, der Ausgänge zum Zwinger stimmt er mit dem Pechnasenturm überein. Sein Untergeschoß ist ebenfalls mit einem Kreuzgewölbe überspannt, das Löcher für abziehende Pulverdämpfe hat. Der westliche Zwinger mündet mit einer rundbogigen Türe in diesen Raum; ein Treppenloch im Gewölbe ist heute mit Beton geschlossen, es führte zum höherliegenden östlichen Zwingerausgang, der jetzt zugeschüttet ist. Das Untergeschoß ist leider zur Hälfte mit Erde gefüllt. Auf den Bildern von Braun-Hogenberg (1576), Merian (1643), Schreyer (1643) und August Bayer (um 1790) sieht man teils nur die Mauerdicke oder ein schmales Dach in Höhe und Breite eines Wehrganges; nie ist ein den Grundriß völlig bedeckendes Dach dargestellt. Roschers (1743), Gräters (1816) und Veits (1827) Stadtpläne zeigen einen über die Stadtmauer vorgefalteten Mauerzug mit offenem Innenraum: das ist die bei Städten selten angewendete Befestigungsform des „hohen Mantels“, die der Burgbaukunst geläufig ist. Die Vortore des äußeren Langenfelder Tores und des Limpurger Tores vertreten denselben wehrtechnischen Gedanken. Da der Turm bisher keinen Namen trug, so sei die neue Bezeichnung „Mantelturm“ eingeführt. Er besaß keine durchgehenden Böden, vielmehr waren die hölzernen Wehrgänge übereinander an seine Innen-



Abb. 39. Der Schiedgraben von Südwesten nach Lithographie von Englert 1832 (im Keckenburgmuseum).

seiten gestellt; sie umgaben einen kleinen plattenbelegten Hof, der eine Entwässerung nach Süden besitzt und damit die Dachlosigkeit bezeugt. Leider sind in jüngster Zeit mehrere Schießnischen zugemauert worden. Die Konsole einer Pechnase ist auf der Westseite vorhanden; sie sitzt etwas abseits gegen Norden, erst eine Doppelpechnase könnte den darunterliegenden Zwingerzugang schützen. Die Konsole ist kein Überrest von Maschikuli, Schreyer hätte solche dargestellt. Schreyers Gemälde und Bayers Stich (Abb. 40) zeigen eine Zinnenbekrönung, also eine zur Erbauungszeit (um 1500) bereits veraltete Wehrbauform. Wulstartige Gesimsstücke sind in der Zwingermauer östlich des Turmes aufgeschichtet, sie mögen zu jener Auskragung unter den Zinnen gehören, die Bayer darstellt.

Eduard Mörike schreibt über seine Nachbarschaft in einem Brief vom 23. Mai 1844 aus Hall: „Ich lebe in Hall viel im Altertum und eine Menge mittelalterliches Bauwerk reizt



(Die Zahlen beziehen sich auf den Text)

Abb. 40. Schwäbisch Hall „von der Mittag-Seite anzusehen“. Nach Stich von August Bayer um 1800 im Keckenburgmuseum. [Aufnahme: Kaloumenos, Schwäb. Hall]

18 19 16 14 13
15

einen unwillkürlich, den Bleistift in die Hand zu nehmen. So ist nicht weit von unserer Wohnung (Obere Herrengasse 7) ein grasiger Zwinger mit prächtigen, von keiner Seele beachteten Ruinen, da sich an einen gut erhaltenen Turm Stadtmauern usw. anschließen, überall die Wände dicht mit Efeu umzogen.“ Vielleicht findet sich noch irgendwo eine Skizze des Mantelturmes von Mörikes Hand.

Der oberste Wehgang des Turmes war mit der Stadtmauer gleich. Es ergibt sich damit eine beträchtliche Höhe von 24 m; das Bauwerk ragte kräftig über den Grabenrand empor und gab dem Limpurger Tor wirksamen Flankenschutz. Heute ist es noch 15 m hoch.

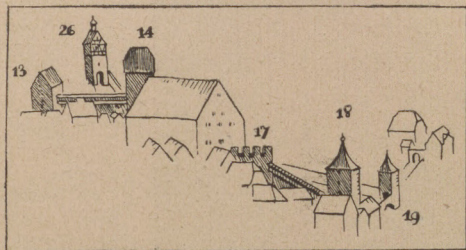


Abb. 41. Rückseite des Schiedgrabens von Nordwesten (nach Joh. Konrad Körner 1755). Zahlen beziehen sich auf den Text.

deutendes Bollwerk vor Errichtung des Mantelturms vorhanden. Das Büchsenhaus scheint nachträglich und schräg in den alten Bestand hineingebaut zu sein. Erst wenn das Gewölbe geöffnet würde, ließen sich weitere Schlüsse ziehen.

18. Das Limpurger Tor

stand am Zusammentreffen der Oberen und Unteren Herrngasse beim „Waldhorn“ (A b b. 7, 33, 40, 41). Seine Feindwand liegt bündig mit der Stadtmauer, die — ähnlich wie am inneren Langenfelder Tor — durch einen Rücksprung gefaltet ist. Es wurde 1831 abgebrochen mitsamt dem oberen Teil der Wehrmauer bis zum Mantelturm (vgl. Englerts Lithographie von 1832; A b b. 39). Sein Wappenstein ist zwar an der nahen Gartenmauer erhalten, aber der westliche Schlagregen läßt ihn immer mehr verwittern. Das Tor zählt zweifellos zu den ältesten romanischen Bauten, seine breite Seite kehrt sich gegen den Feind. Der Grundriß mißt $7,5 \times 11,0$ m, die Höhe 33 m ab Grabensohle. Braun-Hogenberg zeichnet 1576 einen schlank aufragenden Körper mit Plattform; Merian (1643), Schreyer (1643), J. P. Meyer (1728) und Körner (1755) setzen ein eingekurvtes Zelt Dach auf, das wohl erst aus dem 17. Jahrhundert stammt.

Eine gute Abbildung kurz vor dem Abbruch ist im Keckenburgmuseum vorhanden (A b b. 42); man sieht, daß vor dem Zelt Dach eine offene Plattform mit Wasserspeiern und weit auseinanderliegenden Zinnen bestand. Die bei anderen Türmen und Toren vermutete Verteidigungsplatte kann hier bewiesen werden. Während die Bleistiftvorzeichnung ein eingekurvtes Dach gibt, sind in der Fertigzeichnung entgegen der Wirklichkeit geradflächige Dächer gegeben. Die Führungssteine des Fallgatters sind gut zu sehen. Am Vortor, das, wie üblich, eine Verstärkung des 15. Jahrhunderts darstellt, sind die Brustwehren mitsamt den Schlitzen für die Schwungbalken der Zugbrücke bereits weggerissen, denn um 1780 wurde ein Aufbau mit Segmentgiebel und Vasen errichtet, die den Wappenstein umrahmen. Die Wappenschilder wurden mit der Inschrift umgeben: „Gemeiner nuß that mich vor jarn vermauern. Derselb mich jetzt wiederumb liehs öffnen. Anno domini 1543 d. 31. Tag julii.“ Braun-Hogenberg (1576), Schreyer (1643) und Meyer (1728) stellen das Vortor ohne Dach dar.

Die Klage der Schenken über die Vermauerung des Tores im Jahre 1431, die die limpurgischen Celeit- und Zolleinnahmen ausfallen ließ, weist das Reichsoberhaupt, Sigismund von Luxemburg, mit den uninteressierten Worten ab: „Mögen meine lieben Söhne zu Hall alle ihre Tore zumauern und mit Leitern über ihre Mauern ein- und aussteigen, mich kümmert's nicht!“ Jeder neue hällische Ratsherr aber mußte schwören, „daß er nit wöll raten, daß solch Tor wieder eröffnet würde“.

19. Das Neutor

wird 2 Jahre, nachdem Limpurg hällisch wurde, am feindseitigen Grabenrand vor dem Limpurger Tor 1543 errichtet (Abb. 7, 16, 40, 41). Damit entstand das zweite Doppeltor der Stadt, eine weitere Torburg. Es war niedriger und bescheidener als das Haupttor; bei

17. Das „Kastengärtle“

liegt vor der Westseite des großen Büchsenhauses (A b b. 7). Es war befestigt: Körners Stadtbild (1755) zeigt einen mächtigen Zinnenkranz (A b b. 41), den auch Widmann-Racknitz (1620) deutlich darstellt. Sein Untergeschoß muß einen überwölbten Raum enthalten, denn schmale Fenster gehen nach Westen; leider ist sein Zugang vermauert. Der Grundriß ist dreieckig mit 22 m Länge und 13 m Höhe; es war also ein be-



Abb. 42. Das Limpurger Tor nach farbiger Zeichnung (vor 1831) im Keckenburgmuseum.

Veit zeigt es 6,5 × 8,5 m Grundfläche. Es trug das altbekannte eingekurvte Zelt Dach. Ein sehr langes überdachtes Vortor war vorgelegt, das später sogar noch eine Verlängerung erfährt (A b b. 18). Damit war dieser Stadtausgang fünffach verschlossen! Das Neutor wurde 1831 abgebrochen.

In der Grabensohle des Doppelttores lag ein Waschhäusle. Am Hause Unterlimpurger Straße 3 spannte sich eine Quermauer mit Tor über die Straße, die Braun-Hogenberg und Körner (A b b. 16, 41) deutlich zeigen. Das war der Eingang zur nie umauerteten Limpurger Vorstadt. Läßt sich diese Sperrmauer auf Herolts Nachricht (Herolt-Kolb, S. 145) beziehen: „1543 zu endt der schütt ein schiltmaur mit einem thor gemacht“?

*

Die Stadtmauer geht westlich des Limpurger Tores über Stufen und mit rechteckigen Scharten zur Dorf mülhenecke hinab. Die sägeförmigen Absätze der Maueroberkante waren mit einem Dach bedeckt (s. Englerts Lithographie von 1832; A b b. 39), sind jedoch heute etwas erniedrigt und dachlos. Der Mauerzug greift turmlos um die Südwestecke der Stadt herum und findet mit großen Abtreppungen (Schreyer stellt sie dar; A b b. 18) den Anschluß an die niedrigere Mühlgrabenmauer. Der Zwinger wird am

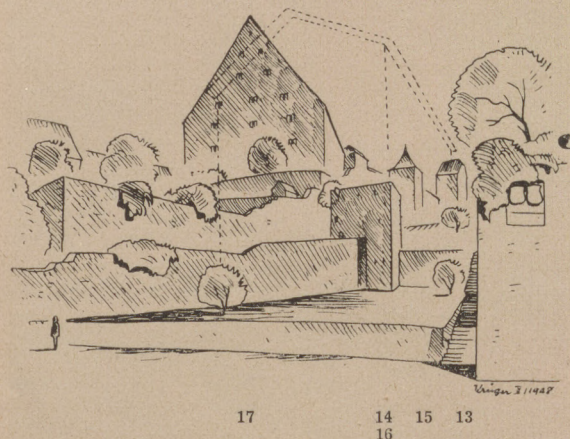


Abb. 43. Der Schiedgraben. Das jetzt in den Graben gestrichelte „Blockhaus“ ist gestrichelt.

Mantelturm zum Vortor des Limpurger Tores und zum Neutor. Die so gesicherte Grabensohle war für den Feind kaum zu durchschreiten. Mit Sturmleitern, die nur bis 12 m Länge zu handhaben sind, war die Grabentiefe von 14 bis 19 m nicht mehr zu überwinden. Ein sinn- und geistreiches Wehrsystem, dieser Schiedgraben, obgleich seine heutige Erscheinung aus sehr verschiedenen Bauzeiten stammt. Eine außerordentliche Leistung unserer Vorfahren! Der Graben diente wohl als Steinbruch für die Befestigungsbauten.

Gegenwärtig ist das Bild durch das unglücklich hineingebaute Gefängnis (Blockhaus) von 1846 übel zerstört; das Gebäude wurde 1896 sogar noch verlängert und mit einer heillosen Fassade versehen. Mit welcher Unvernunft werden doch einst die beiden Haller Gefängnisbauten dem Stadtbild eingefügt! Eduard Mörike hat als erster gegen das Blockhaus erfolglosen Protest erhoben; er schreibt 1845 aus Mergentheim: „Ich habe zu Hall auch etwas von solchen Schmerzen gepflückt, vorzüglich über einen Teil der alten Stadtmauern und Türme, deren herrliche, mit Efeu beladene Ruinen demnächst durch ein neues Oberamts-Gefängnis verdrängt und entstellt werden.“ Professor Dr. Karl Weller äußert sich (Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 1941, II, S. 466): „Leider ist dieser Schandfleck im Bilde der Stadt Hall heute noch nicht wieder entfernt.“ Darf man die Hoffnung hegen, daß eine feinfühlende Zukunft den dringend nötigen Abbruch des Blockhauses durchführen kann? Die Abbildung 43 zeigt, welch unvergeßlicher und gewaltiger Blick über Graben, Zwinger und Mauern empor zum Büchsenhaus und bis zum Langenfelder Tor sich eröffnen würde. Nur wenige Städte vermögen solche Szenerien vorzuweisen!

*

Wir wenden uns der Betrachtung der Wehrbauwerke zu, die das Haal- und Spitalviertel umschließen.

Der Mauerzug beginnt am Sulmeisterhaus. Am Schlachthaus ist eine rundbogige Flußpforte mit Eisenringen erhalten, J. P. Meyers Brandstättenbild 1728 zeichnet einen steinernen Podest am Wasser. Die Pforte ist nicht romanisch. Etwas flüßig folgen die Reste eines zweiten Flußtürchens. Vielleicht sind dies Ausgänge vom Judenviertel zum Judenbad im Kocher. Die unteren Schichten des Mauerzuges sind erneuert.

20. Das Sulfertor

ist ein entwicklungsgeschichtlich und wehrtechnisch kostbares Baudenkmal (Abb. 44). Es führte nie zu einer Brücke, sondern über eine Furt zum Grasbödele und über den nördlichen Unterwöhrd hinauf zur Zollhütte, die am heutigen Pulverturm stand. Sein Name leitet sich ab von „Sulfurt-Turm“, d. h. von einem Einlaß, der über eine Furt hinweg zur Sule, zur Salzquelle führte. Solche Wassertore für Fahrverkehr sind meines Wissens in Württemberg sonst nicht mehr erhalten. Infolge des gegenwärtig niedrigen Wasserstandes kam im Kocherbett sogar die alte Pflasterung der Furt zum Vorschein, sie verläuft spitzwinklig gegen das Tor (Abb. 45).

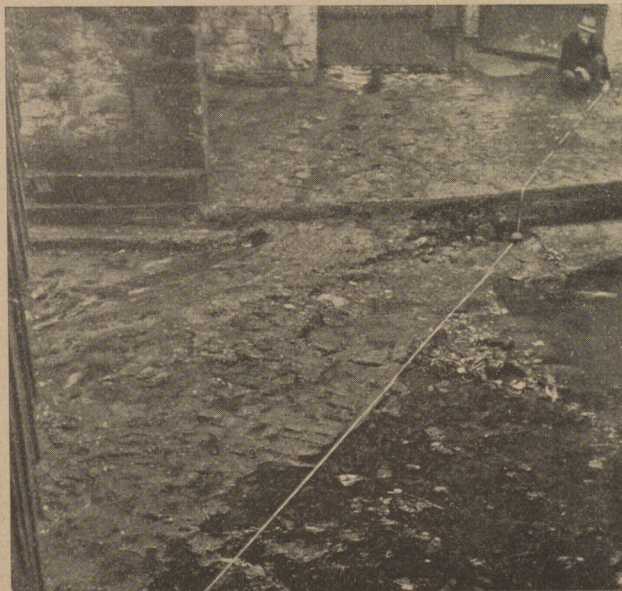


Abb. 45. Die Sulenfurt am Sulfertor. Links vom Meßband liegt das alte Pflaster im Fluß, am oberen Bildrand das Sulfertor, links davon die westliche Kante seines Vortores.

[Aufnahme: Kaloumenos, Schwäb. Hall]

Der Turmkörper steht mit der Ringmauer in Verband, tritt in altertümlicher Weise nicht über die Mauerflucht hervor und ist mit $5,66 \times 9,40$ m schmalrechteckig. Er ist 15 m hoch und besitzt Buckelquader, die in 10,5 m Höhe aufhören, womit eine spätere Erhöhung nachgewiesen ist. Es muß eine offene Verteidigungsplattform als Urzustand angenommen werden, da die jetzigen Öffnungen sich nicht zum Schießen in der Armbrustzeit eignen. Die Durchfahrt ist 4,45 m breit, also größer als am äußeren Langenfelder Tor (mit 3,4 m); ihre Mauern sind 2,5 m stark. Die Durchfahrt ist mit einem Tonnengewölbe ohne Gußloch überspannt; merkwürdigerweise zeigt nur der äußere Torbogen einen Türanschlag (was auch am Brücken-, Rotsteg- und Weilertor vorkommt). 1803 war noch ein steinerner Judenkopf vorhanden (Glaser, Geschichte der Stadt Hall). Im ersten Geschoß ist ein tonnenüberwölbtes Gefängnis eingebaut, dessen Putz eine Inschrift zeigt. Es wurde für die Gefangenen des Bauernkrieges benützt, auch der Reichsschultheiß Erasmus Büchelberger war hier 1532 eingesperrt. Außer einer schmalen romanischen Rundbogentür mit Buckelquader gegen Norden, die man spätestens auf 1260 ansetzen kann (vgl. S. 93), sind alle Schmalfenster nachträglich entstanden. Unterhalb der Rundbogenöffnung ist die

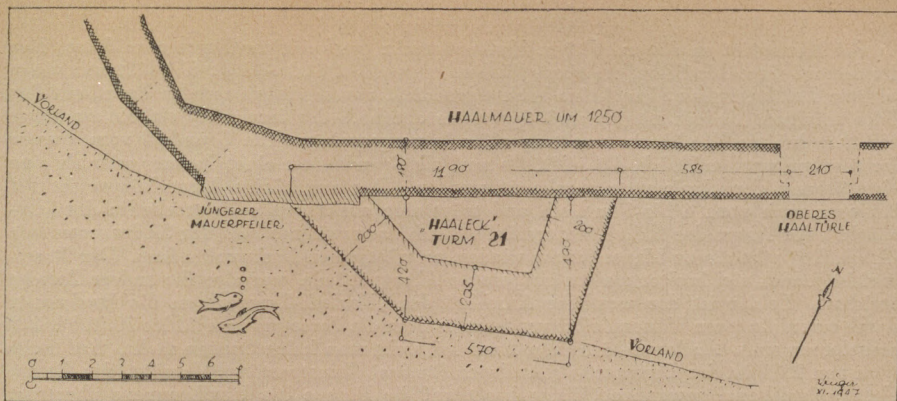


Abb. 46. Südwestliche Ecke der Haalbefestigung und der Haaleckturm (21).

Nordmauer auf die ganze Turmbreite um 8 cm verdickt und waagrecht mit Ziegelbrocken ausgebaut; hier könnte ein Laufsteg zur Tür vorhanden gewesen sein. Der östliche Wehgang mündet mit einer 58 cm breiten, rechteckigen Tür in den Turm; der westliche war wohl über den vermuteten Laufsteg an der Nordseite erreichbar. Die Fenster im 2. und 3. Geschoß sind barocke Rechteckfenster, die nach 1728, als der Turm ausbrannte, eingesetzt wurden. Denkt man sich diese Fenster weg, so erhält der Turm seine trüßige und drohende Gestalt wieder. Das eingekurvte Spitzdach ist das in Hall übliche. Die Sandsteinquader des Haupttors sind mit der Zahnfläche bearbeitet: eine Technik, die in Hall erstmals am Erdgeschoß des Westturms von St. Michael um 1170 angewendet wird. Hans Schreyer (1643) zeichnet den Zustand des Tores vor dem Stadtbrand, als noch ein Fachwerkaufsatz und ein Vortor vorhanden waren (A b b. 1 7).

Von diesem Vortor, das ohne Verband, wohl in spätgotischer Zeit hinzugefügt wurde, ist das westliche Gewände mit den beiden ersten Bogensteinen erhalten; es ist aus der Haupttorachse nach Westen gerückt und nimmt damit Bezug auf das schräg ankommende Furtpflaster. Die Ostwand ist weggerissen, ohne Spuren zu hinterlassen.

Die Rampe hinter der Durchfahrt wurde durch verschiedene Auffüllungen des Haalbodens immer steiler; ehemals war eine nur mäßige Neigung vorhanden. Mejers Chronik (S. 168) sagt: „1854 wird das Sulfertor repariert und verputzt, das Pflaster erhöht, der Krämermarkt nebst dem Hafen- und Schuhmarkt und der Judenmarkt auf den Haalplat verlegt.“

*

Östlich vom Sulferturm liegt ein Stück des alten Wehanges, 5,60 m hoch über dem Wasser. Die Brustwehr ist jetzt 1 m erniedrigt, der Dachanschluß in 7,5 m Höhe über dem Wasserspiegel am Turmgemäuer als Putzstreifen erhalten. Im 1,7 m starken Mauerkörper ist 1571 eine 1,3 m breite Tür eingebrochen worden, sie führte zu einer Holzbrücke (dem ältesten Sulfersteg), die auf 3 kräftigen Konsolen ruhte. Unter Benützung und Verbreiterung der westlichen Vortormauer ist erst nach 1728 das Widerlager für den heutigen Sulfersteg gelegt worden; man erkennt die Zeichen 20 bis 22 (A b b. 2 2). Der ältere Steg und das Vortor sind auf Seiferhelds Salinenplan von 1804 und bei Veit (1827) noch vorhanden.

Flußabwärts beginnt die 220 m lange und etwa 1,8 m starke Haalmauer, ehemals 8 m hoch, jetzt auf die Hälfte erniedrigt und mit Platten abgedeckt. Ob ursprünglich ein Zinnenkranz vorhanden war, ist wahrscheinlich; später bestand jedenfalls ein Wehgang mit Dach, den die Schützenscheibe David Friedrich Lauths von 1789 und die Lithographie Englerts von 1832 noch zeigen. Beim Sulfersteg ist ein mächtiger, jüngerer Sandsteinbogen von 11 m Spannweite und nur 1,05 Stichhöhe eingemauert, er überspannt für die später hinausgerückte Mauer den schlechten Baugrund. In der südlichen Haalmauer ist noch das vermauerte, 2,1 m breite „obere Haaltürle“ mit Buckelquadern zu sehen (A b b. 4 6 und 4 7), durch das das angeflößte Holz zu den Siedefeuern getragen wurde. In den Grund des südlichen, bis zu 13,6 m tiefen Vorlandes sind waagrechte Balken so gelegt, daß sie Fächer bilden, um das Gelände einzupoldern, d. h. gegen Abschwellen zu schützen. Auch Pfähle zur Sicherung des Uferrandes sind in größeren Abständen zu erkennen, jedoch keine Palisadenreihen.

21. Der „Haaleck-Turm“

Bei Merian ist an der westlichen Haalmauerecke ein kräftiger Turm gezeichnet. Das deutlichere Gemälde Schreyers vom gleichen Jahre 1643 (A b b. 1 7, 4 7) läßt nur einen leichten Fachwerksbau, dem keine Wehreigenschaft zugeschrieben werden kann, auf der Ecke aufsitzen. Jedoch ist gegenwärtig (etwas oberhalb der Haalecke) ein 55 cm hohes und 2 m breites Fundament von trapezförmig vorgespriengendem Grundriß vom Wasser freigegeben worden (A b b. 4 6, 4 8). Es muß als Grundmauer eines Turmes oder als eine Vorstülpung der Haalmauer anerkannt werden. Der zugehörige Mauerkörper ist bei Schreyer noch etwa 4 bis 5 m hoch und trägt eine auskragende Bretterbude: das „Öbhäusle“, der Abort der Haller Siederschaft. Auch das erwähnte Bild der Siederzeremonie (A b b. 1 9) gibt diesen Mauerkörper wieder, er trägt einen Fachwerkaufsatz. Der Turmrest ist jedoch viel breiter als das aufgesetzte Abortgebäude, war also für andere Zwecke errichtet. Leider ist der westliche Anschluß des „Haaleck-Turmes“ an die Haalmauer durch einen jüngeren Mauerpfeiler verdeckt, in dem die Versetzzeichen 23 bis 30 (Abb. 22) eingehauen sind. Auch vom östlichen Anschluß sieht man keine Spuren mehr. Auf Veits Plan von 1827 ist der Turmrest als Auflager für das „Kunstgestänge“ benützt, das die am Unterwöhrdskanal gewonnene Wasserkraft auf die Pumpe des Haalbrunnens übertrug.

*

Unmittelbar nach der Ecke, am Beginn der westlichen Haalmauer, findet sich dicht am Boden einer Mauerausbuchtung ein Steinbogen, der sich auf eine Ausmündung beziehen läßt, die der Plan des Salinenbauinspektors Seiferheld von 1804 (vermutlich im Rathaus verbrannt, jedoch als Kopie des Verfassers erhalten) darstellt. Der ausgebauchte Mauerteil ist wohl jüngeren Datums; verlängert man die Flucht der nördlich anstoßenden Mauer gegen Süden, so erreicht man zwanglos die Westfront des Haaleckturmes. Gegen Norden folgt das „mittlere Haaltürle“, jetzt durch eine Staffel verdeckt, hernach das „Edelmannstürle“ beim Häutelager, das erfreulicherweise 1947 wiederhergestellt wurde, und schließlich das „untere Haaltürle“, als 2,58 m breite barocke Öffnung durch einen Segmentbogen überspannt. Man möge es nicht mehr schließen, sondern als Mauernische erkennbar sein lassen. Die große Maueröffnung am Hause Brückenhof 6 ist auf Jakob Veits Stadtplan von 1827 noch nicht vorhanden; sie stellt das nördliche Ende des Haalbezirkes dar. Die westliche Haalmauer ist an verschiedenen Stellen mit andersartigem Mauerwerk ausgeflickt; ihre Stärke beträgt wie an ihrer Südhälfte 180 cm.

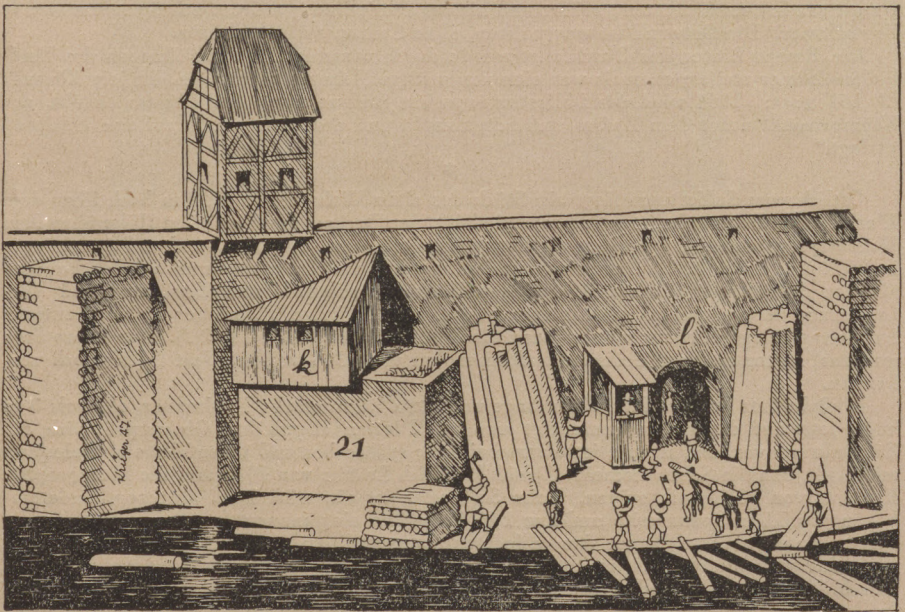


Abb. 47. Der Haaleckturm (21) nach Hans Schreyer 1643.
k = Öbhäuslein, l = oberes Haaltürle.



Abb. 48. Der Haaleckturm (21). Die Fundamentstärke ist durch weiße Linien gekennzeichnet, der Stock steht an der südwestlichen Ecke. [Aufnahme: Kaloumenos, Schwäb. Hall]

Der weitere Mauerzug um das Spitalviertel ist nur in Resten erhalten bis zum

22. Brückentor,

das 1947 im Zusammenhang mit der Wiederherrichtung der Henkersbrücke ausgegraben wurde. Das Tor ist mit der ersten Holzbrücke 1343 erbaut und mißt $6,8 \times 7,65$ m, die Mauerstärke beträgt 1,5 m, die Durchfahrtsbreite 3,8 m (A b b. 14). Das alte Straßenpflaster liegt durchschnittlich 90 cm tief und fällt erheblich gegen den Grasmarkt; nach dem Stadtbrand von 1728 blieb der Brandschutt liegen, als das Straßenniveau auf die heutige Lage gebracht wurde. Für das Tor wurde die vorhandene Stadtmauer ausgebrochen und die nordwestliche Ecke (sie zeigt eine Abfasung und einen gotischen Ablauf) 95 cm vor die Flucht des Mauerzuges gestellt, um in die Brückennachse zu kommen.

Der östliche Bogen der Henkersbrücke ist nachträglich eingespannt, wie die Mauertechnik und eine Fülle von Steinmetzzeichen lehren, die an den übrigen Bogen nicht vorkommen. Man hat also die vor dem Tore liegende Zugbrücke später durch einen Steinbogen ersetzt. Der ältere Zustand mit der Zugbrücke ist in der „Teutschen Cosmographia“ von Sebastian Münster (1489—1552) abgebildet (A b b. 49); ein offenbar noch gotischer Holzschnitt aus diesem Werk ist das in Arthur Enochs Besiz befindliche Blatt. Um den Dachfuß läuft ein mit Zinnen bewehrter Gang wie am Schelztor in Eßlingen. Braun-Hogenberg (1576) und Schreyer (1643) stellen übereinstimmend einen schlanken Turmkörper mit Fachwerkaufsatz und Satteldach (bei Schreyer mit Krüppelwalm, A b b. 50) dar, während Merian eine völlig unwahrscheinliche Gestalt vorführt: ein gedrungenes Tor mit zwei Obergeschossen ohne Fachwerkbekrönung, darüber ein Walmdach. J. P. Meyers Brandstättenbild von 1728 (A b b. 51) gibt ebenfalls einen schlank aufragenden,

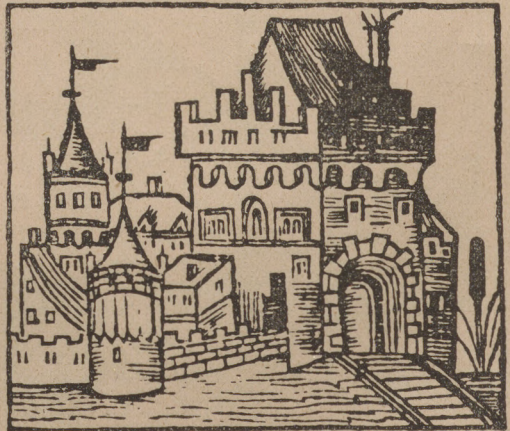


Abb. 49 das Brückentor nach Sebastian Münsters „Teutscher Cosmographia“; Holzschnitt im Besiz von Arthur Enoch, Schwäb. Hall.

[Aufnahme: Kaloumenos, Schwäb. Hall]

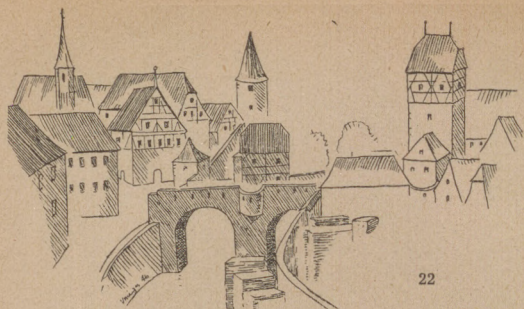


Abb. 50. Henkersbrücke mit Brückentor (rechts, 22) von Süden, nach Hans Schreyer 1643.

sehr hohen Steinturm. Auf Körners Bild von 1755 (A b b. 13) ist das Brückentor verschwunden, es wurde nach 1728 nicht wiederhergestellt: der erste Abbruch der Haller Wehr.

*

Vom Brückentor läuft der Mauerzug geradlinig bis zum Diebsturm durch. Die Straße bis zum Spitalbach ist 1856 in die heutige Form erweitert worden (vgl. Meyers Chronik von 1883, S. 183). Unter der nördlichen Zeile, der Neuen Straße liegt eine steinerne Straßendole, die durch die Stadt-

mauer führt; hier wurden im Oktober 1947 zwei romanische Ornamentsteine vermauert gefunden, die Stücke eines Rundbogenfrieses von etwa 1230 darstellen (ein Stück ist mit vierstrahligem Hundszahn eingesäumt) und die vom ersten Abbruch der Kirche St. Jakob 1534 stammen müssen (A b b. 14).

An der Schuppachmündung ist gegenwärtig noch ein Teil ihres gepflasterten Bettes zu sehen. 12 m nördlich davon findet sich ein 1,2 m breites, 2,1 m hohes Rundbogenpfortlein mit Türkloben, Ring und Mauerfalz für eine gegen den Fluß sich öffnende Türe; der Zweck ist unklar. Vor den Stadtmauerzug, an den sich die Rüstkammer und der Marstall

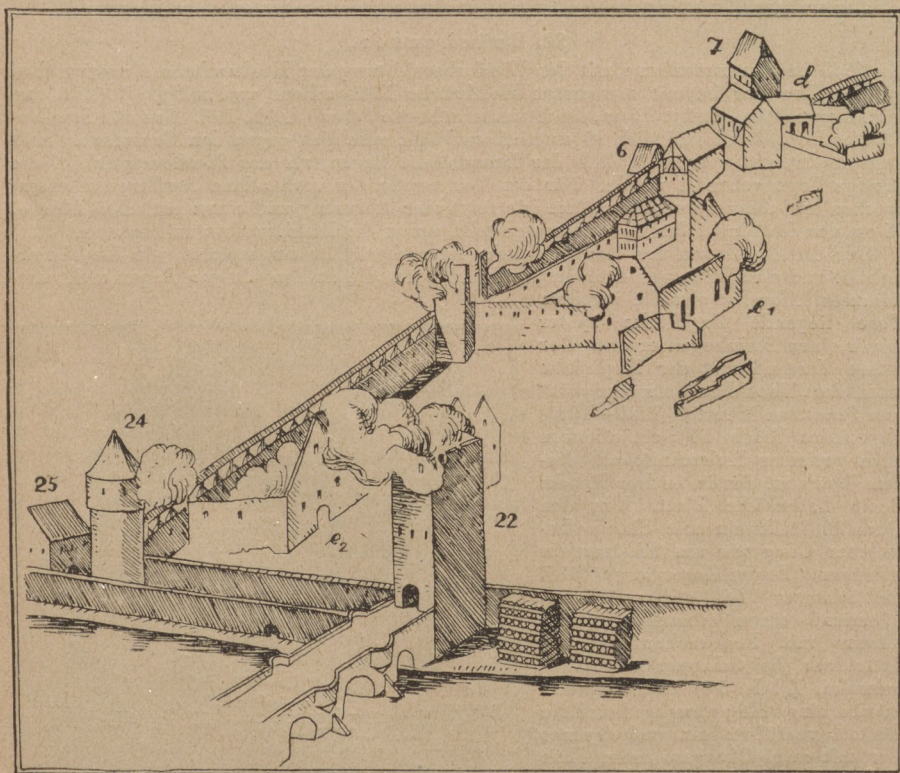


Abb. 51. Nordwestliche Ecke der Altstadt nach J. P. Meyers Brandstättenbild 1728. d = Schöntaler Kapelle, e₁ = Spitalkirche, e₂ = Spitalscheuern. Zahlen beziehen sich auf den Text.

(später Landgericht) anlehnen, wurde 1534 ein Zwinger bis zum Diebsturm (Herolt-Kolb, S. 43) gelegt; dazu wurden ebenfalls Steine vom ersten Teilabbruch des Jakobsklosters verwendet: zwei spätromanische Zickzackfriessteine sind noch erkennbar, ferner andere, mit der geraden oder gezähnten Fläche behauene Quader.

23. Das ältere Eichtor

stand als einfacher Torbogen im Mauerzug am Ende der Spitalbachstraße. Merians Kupferstich (A b b. 12) verstellt das Tor mit Holzstößen, zeichnet jedoch einen Aufbau mit Fallgatter oder Pechnase. Körner stellt es als einfache Maueröffnung wie das Unterwöhrdstrat dar; es ist mit eisernen Gitterflügeln versehen, um im geschlossenen Zustand das Hochwasser des Schuppachs hinauszulassen (A b b. 13). Das Tor war verkehrsmäßig und wehrtechnisch nicht wichtig, da die 70 m lange, nach Norden weiterziehende Stadtmauer bis zum Diebsturm eine unangenehme Flankierung für den Angreifer schuf; außerdem bot der Froschgrabensumpf ein erhebliches Hindernis.

Der Neuensteiner Salzfuhrmann Hans Strauß verläßt 1514 voll Ingrim durch das Eichtor die Stadt, die er 3 Jahre lang im „Straußenkrieg“ leidenschaftlich bekämpft.

24. Der Diebsturm

ist der nordwestliche Eckturm der ersten Stadterweiterung (A b b. 52). Er wurde als Gefängnis für Diebe benützt. Merian (1643) zeichnet ihn merkwürdigerweise viereckig und hinter der Mauerflucht stehend (A b b. 12), Braun-Hogenberg (1576) stellt das oberste Steingeschoß polygonal (A b b. 16) und Sebastian Münster mit Brettverschalung dar (A b b. 49). Der Diebsturm ist mit dem Dorfmühlenturm der einzige Rundturm der Stadtbefestigung. Er steht im Verband mit der Ringmauer und tritt kaum über die Mauerfluchten vor; ein Beweis hohen Alters. Die Mauertechnik ist wie am Sulferturm: mäßig hohe Schichten. Bis auf 14 m Höhe ist er durchaus romanisch organisiert: der Stadt-

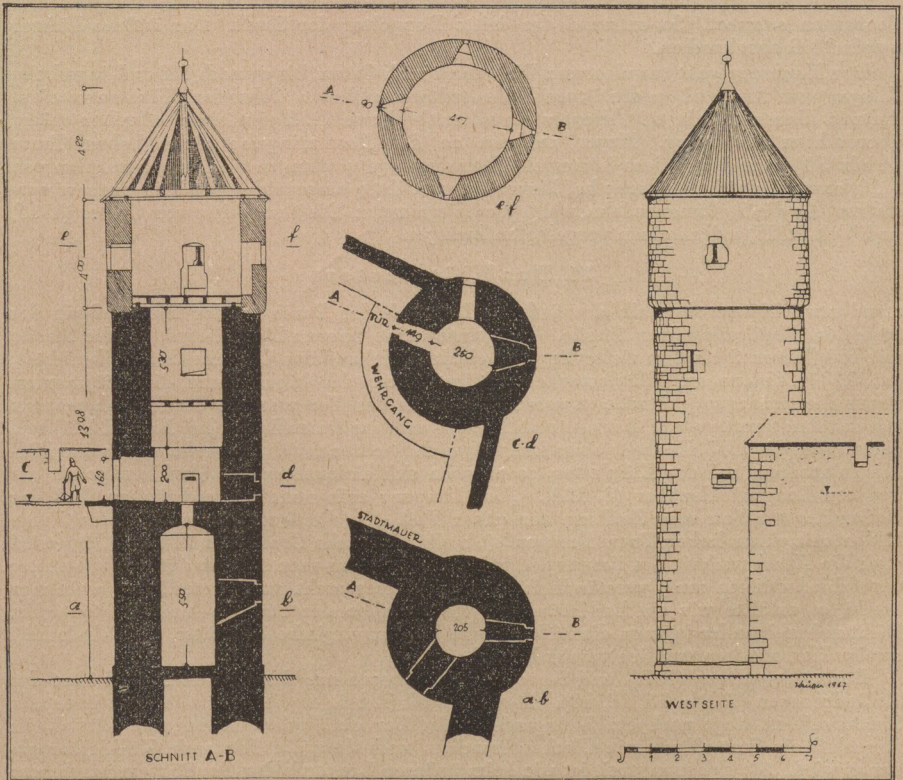


Abb. 52. Der Diebsturm (24).

brand beschädigte ihn zum Teil. Die Wände sind 1,8 m stark. Das Untergeschoß birgt ein 5,5 m hohes und 2,05 m breites, fensterloses Verließ, das nur durch ein Angstloch im Flachkuppelgewölbe zugänglich ist; das Nordfenster und der jetzige Zugang sind jüngere Einbrüche. Es folgt ein 2 m hohes, 2,5 m weites 1. Obergeschoß mit südlicher Eingangs-türe vom Wehrgang aus, es besitzt gegen Westen einen liegenden Schlitze von nur 90 cm Sturzhöhe; ein größeres Fenster gegen Norden ist später ausgebrochen. Das 2. Geschoß ist 5,3 m hoch und 2,73 m weit und hat 2 schmale alte Rechteckfenster, die wegen der fehlenden Nische ebenfalls nicht zum Schießen, nur zum Beobachten eingerichtet sind. Es muß also eine offene Verteidigungsplattform vorhanden gewesen sein. Der Querschnitt des Turmes zeigt überraschende Ähnlichkeit mit dem Aufbau eines romanischen Bergfrieds: Verließ, 2 Kammern, Plattform und hoher Einstieg. Das 3. Obergeschoß ist gotisch, krägt mit einem wulstartigen Gesims aus und ersetzt die romanische Plattform. Es zeigt 4 Schlüsselscharten mit Nischen und eingemauerten Auflagerhölzern für die Hakenbüchsen. Mit diesem Geschoß erreicht der Turm seine heutige Höhe von 18 m.

25. Das jüngere Eichtor

Als 1534 der Zwinger an der Westfront des Spitalviertels angelegt wird, ist die Erbauung eines einfachen Torhauses zu Füßen des Diebsturms notwendig: der bisherige Eckturm wird nun Bestandteil eines Tores, zu dem er lose Beziehung aufnimmt. Merian stellt Turm, Stadtmauer, Tor und Zwinger ganz willkürlich dar. Braun-Hogenberg (1576) gibt als Eichtor nur eine Schildmauer mit Torbogen (A b b. 1 6), Körner (1755) zeichnet ein Haus mit Durchfahrt und Obergeschoß, von einem Pultdach überdeckt (A b b. 1 3): an die Schildmauer wurde also nachträglich das Torhaus angebaut. Gräters (1816) und Veits (1827) Grundrisse bestätigen diese Gestalt. Die stadtsseitige Wand besteht aus Fachwerk; am Kocherufer ist noch ein Fundament ablesbar. Das Tor war kaum einem Angriff ausgesetzt, es genügte daher eine bescheidene Befestigung. Zwischen älterem und jüngerem Eichtor bildete sich ein barbakanartiger Raum, der wehrtechnisch an die Langenfelder Torbauten erinnert. So entstand das dritte Doppeltor der Stadt. Das äußere Eichtor wurde 1839 abgebrochen.

Der Mauerzug geht turmlos vom Diebsturm nach Osten, bis er noch 150 m Länge beim Klingenturm Anschluß an die ältere Wohnstadtmauer findet. Sebastian Münster versieht ihn mit Zinnen (A b b. 4 9), Meyers Brandstattdbild von 1728 gibt einen offenbar später überdachten Wehrgang. Meyer zeichnet an der Rosmaringasse einen hohen Turm (A b b. 5 1), von dem jedoch keinerlei Abbruchspuren vorhanden sind; der Stadtplan von 1710 kennt ihn nicht. Er mag bei Meyer den unrichtig eingezeichneten Klingenturm vorstellen. An die Stadtmauer lehnen sich die Spitalbauten. Die Grundrisse von Gräter (1816) und Veit (1827) zeigen einen vorgelegten Zwinger.

26. Das Klötzelestor

stand etwa 190 m oberhalb des äußeren Langenfelder Tores an der Einmündung der Schied in die Crailsheimer Straße. Es konnte keine Spuren hinterlassen, da die Straße seit 100 Jahren 3 bis 4 m tiefer liegt als ehemals. Schauffeles Chronik (S. 279) berichtet, daß 1779 Mauern am Klötzelestor eingestürzt seien; das können nur die Stützmauern gegen die tiefliegende Straße gewesen sein, denn das Tor war nie durch Wehrmauern mit der Stadt verbunden. Bezieht man Herolts unklare Bemerkung (bei Kolb S. 143) von einem Tor, das 1515 oberhalb eines Limpurger Zollhauses errichtet wurde, um es unschädlich zu machen, auf das Klötzelestor, so ergeben sich einleuchtendere Verhältnisse als am äußeren Langenfelder Tor (S. 123). „Um Limpurg aufs neue einzuschränken, ließ der Haller Rat a u ß e r dem Zollhaus den engen Paß, den die 4 zusammenlaufenden Berge bilden, mit einem hohen Turm besetzen“ (Gmelin, Hällische Geschichte, S. 611). Jetzt wird auch die Nachbarschaft des limpurgischen Zollhauses, das man sich an der Gebietsgrenze der Schied denken muß, verständlich. Das Klötzelestor steht an wehrtechnisch wertloser Stelle, es erfüllte wie ein Landturm nur die Aufgabe der Straßen- und Zollkontrolle. Dicht nebeneinander lag nun die hällische und die limpurgische Zollstätte, die Feindschaft zweier Herrschaften trefflich versinnbildlichend!

Braun-Hogenberg (1576) und Schreyer (1643) lassen nur den oberen Torteil über das Gelände ragen (A b b. 16, 17, 18). Körners Bild (A b b. 41) ist zuverlässiger: über der Tordurchfahrt liegt noch ein Steingeschoß, darüber ein Fachwerkstock mit Giebel, als Abschluß ein Staldeldach mit Glockentürmchen, nach dem das Tor auch Glöcklestor genannt wird. Als Bauzeit ist wie beim äußeren Langenfelder Tor 1515 anzunehmen; da das angrenzende Limpurger Gebiet von Hall 1541 erworben wird, verbietet sich ein späterer Zeitpunkt. Der Abbruch erfolgte 1808 auf württembergischen Befehl.

E) Die Ergebnisse

Die heutige Altstadt besteht aus:

1. Der „Wohnstadt“. Ihre Ummauerung mag vor 1156 begonnen worden sein. Sie entwickelte sich zwischen Blockgassenkocher, Schuppach und Schiedgraben.
2. Dem Haal als gewerblichem Quartier, bis etwa 1250 von der Wohnstadt durch den Blockgassenkocher geschieden. Es ist als Inselteil mit Palisaden geschützt, die man auf die Zeit der Wiederentdeckung der Salzquelle (um 800) zurückführen darf.
3. Dem Spitalquartier, also der Fläche nördlich des Haals. Es entsteht als erste Stadterweiterung und erhält nach Zerschüttung des Blockgassenkochers um 1250 mit dem Haal eine gemeinsame Ummauerung. Von nun ab fließen die bisherigen Einzelteile zur Einheit der heutigen Altstadt zusammen.

Die 1. Baustufe der hällischen Wehr liegt wohl ganz im 12. Jahrhundert. Um 1200 zeigte sich folgendes Bild: An langen, zinnenbekrönten Mauern standen nur wenige Hochbauten wie das Limpurger, Stätt- und innere Langenfelder Tor (A b b. 5 3). Als einfache Maueröffnungen waren das Unterwöhrds-, das Haal- und das mutmaßliche Sporerstor gestaltet. Als einziger Mauerturm erhob sich an gefahrenreichster und höchster Stelle der Folterturm. Die drei Ecken der Stadt im Norden, Südwesten und Südosten waren turmlos. Diese einfache Anlage wirkt sehr altertümlich und läßt sich mit dem Aussehen früher Burgen vergleichen, wo außer dem Torbau nur lange Mauerzüge vorhanden sind. (Die Burg Württemberg bewahrte dieses Bild bis zu ihrem Abbruch 1819.) Alle Tore und der Mauerturm trugen offene Verteidigungsplattformen, kein Bauwerk tritt über den Mauerumzug vor, flankierende Elemente kennt diese Baustufe nicht. Der Aufbau des Folterturmes beweist Abhängigkeit von den Bergfriede der Burgen. Armbrüste und Wurfmaschinen werden von der Plattform aus zur Wirkung gebracht, der Grundriß ist schmalrechteckig mit Breitseite gegen den Feind, das Untergeschoß verließartig. Die Zwinger am Schuppach und am Schiedgraben muß man noch der ersten Baustufe zurechnen. Die Mauertechnik benützt niedere, rau behauene Muschelkalkquader, die Ecken erhalten mäßig geschwollte Buckel. Diese 1. Baustufe bezeugt innere Großheit und architektonische Klarheit, sie ist das Denkmal eines straffen, überpersönlichen Willens.

Als erste Verstärkung wird etwa um 1200 der Malefizturm errichtet. Sein Aufbau schließt sich an das Vorbild des Folterturmes an. Schießfenster sind nicht vorhanden, nur Spähschlige.

Die 2. Baustufe zwischen 1200 und 1250 sichert das Stätt-Tor durch die Werke des Klingen- und Säumarktturnes. Erstmals greift man zu flankierender Bauart: die Anregungen der Kreuzzüge kommen zur Auswirkung. Diese Türme zeigen quadratischen Grundriß, breitere Rechteckfenster und Mauern aus rauhen Großquadern; offene Plattformen bildeten den Abschluß. Die Nordfront war damit merkwürdig stark geworden, während die teilweise überhöhte Nordost- und die gefährdete Südseite im überkommenen Zustand verblieben.

Die 3. Baustufe löst um 1250 bis 1300 große Aufgaben (A b b. 5 4). Sie verlegt den Schuppach in sein heutiges Bett, schließt den Blockgassenkocher durch Auffüllung und errichtet den langen Mauerring vom Sulmeisterhaus bis zum Klingenturm, das Haal- und das Spitalviertel umgürtend. Der alte Sumpfboden innerhalb der neuen Ummauerung wird fest und bewohnbar gemacht. Nur 3 Hochbauten werden errichtet: das Sulfertor, der Haalekturm und der Diebsturm, in deutlicher Anlehnung an die Gewohnheiten der 1. Baustufe. Als einfache Maueröffnungen waren das ältere Eichtor und die 4 Haaltürle gestaltet.

Die 4. Baustufe errichtet 1343 das Brückentor und wahrscheinlich auch den Dorf- mülenturm. Welcher Zeit das Kastengärtle angehört, läßt sich noch nicht bestimmen.

Mit der 5. Baustufe (1440—1550) macht sich das Aufkommen der Feuerwaffen bemerkbar. Die Verbesserung der Angriffsmittel erzwingt einen reicheren Verteidigungsapparat. Es wird die Verstärkung der vernachlässigten Nordost- und Südfront nachgeholt. Man schafft flankierende Wirkung durch vortretende Baukörper, bevorzugt quadratische Grundrißbildung, verstärkt vorhandene Tore durch Vortore und gar durch Doppeltore, die wie Torburgen wirken, und führt die Schlüsselscharte ein. An Stelle des für die Verteidigung wertlosen Verließraumes treten kreuzgewölbte Schießkammern im Untergeschoß. Die Plattformen verschwinden. Die Zinnenwehrgänge werden allmählich mit Dächern überdeckt. Die Mauertechnik verwendet niedere Muschelkalkschichten ohne Eckquader; nur das äußere Langenfelder Tor fällt durch seinen Großquaderverband mit Buckeln an den Ecken und mit Steinmetzzeichen aus dem Rahmen. Es entstehen: der Hezennest-Turm, der Deckenturm, der Pechnasenturm, der Mantelturm (alle etwa um

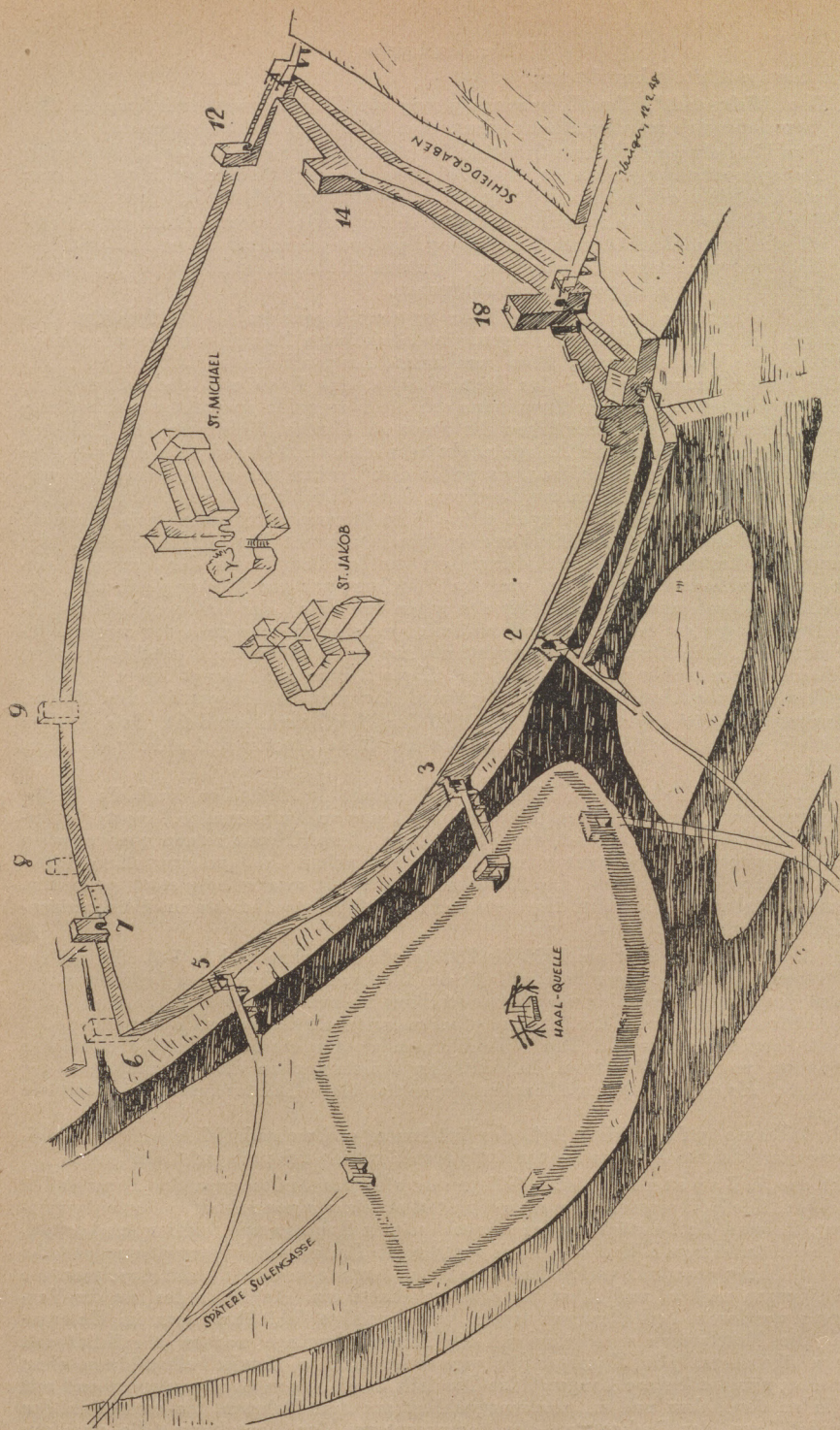


Abb. 53. Die erste Baustufe der Befestigung um 1200. Die gestrichelten Werke 6, 8 und 9 kommen bis etwa 1250 hinzu.

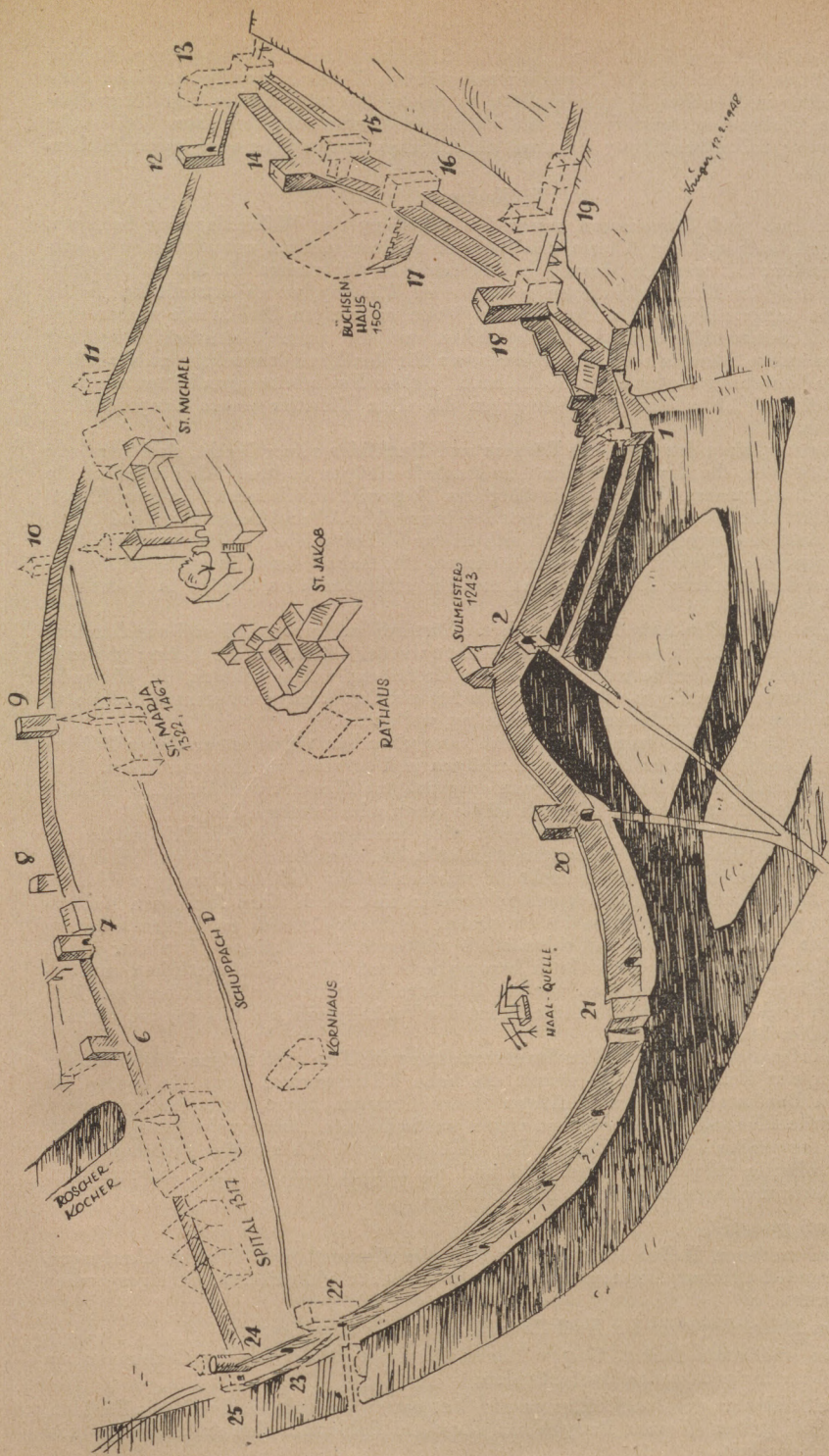


Abb. 54. Die Befestigung um 1250 (3. Baustufe) nach Einbeziehung des Haal- und Spitalviertels, Zuschüttung des Blockgassen-Köchers und Verlegung des Schuppachs. Jüngere Werke und jüngere öffentliche Bauten sind gestrichelt. Die Befestigungen 1, 17 (mutmaßlich) und 22 stammen aus dem 14. Jahrhundert; 10, 11, 15 und 16 um 1500; 13, 19 und 25 aus dem 16. Jahrhundert.

1500), das äußere Langenfelder Tor (1515), das Klöglestör (um 1515), das jüngere Eichtor (1534) und das Neutor (1543). Tragen die romanischen Werke burgartig-ritterliche Züge von einfacher und herber Monumentalität, so gehen die spätgotischen auf bürgerlich-malerische Wirkung mit bereicherter und vielfältiger Erscheinungsform aus. Das ist die charaktervolle Selbstdarstellung eines mittelalterlichen Stadtwesens von jugendfrischem Kraftgefühl.

F) Nachwort

Riesige Erd- und Steinmassen waren bei Schaffung der Wehranlage zu bewegen. Mauern und Gräben, Tore, Türme und Zwinger mußten laufend unterhalten und verbessert werden: das war eine gewaltige Daueraufgabe für unsere Vorfahren. Schützen wir ehrfürchtig ihr Erbe und bringen es erneut zu Wirkung, wo es entstellt ist. Es ist möglich, in zeitgemäßer und schöpferischer Weise an einigen Stellen die verlorengegangenen Zusammenhänge wieder zu erwecken und die alten Wesenskräfte spürbar werden zu lassen, ohne in schales Zurechtstutzen für den Fremdenverkehr zu verfallen. Etwa 2000 Einwohner bauten einst die Altstadt. Welche Kulturleistungen hätten wir vollbringen müssen! „Was sind wir doch gegen die alten Künstler wahre Taugenichtse“, sagt Goethe.

Wehrbauten, einst der Stolz des Bürgers und Sinnbilder seiner Macht, sind zwar nur technische Werke, die das Leben der Gemeinschaft schützen sollten. Aber wie hat die Gestaltungskraft unserer Vorfäter sie über den Nutzwert erhoben und sie zum Kunstwerk geadelt! Alte Baukunst ist eben stets „steinerne Musik“ und besitzt Herz und Seele. Glückselig sind jene wenigen Städte, die sich in der Unkultur des 19. Jahrhunderts ganz oder teilweise ihre Wehrkrone erhalten konnten. Sie haben damit ihren Gemeinwesen Würde und künstlerische Kraft bewahrt und ihr städtebauliches Gefüge in Zucht und Ordnung gehalten.

Daß einst die Haller Abbrüche in solch erschütterndem Unverstand und aus falschem Eifer für Verkehr, Licht und Luft durchgeführt wurden, dient uns als Lehre; nirgends in der Altstadt war der Versuch einer neuen Gestaltung wahrzunehmen, die Abbruchstellen blieben formlos liegen. Die Stadt erstarkte einst an ihren gemeinsamen Aufgaben; als der einzelne auf persönlichen Nutzen ausging, welkte sie.

Man mag die Pflicht erkennen, den durch Fliegerbomben teilweise zerstörten Pulverturm am Stadteingang beim Bahnhof zu schützen und dereinst wiederherzustellen. Sein Rang als wehrtechnisches Baudenkmal von ausgeprägter Eigenart und die städtebauliche Notwendigkeit gebieten es; der Abbruch schüfe einen sehr frostigen Platz.

Leider verdirbt schlechte Nachbarschaft viel Köstliches. Wie herrlich wirken in Rothenburg und Dinkelsbühl die weiten Abstände, die zwischen Altstadt und moderner Stadt eingeschoben sind! In Hall besteht die schwere Gefahr, daß die einstige, wohlüberlegte Durchgliederung des Stadtkörpers verwaschen und durch einen formlosen Häuserbrei ersetzt wird. Die Gemeinsamkeit schwindet, die Stadt löst sich auf in hemmungslos hingestreute, oft rücksichtslos individualistisch wirkende Einzelhäuser. Wie klar waren einst die Grenzen gegen die freie Natur herausgearbeitet. Mögen die westlichen und östlichen Talhänge und der Freiraum vor der Weilervorstadt stets ungebaut bleiben. Wie beherrscht doch die alte Zeit die feine Kunst des Verknüpfens und Lösens; wie verliebt war sie in ihre Stadtprospekte!

Es ist erfreulich, daß die Haller Stadtverwaltung ideellen und tätigen Anteil an der Aufhellung der Heimatgeschichte nimmt, die hohe Bildungswerte birgt. Es mögen die städtischen Bauämter bei allen künftigen Bodenöffnungen kurze Aufzeichnungen über vorgefundene Mauerzüge machen; aus vielen unscheinbaren Einzelbeobachtungen quillt die Schau der großen Zusammenhänge. Der Verfasser weiß, daß künftige Forschung viele seiner Ergebnisse zu vertiefen, vielleicht auch zu ändern vermag. Alte, unbearbeitete Akten können noch manche wichtige Daten liefern.

Dank sei gesagt:

dem rastlosen Haller Stadtarchivar Wilhelm Hommel, mit dem in jahrelanger, freundschaftlicher Zusammenarbeit fast täglich die Probleme durchgesprochen wurden;

dem Haller Forscher Dr. Emil Kost für wertvolle Hinweise;

dem städtischen Baurat Gustav Martin für seine Förderung der Grabungen am Brückentor und an den Haalpalisaden;

den Studenten der Architektur an der Stuttgarter Hochschule: Eva-Maria Bürklen, Rudolf Bäßler, Werner Bartsch und Eberhard Bühler für ihre Aufmessungs- und Zeichenarbeit.